Digitized by Google

C. Mon. 142
(1.2.
Digitized by Google

H. Mon.
142

Allgemeine deutſche

Taſchenbibliothek

der

encyklopädiſchen Grundwiſſenſchaften,

in ihren wechſelſeitigen Beziehungen und nach den Anforderungen der Zeit.

Erſte Section.

Dritte Abtheilung.

Döring, H

Geſchichte der vornehmſten Mönchsorden.

Erſtes Bändchen.

Dör 1.2

Dresden,
P. G. Hilſcherſche Buchhandlung.
1828.

3 H6

H. mon. 142.

Ex donat. Molliana.

Digitized by Google

Allgemeine Taschenbibliothek

der

menſchlichen Culturgeſchichte.

Neunter Theil.

Geſchichte der vornehmſten Mönchsorden.

Erſtes Bändchen.

Dresden.
P. G. Hilſcher'ſche Buchhandlung.
1828.

Digitized by Google

Geſchichte

der

vornehmsten Mönchsorden.

Von

Moritz Döring,

Conrector am Gymnaſium zu Freyberg.

Erſtes Bändchen.

Vom Beginn der Mönchsorden bis zur Stiftung der Bettlerorden.

Dresden.

P. G. Hilſcher'ſche Buchhandlung.

1828.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorwort.

So willkommen mir um des intereſſanten Stof-
fes willen der Auftrag der Verlagshandlung kam, für die historiſche Taſchenbibliothek eine Geſchichte der vornehmſten Mönchsorden zu bearbeiten, ſo trug ich doch lange Bedenken, ihrem Wunſche zu entſprechen. Denn wenn ſich auch die Luſt und Liebe zu dem Werke keineswegs durch die mühſame Sammlung der zerſtreuten Materialien, welche zuvörderſt angeſtellt werden mußte, abſchrecken ließ, ſo fürchtete ich doch den Vorwurf der Anmaßung, wenn ich in die Reihe der Männer einträte, welche, im Beſitz eines wohlerworbenen litterariſchen Rufes, der Taſchenbibliothek bisher durch ihre gehaltvollen Arbeiten Beifall und Anerkennung erwarben.

Doch beruhigte ich mich darüber mit dem Gedanken, in ihnen wenigſtens ein willkommenes Beiſpiel zur Nacheiferung gefunden zu haben. —

Aber bald bot ſich eine neue Schwierigkeit dar. Die Geſchichte der Mönchsorden iſt oft und von manchen ausführlich genug bearbeitet worden, aber mit wenigen Ausnahmen hören wir überall einen Ton der Leidenſchaftlichkeit, welcher ſich mit einem ungetrübten Intereſſe für Wahrheit nicht recht vereinigen läßt. Die katholiſchen Schriftſteller ſtimmen meiſt mit ſtolzer Zuverſicht einen Hymnus auf das hochverdienſtliche Kloſterleben an, und vergeſſen am liebſten ganz, was man dagegen vorgebracht hat: während die Proteſtanten hier und da über ihren ſatyriſchen Ausfällen die Beweiſe für ihre Behauptungen ſchuldig bleiben. Eins der neuſten Werke über dieſen Gegenſtand: die Möncherei, oder geſchichtliche Darſtellung der Kloſterwelt. Stuttgardt, 1819, giebt bei manchen vor-

Digitized by Google

trefflichen Einzelheiten den traurigſten Beweis, wie viel unüberlegter Eifer ſelbſt der beſten Sache ſchaden kann.

In dieſem lauten Kampfe ſtreitender Partheien ein ſelbſtſtändiges Urtheil zu bewahren, und nicht entſchieden auf die eine oder andere Seite zu treten, iſt ſchwer, und dürfte ſogar bedenklich ſcheinen, da man auf dieſem Wege nur die kleine Zahl der Vorurtheilsfreien für ſich zu gewinnen hoffen darf. Dennoch habe ich es darauf gewagt, und dieß um ſo mehr, da in einer Culturgeſchichte des Menſchengeſchlechts die Verdienſte der Mönche eben ſo wenig verſchwiegen bleiben dürfen, als ihre großen Verirrungen.

Was aber die hiſtoriſchen Thatſachen betrifft, ſo bekenne ich dankbar, nächſt den bekannten Quellen für dieſen Theil der Geſchichte, noch manche ſchätzbare Notiz anerkannter Kirchenhiſtoriker und freiſinniger Schriftſteller (wie: Pahl über den Obſcurantismus) benutzt zu haben. —

Digitized by Google

Möge das Werkchen ſich Nachſicht und Beifall erwerben, und möge die Geſchichte des Kloſterlebens bei dem ſinnenden Leſer von neuem die Ueberzeugung beſtärken, daß durch die Huld der Vorſehung ſelbſt der verderblichſte Irrthum nicht ohne Segen für die Menſchheit bleiben kann. —

Freyberg,
im Mai 1828.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erſtes Kapitel.

Entwicklung des Mönchslebens im Morgenlande. Asceten. Eremiten.

Diejenigen Ideen, welche das Mönchsleben urſprünglich einleiteten und begründeten, waren nicht erſt mit dem Chriſtenthume entſtanden, ſondern fanden ſich ſchon, mehr oder weniger ausgebildet, in den religiöſen Anſichten alter Völker vor. Wo nur irgend in einem Lande der religiöſe Glaube ſeinen Einfluß geltend machte auf Reinigung des Lebens, da ſuchte man ſich loszuſagen von den Genüſſen ſinnlicher Luſt und frei zu machen von der Herrſchaft irdiſcher Bedürfniſſe. Und im Morgenlande namentlich, wo das heiße Blut ſo oft zu raſcher That verführte, wo eine ſchwärmeriſche Reue unmittelbar der Verſündigung folgte, da war es, wo man nicht allein der beſonnenen Vernunft den Zügel anvertrauen mochte, ſondern durch faſt gewaltſame Mittel ſich zur Tugend zwang. Da ſuchte man ſich durch Einſamkeit vor den Einflüſſen der böſen Welt, durch Faſten, Kaſteien, ununterbrochene Andachtsübungen und fromme Betrachtungen vor dem Verführer im Herzen zu be-

Digitized by Google

wahren. Und wenn dieſe Einſamkeit mit ihren Bußübungen oft im Geräuſch der Städte unterbrochen oder geſtört ward, ſo lag der Entſchluß ſo fern nicht, hinauszuziehen in die Wüſte und durch Entbehrungen mancherlei Art, welche das neue Verhältniß mit ſich brachte, die Verdienſtlichkeit dieſes Unternehmens noch zu erhöhen. Dorthin folgte ihnen um ſo mehr die Verehrung des Volks, je mehr ſie darauf ausgingen, nicht blos die ſinnliche Luſt zu ertödten, ſondern auch gefliſſentlich das Gefühl ſinnlicher Unluſt zu erwecken, und je weniger dieß die Menge begreifen konnte, welche in jenen heißen Ländern, durch ſo viele Erfahrungen überzeugt, die Befriedigung ſeiner Wolluſt für unwiderſtehlich halten mußte. Daher hat es ſchon früh nicht blos in Indien Büßende und Mönche gegeben, auch in den Myſterien der Griechen finden ſich nicht undeutlich Spuren mönchsartiger Bußübungen, während uns in der Lehre des Pythagoras, was namentlich den äußeren Cultus betrifft, eine auffallende Aehnlichkeit mit den Sitten und Gebräuchen chriſtlicher Mönche entgegentritt. Das lange Stillſchweigen, die höchſt einfachen Genüſſe, die vorgeſchriebene Kleidung, die ſtrengen Selbſtprüfungen geben davon ein unverwerfliches Zeugniß. —

Noch mehr aber, als alle die genannten Verbindungen, nimmt unſere ganze Aufmerkſamkeit eine Gemeinſchaft der Juden in Anſpruch, welche ſich deutlich genug als eine vorchriſtliche Mönchsgeſellſchaft ankündigt, ich meine die Eſſäer oder Eſſener. Nach den wahrſcheinlichſten Vermuthungen bildete ſich zuerſt dieſe Geſellſchaft, als die grauſamen Verfolgungen des Antiochus Epi-

phanes viele Juden zwangen, ſich in Einöden, gleichſam in ein freiwilliges Exil, zu begeben. Schon dieß iſt vorzüglich bemerkenswerth, da wir eine ähnliche Veranlaſſung des erſten chriſtlichen Anachoretenlebens nicht gut werden ableugnen können. Dort, namentlich in der Wüſte zwiſchen Judäa und Aegypten, bildete ſich allmählich eine Sekte gottesfürchtiger Menſchen, welche auch in ruhigern Zeiten nicht zurückkehren mochten in die Gemeinſchaft mit andern, ſondern in einer Art von Klöſtern ſich vereinigten und daſelbſt alles in Gemeinſchaft beſaßen. Sie hatten ihr Probejahr, ihre gemeinſchaftlichen Mahlzeiten, ihre gleichförmige Kleidung und legten auf das öfters wiederholte Gebet einen höhern Werth, als andere Weltkinder. Entſagten auch nicht alle der Ehe, ſo galt es doch für verdienſtlich, auch hier eine ſtrenge Enthaltſamkeit zu üben. Wenn wir endlich noch des furchtbaren Eides gedenken, durch welchen ſich jeder bei der Aufnahme zu ſtrenger Beobachtung der Geſetze verpflichten mußte, ſo werden wir uns des Gedankens nicht weiter erwehren können, daß es mönchsartige Inſtitute ſchon vor Chriſto gegeben habe. —

Doch, um ſogleich allen irrigen Folgerungen, welche aus dieſer Anſicht getroffen werden könnten, zu begegnen, müſſen wir ſofort erwähnen, daß dennoch die Kloſtereinrichtungen der chriſtlichen Vorzeit in keinem Zuſammenhange ſtehen mit jenen Sitten und Gebräuchen einzelner Sekten bei Indiern, Griechen und Juden, und daß keineswegs die Behauptungen der Mönche ihren Grund haben, welche, um ihre Inſtitute mit dem Heiligenſcheine eines hohen Alters zu umgeben,

den Urſprung ihrer Klöſter in unmittelbarer und ununterbrochener Folge bis auf jene vorchriſtlichen Anſtalten hinaufführen wollen. — Ebenſowenig können wir in den erſten Chriſtengemeinden der apoſtoliſchen Zeit Kloſterheilige finden, und was man auch gefabelt hat, namentlich von einer Regel, welche ſchon Markus aufgeſetzt habe, die Geſchichte weiß von keiner Kloſtergemeinde des erſten Jahrhunderts nach Chriſto.

Asceten.

Erſt in der Mitte des zweiten Jahrhunderts bildete ſich allmälig bei einzelnen Mitgliedern der Gemeinden das Ascetenleben, deſſen Anhänger ſich blos durch eine ſtrengere Ausübung des Chriſtenthums hervorzuthun verſuchten. Die Hauptaufgabe dieſer Asceten (ἀσκηταὶ) war, ſich nicht zu begnügen mit Beobachtung der Gebote des Chriſtenthums, ſondern nach Anleitung gewiſſer evangeliſcher Rathſchläge, eine neuerſonnene Frömmigkeit zu üben. Wer nicht blos den Genuß von Wein und Fleiſch vermied, ſondern auch der Ehe und dem Beiſchlaf entſagte, der durfte ſich getröſten, Gott beſonders angenehm zu erſcheinen. Zu leugnen iſt nicht, daß ſich hier ſchon eine gute wie eine böſe Seite des Mönchslebens darſtellte. Die Kraft der Selbſtverleugnung und die Verachtung eitler Weltvergnügungen zwingt uns unwillkührlich eine gewiſſe Achtung ab, während ſie doch auch von der wahren Beſtimmung des Menſchen ſich allmählich entfernten. Ohne Abſonderung von den Andern, welche in natürlicher Liebe zur Einſamkeit und im Abſcheu gegen das allgemein eingeriſſene ſittliche Verderben hauptſächlich ihren Grund finden mochte, konnte es hier nicht füglich abgehen, aber es war mit dieſem Ascetenleben doch nicht unmittelbar

eine förmliche Trennung von der Welt verbunden. Als aber die Chriſtenverfolgungen immer blutiger wurden, als der erſte Enthuſiasmus bei den Bekennern Chriſti verraucht war, ſo daß ſie nicht mehr ſo eifrig nach dem Ruhme ſtrebten, ihr Glaubensbekenntniß mit dem Blute zu beſiegeln, da wichen die Verfolgten der Gewalt und ſuchten im Dunkel der Wälder, wie in der Stille der Wüſte Schutz und Sicherheit gegen die drohende Todesgefahr. Waren ſie hier ſchon durch ihre Lage ſelbſt darauf gewieſen, ihr Leben auf die armſeligſte Weiſe zu friſten und Entbehrungen aller Art ſich aufzulegen, ſo wußten ſie dieß bald mit ihren Begriffen von einem verdienſtlichen und bei Gott beſonders wohlgefälligen Lebenswandel zu vereinbaren. Und ſo bildete ſich Einſiedler- oder Anachoretenleben, ſo daß man nicht mit Unrecht behaupten kann, daß, wie die Furcht zuerſt Götter gebildet, auch die Noth Einſiedler gemacht habe.

Einſiedler.

Wir befürchten aber deshalb, daß wir nicht ehrenvollere Beweggründe für die erſte Wahl des Einſiedlerlebens auffinden können, um ſo weniger den Vorwurf der Ungerechtigkeit, da ſelbſt katholiſche Schriftſteller nicht ganz in Abrede ſtellen wollen, daß Paulus, wenn nicht der erſte, doch der gerühmteſte der früheſten Einſiedler, durch die diocletianiſche Verfolgung in eine Wüſte getrieben, aus der Noth eine Tugend gemacht habe (necessitatem vertit in consilium). Dieſer Paulus von Theben in Aegypten gebürtig, gilt allgemein für den Stifter des Einſiedlerlebens. Das ſoll nun wohl ſo viel heißen, daß er durch das ſtrenge Leben, welches er ohne Unterbrechung in

Paulus der Eremit.

der Wüſte führte und durch Faſten und Kaſteiungen, wie durch Gebet und beſchauliches Leben nach damaligen Begriffen beſonders heiligte, daß er, ſage ich, dadurch ein ungewöhnliches Aufſehn erregte und ſo manchen andern durch ſein Beiſpiel zu gleichem Leben aufforderte. Dieß wird um ſo wahrſcheinlicher, da er ſchon ſeit ſeinem 23ſten Lebensjahre (von 250 nach Chr. an) bis in ſein hohes Alter troß mancher Anfechtung, von welcher man zu erzählen wußte, ſeinem Vorſatze treu blieb. Wenn ſich aber von da an Wälder und Einöden füllten mit andächtigen Schwärmern und Nacheiferern des Paulus, ſo werden wir dieß natürlich finden, wenn wir überlegen, daß ſich ſchon damals in die reine Chriſtuslehre manche gnoſtiſche und neuplatoniſche Idee von der Verdienſtlichkeit der Ertödtung gemiſcht hatte; wenn wir bedenken, daß die damaligen Chriſten in den Bedrängniſſen der Zeit, welche ihnen jeden Lebensgenuß verſagte, kein Opfer ſcheuten, ſich die Ausſicht auf jene Welt zu erheitern, und wenn wir den Boden nicht unbeachtet laſſen, auf welchem jenes Einſiedlerleben ſo üppig emporwucherte. Aegypten war es, deſſen Einwohner von jeher ein finſterer melancholiſcher Ernſt beherrſcht hatte, unſtreitig die Folge des faſt unausgeſetzten Druckes, unter welchem ſie von jeher ſeufzen mußten. —

Es lag in dem Weſen des Einſiedlerlebens, daß von einer Regel ebenſowenig die Rede ſeyn konnte, als von irgend einer Gleichförmigkeit der Kleidung oder der Beſchäftigung. Jeder trieb noch, ſo zu ſagen, die Sache auf ſeine Fauſt und ſuchte auf ſeine Weiſe entweder Aufſehen zu erregen oder den Himmel zu gewinnen. Es konnte

Digitized by Google

nicht fehlen, Körper und Geiſt dieſer Einſiedler wurde durch die einſame Lebensweiſe, verbunden mit freiwillig auferlegten Qualen, zu phantaſtiſcher Schwärmerei geſtimmt, und die wunderlichſten Ideen, auf welche dieſe Eremiten geriethen, waren die Früchte einer ſo überreizten und überſpannten Stimmung. Alle haben Anfechtungen vom Teufel gehabt und ſind erſt nach langem Ringen ſiegreich aus dem Kampfe hervorgegangen, die Meiſten wurden auf ungewöhnliche Weiſe ernährt, wie Paulus ſelbſt, dem ein Rabe alltäglich ein Brod zutrug und Schlaf und Hunger galt bei Vielen für etwas Sündhaftes, das man ſich abgewöhnen müſſe. In dem thörichten Glauben, dadurch Gott ähnlich zu werden, entledigte man ſich allmählich aller menſchlichen Gefühle und ſank von Stufe zu Stufe bis zur thieriſchen Verwilderung. Behauptete doch Hilarion mit allem Ernſte, ſein Leib ſei ein Eſel, den er mit Spreu füttern müſſe, damit er nicht zu muthig werde. Und wie ein anſteckendes Uebel verbreitete ſich dieſe Thorheit, und ſteigerte ſich durch das Beſtreben Einzelner, Andere zu überbieten, bis zur vollſtändigen Verrücktheit. Da gab es kein noch ſo wahnwitziges Unternehmen, das nicht ſeine Verehrer und ſeine Nachahmer gefunden hätte. Daß Simon der Stylit, um gleichſam zwiſchen Gott und Menſchen zu ſchweben, 48 Jahre auf einer Säule zubrachte, (die, welche er zuletzt beſtieg, war 40 Ellen hoch) und auch hierin ſich manches Nachahmers zu erfreuen hatte, iſt das Schlimmſte noch nicht; doch wir glauben durch das Erwähnte den Geiſt der erſten Einſiedler hinlänglich angedeutet zu haben und unterdrücken gern noch ärgere Verirrungen des menſch-

lichen Verſtandes und Herzens. Von dieſem Einſiedlerleben behielten aber die Mönche noch ihren Namen μόναχοι (Mönche) Solitarii (Alleinlebende). —

Zweites Kapitel.

Kloſterleben. Antonius. Pachomius.

Antonius.

Ein ſo völlig rechtloſer Zuſtand einer nicht geringen Anzahl von Menſchen, welche gleichſam aus allen bürgerlichen Verhältniſſen herausgetreten waren, konnte, das lag am Tage, nicht lange dauern; und wie man ſich auch bemühte, alle natürlichen Gefühle zu unterdrücken, ein Trieb war es vor allen, welcher ſeine Befriedigung zu laut und zu ſtürmiſch verlangte, der Trieb der Geſelligkeit. Allmählich verließ man daher den ſtrengen Begriff der *Einſamkeit*, welcher bisher der Hauptpunkt des Anachortenlebens geweſen war, und verwandelte dieſelbe in eine *Abſonderung von der Welt, doch in Gemeinſchaft mit Gleichgeſinnten*. Es liegt am Tage, daß dadurch erſt die eigentliche Mönchsidee, wie ſie nun weiter und weiter fortgebildet wurde, ins Leben trat und daß *Antonius*, durch welchen nach einſtimmigen Zeugniſſen dieſe Aenderung herbeigeführt wurde, mit vollem Rechte *der Vater des Mönchthums* genannt wird. Höchſt widerſprechend fallen die Urtheile, ſelbſt der neueſten Kirchenhiſtoriker über Antonius. Dem Einen gilt er für einen erbärmlichen Schwachkopf und Frömmling, während der Andere mehr geſunden

Verſtand und richtigen Blick bei ihm erkennen will, als ſonſt Heilige ſeines Gleichen zu verrathen pflegen. So viel iſt gewiß, daß er ſich von den ungeheuren Folgen nichts träumen ließ, welche die von ihm getroffene Veranſtaltung nach ſich zog, gewiß aber auch, daß für damalige Verhältniſſe dieſe Einrichtung immer heilſam genannt werden mußte, da doch einigermaßen dadurch der Willkühr ein Ziel und ein Damm geſetzt wurde. —

Antonius der Heilige, auch der Große genannt, ward 251 zu Koma in Mittelägypten geboren. Bei ſeiner Menſchenſcheu, die er ſchon in dem Alter zeigte, welchem ſie am wenigſten eigen iſt und bei dem beſondern Widerwillen gegen wiſſenſchaftliche Beſtrebungen, mag ſich ſchon früh in ihm der Hang zur Einſamkeit und zum beſchaulichen Leben entwickelt haben. Noch hatte er ſein zwanzigſtes Jahr nicht angetreten, als er im heiligen Eifer ſein nicht unbeträchtliches väterliches Erbtheil an die Armen vertheilte und hinauszog in die Einſamkeit, um in Gebet und Kaſteiungen ſeine Geduld zu prüfen. Doch nicht ungeſtraft hatte er die natürlichen Gefühle des Menſchen unterdrückt und lange mußte er ſich ſelbſt peinigen im furchtbaren Kampfe gegen den Reiz zur Wolluſt, welchen er mit dem Teufel ſelbſt zu führen wähnte. Im ſtolzen Glauben, aus allen dieſen Kämpfen ſiegreich hervorgegangen zu ſein, ſchwelgte er dann deſto ſorgloſer in den ſchwärmeriſchen Ideen und Gefühlen, welche nach ſeinen Begriffen unmittelbar zur Gottheit führten, und quälte dabei ſeinen Körper, den er auch nie reinigte, auf alle erſinnliche Weiſe. Um ſo inniger müſſen wir aber ſeine Verirrung bedauern, wenn

Digitized by Google

er bei andern Gelegenheiten Proben eines nicht gemeinen Verſtandes gab, wie wenn er erklärte, ſein Buch ſei die Natur, welches tagtäglich vor ihm aufgeſchlagen liege. Länger als 30 Jahre hatte er bereits, doch nicht unbemerkt, in Einöden zugebracht, als er ſich durch die dringenden Bitten ſeiner Verehrer bewegen ließ, den verfallenen Thurm zu verlaſſen, welchen er ſeit 20 Jahren bewohnt hatte. Es war im Jahre 305, wo er durch ſein Auftreten, das er nach der Sage durch manche Wunderheilungen bezeichnete, bald eine nicht geringe Zahl von Anhängern um ſich ſammelte und dieſelben veranlaßte, ſich in Hütten neben einander anzuſiedeln. Waren ſie dadurch auch noch nicht unter Ein Dach gebracht, ſo war doch der Hauptſchritt gethan zur künftigen Kloſtervereinigung. Die zerſtreuten Einſiedler rückten einander näher und mußten gar bald das Bedürfniß einer Verfaſſung fühlen. Führte doch ſchon Antonius über dieſe Gemeinſchaft, die ihn Vater hieß, eine Art Aufſicht. Doch eine Regel hat er nicht ſchriftlich aufgeſetzt, und was man unter ſeinem Namen dafür ausgiebt, iſt ſpäteres Machwerk. Noch fehlte es nicht an ſprechenden Beiſpielen und vorleuchtenden Muſtern, wie man in dieſem Verhältniſſe ſein Leben einrichten müſſe, noch ließen ſich alle Pflichten auf ſo einfache Uebungen, als Beobachtung der Einſamkeit unter abwechſelndem Beten und Handarbeiten mit andern Aeußerungen einer beſondern Frömmigkeit verbunden, zurückführen, daß eine ſchriftliche Regel in der That überflüßig geweſen wäre. Uebrigens nannte man dieſe an einander gebauten Hütten der Einſiedler Lauren. — Antonius, wahrſcheinlich

von neuem begeiſtert durch den glücklichen Erfolg ſeiner Bemühungen (denn ſein Schüler Hilarion breitete bereits 306 dieſe neue Lebensweiſe in Paläſtina aus) erſann immer neue Qualen für ſeinen Körper und ſuchte ſelbſt, doch vergeblich, den Märtyrertod in Alexandria 311. Noch ſollte die Fabel ſein hohes Alter mit manch wunderſamen Mährlein ſchmücken, als er die Freude erlebte, den hochberühmten Einſiedler Paulus noch kurz vor ſeinem Ende beſuchen und ſeinen Tod (341) bewundern zu können. Er ſelbſt ſtarb 356, in einem Alter von 105 Jahren. —

Hilarion.

Nicht ganz auf dieſelbe Weiſe mögen ſich die erſten Nonnenklöſter gebildet haben. Die Frauen und Mädchen konnten nicht, ohne ihren Ruf böſen Verunglimpfungen auszuſetzen, in die Wüſten und Wälder ziehen, ſondern begnügten ſich wahrſcheinlich damit, in ihren eignen Wohnungen ein einſameres Leben zu führen und in einer Art von Verſchließung ſich den Berührungen der Außenwelt zu entziehen, bis, wenn wir der Sage trauen dürfen, Synkletia, eine Zeitgenoſſin des Antonius, das erſte Jungfraunkloſter ſtiftete. —

Nonnen.

Synkletia.

Keineswegs aber folgten alle Anachorten dem Rufe des Antonius, ſondern Viele zogen es vor, wie bisher, ihr einſames Leben fortzuführen. Und ſelbſt in dem Verein, welchen Antonius geſtiftet, fühlte man noch immer den Mangel einer beſtimmten Polizey und einer ſtrengen Disciplin. Man kam und ging, und es war der Austritt aus der Vereinigung eben ſo wenig einer Schwierigkeit unterworfen, als die Aufnahme in dieſelbe. Dazu hatte ſich noch ein beſonderes Uebel geſellt, das unmittelbar aus jenem erſten regelloſen Zuſtande

der Eremiten ſich entwickelt hatte. Das freie ungebundene Leben hatte wohl manchen gelockt, auch ohne ein religiöſes Bedürfniß das Einſiedlerleben zu ergreifen. Aber bald, überdrüßig des einförmigen Daſeins, zogen ſie, zwar in Eremitengeſtalt, in der That aber als Abendtheurer durch Stadt und Land und drohten durch ihr Thun und Treiben der hohen Verehrung, welche man bisher dem Einſiedlerleben zollte, einen empfindlichen Stoß beizubringen. Sie hießen Sarabaiten, auch Gyrovagen, und wurden ſchon früh von den Andern als unächte Söhne der Wüſte bezeichnet. —

Je enger daher die Verbindung geſchloſſen ward zwiſchen denen, die ſchon zu gemeinſchaftlichem Leben zuſammen getreten waren, deſto gewiſſer konnte man darauf rechnen, jenen gefürchteten Nachtheilen zu begegnen. Dazu führte die Veranſtaltung, welche Pachomius, der Schüler des
Pachomius. Antonius, traf, den man den zweiten Stifter des Mönchlebens nennen kann. Er vereinigte nämlich eine Anzahl andächtiger Einſiedler unter Einem Dache und Einem Verſchluß und bereitete dadurch erſt eine eigentliche Kloſterverfaſſung vor. Zum Unterſchiede nannte man nun diejenigen, welche in ſolche Häuſer ſich aufnehmen
Cönobiten. ließen, Cönobiten (Gemeinſchaftlichlebende) und die Orte ſelbſt, wo ſie zuſammenlebten, Cönobien. Im Abendlande wurden die letztern Claustra, (geſchloſſene Wohnungen) genannt, woraus das deutſche: Kloſter entſtanden iſt. —

Dieſer Pachomius, 292 in Oberthebais geboren, hatte, nachdem er die Fahnen des Kaiſers Maximin verlaſſen, in freiwillig gewählter Einſamkeit ſich als Selbſtpeiniger dem Dienſte eines

ſtrengern Herrn ergeben und muß es in ſeinen Uebungen weit gebracht haben, da er ſich rühmen durfte, 40 Tage lang das Bedürfniß des Schlafs unterdrücken zu können. Aber getrieben von göttlicher Eingebung, wie er vorgab, führte er das von Antonius begonnene Werk dadurch weiter, daß er ein Gebäude errichtete, welches vermöge ſeines Umfangs eine größere Anzahl Mönche aufzunehmen im Stande war. So erhob ſich auf Thabennä, einer Nilinſel von Oberthebais, 325 die erſte wahre Mönchswohnung, welche ſich bald mit beinah hundert Mönchen füllte. Dieß verführeriſche Beiſpiel lockte mehr Anſtalten der Art hervor, und Pachomius ſoll bis an ſein frühes Ende (348) raſtlos dafür beſorgt, noch 8 andere Klöſter geſtiftet haben. Doch daß er auch Stifter der Kloſtercongregationen geweſen ſey, gehört zu den zahlloſen Fabeln, wodurch man allen Kloſtereinrichtungen ein recht hohes Alter beizulegen ſuchte. —

325 erſte Mönchswohnung.

Wie durch Hilarion nach Paläſtina, ſo verbreitete ſich nun ſchnell durch Schüler des Antonius und Pachomius (von denen manche, wie Macarius, in einem beſondern Geruche der Heiligkeit ſtanden) das Kloſterleben über den ganzen Orient, namentlich wurden Syrien, Armenien und Aethiopien reich an Einſiedlern und Mönchen. —

Alle die Einrichtungen nun, welche man in den verſchiedenen Klöſtern traf, mußten eine gewiſſe Familienähnlichkeit an ſich tragen, da ſie alle ihren Urſprung von jenen erſten Stiftern des Mönchthums herleiteten. Aber von einer Regel, an welche man ſich gebunden, konnte noch nicht

die Rede ſeyn; alles war Herkommen und Obſer=
vanz, und wurde nach der Verſchiedenheit des Clima
und nach beſonders gefühlten Bedürfniſſen vielfäl=
tig abgeändert. Der jedesmalige Vater oder Vor=
ſteher des Kloſters (ἡγούμενος, Abbas, Abt;
bei den Griechen Archimandrit von μάνδρα Klo=
ſter) war auf jeden Fall das lebendige Geſetzbuch.
So viele Klöſter, giebt Caſſian ſelbſt zu, ſo viele
Regeln, und das ſoll doch wohl nichts anders hei=
ßen, als jedes Kloſter gab ſich ſelbſt ſeine Verfaſ=
ſung. Und eben dieſe Verfaſſung ward mehr
durchs lebendige Wort, als durch die Schrift fort=
gepflanzt. Zu Faſten, Beten und Handarbeiten
mußte ſich ohnehin jeder verſtehen, welcher das
einſame Leben wählte, es kam alſo nur darauf
an, daß man, in eine Gemeinſchaft zuſammenge=
treten, eine zweckmäßige Eintheilung der Zeit traf,
damit die Ordnung des Ganzen durch die Beſchäf=
tigung der Einzelnen nicht geſtört würde. Eben
ſo wenig kann in dieſer Zeit von einem gleichför=
migen Ordensgewand die Rede ſeyn; in ſchlichter
armſeliger Kleidung mußten diejenigen auftreten,
welche der Welt und ihren Freuden entſagt hatten.
Darum wählte man in der Regel die ſchlechte
Hülle der armen Hirten und Bauern, Schaffelle
vorzüglich und eine mützenartige Bedeckung des
Hauptes, welche beſonders in rauher Witterung
den Kopf von allen Seiten bedeckte, (cucullus, Gu=
gel, Kapuze) die Farbe der Kleidung war auch
nicht beſtimmt, ſondern man behielt die natürliche
Farbe der Schafwolle, ſchwarz, weiß u. a. —
Durch ein Gelübde band man ſich damals noch
nicht; höchſtens ein Verſprechen legte der Ankom=

mende ab, das aber nicht unauflöslich bindende Kraft hatte.

Drittes Kapitel.

Weitere Ausbreitung im Morgenlande. Baſilius.

Hatte bisher das Kloſterleben mit den vielfach damit verbundenen Entbehrungen nur die Aufmerkſamkeit des Volkes auf ſich gezogen und die Bewunderung der Menge darauf gerichtet, ſo mußte dieſe Bewunderung ſich bis zur Verehrung ſteigern, als ſelbſt ausgezeichnete Lehrer der Kirche, beſonders ſeit der Mitte des 4ten Jahrhunderts, dieſe fromme Schwärmerei aufs nachdrücklichſte empfahlen und auf alle Weiſe beförderten. Wenn Männer, wie Euſebius, Athanaſius, Hieronymus, Chryſoſtomus und Auguſtinus die Verdienſtlichkeit des Kloſterlebens nicht hoch genug rühmen konnten, und durch Wort und Schrift es laut verkündeten, daß man im ſtrengen Ascetenleben ein Vorbild des vollkommenen Chriſtenthums finde, ſo konnte es nicht anders kommen, eine ſo nachdrückliche, ſcheinbar vollgültige Empfehlung mußte das Kloſterleben gleichſam durch das Anſehn der Kirche autoriſiren und es unter den unmittelbaren Schutz der Biſchöfe ſtellen. Nun galten die Kloſteranſtalten wenigſtens in der Meinung der Meiſten für Anſtalten der Kirche, in welchen man chriſtliche Moral praktiſch lernen könne, nun konnten dieſe Anſtalten ſelbſt mit mehr Nachdruck ſich eine Verfaſſung entwerfen, da ſie im Falle des Widerſpruchs auf das Urtheil hoch-

verehrter Kirchenlehrer ſich berufen konnten. Und dieſe Berufung mußte um ſo mehr Gewicht haben, da viele dieſer Lehrer nicht blos ſelbſt früher das Kloſterleben geführt hatten, ſondern ſogar ſeine Uebungen auf dem Biſchofsſtuhle, ſo viel es ſich mit ihrem Amte vertrug, fortſetzten. —

Baſilius. Für das Morgenland unmittelbar wirkte aber mehr als alle die Genannten Baſilius, der Heilige oder der Große, welcher daher mit dem Ehrentitel eines Patriarchen der griechiſchen Kirche prangt und namentlich in der griechiſchen Kirche in hoher Verehrung ſteht. Im Jahre 329 zu Cäſarea geboren, widmete er ſich früh den Wiſſenſchaften und zeichnete ſich bald durch die vielſeitige Bildung ſeines Geiſtes aus. Aber eine Reiſe, die er durch Syrien, Paläſtina und Aegypten unternahm, verbunden mit den Vorſtellungen ſeiner frommen Schweſter Makrina, erweckte in ihm bald eine heftige Sehnſucht, dem Beiſpiele ſchwärmeriſcher Asceten nachzueifern. In einer Einöde von Pontus, wo er mit aller Strenge ſich den Uebungen der Abtödtung unterwarf, ſammelte ſich bald eine Mönchsgemeinde um ihn. Aber ſein reger Geiſt konnte ſich auch hier nicht der wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen entſchlagen; daher verdankt die Kirche ſeiner klöſterlichen Muße eine Anzahl Schriften, die zwar vorzüglich ſich mit Empfehlung des einſamen beſchaulichen Lebens beſchäftigen, aber doch, im Lichte jener Zeit betrachtet, höchſt ehrenwerthe Geſinnungen ausſprechen und ein nicht unrühmliches Zeugniß von ſeinem Nachdenken ablegen. In noch höherm Grade aber nimmt unſere ganze Aufmerkſamkeit die doppelte Mönchsregel (eine ausführliche und eine kürzere)

Digitized by Google

in Anſpruch, welche er 361 ſchrieb, als einen, wie der Erfolg lehrte, keineswegs verunglückten Verſuch, das Mönchsleben nach geſetzlichen Beſtimmungen zu ordnen. Man erzählt, er habe dieſe Regel, welche er auf der Reiſe durch diejenigen Länder ſammelte, in welchen das Kloſterleben ſchon ziemlich ausgebildet war, anfangs nicht niedergeſchrieben, um zu beobachten, ob ihre Vorſchriften auch gehalten werden könnten. Hier zeigte er ſich in der That als einen ſehr vorſichtigen Geſetzgeber, welcher wohl fühlen mochte, daß ſich nicht immer dasjenige zur allgemeinen Geſetzgebung eigne, was ein überſpannter Schwärmer oder Frömmling ſich zumuthete. Dennoch muß man ſich nicht zu hohe Vorſtellungen machen von dieſer Regel des Baſilius, welche, beiläufig geſagt, andere für ſpäteren Urſprungs halten. Sie beſtand meiſt aus gelegentlich ertheilten ſittlichen Vorſchriften, welche allerdings darauf ausgingen, eine gewiſſe Gleichheit der Zucht und der Verfaſſung zu bewerkſtelligen. Aber noch immer blieb Vieles der Willkühr anheimgeſtellt. Denn, um nur eins zu erwähnen, ſo galt von nun an der Eintritt in das Kloſter zwar für ein ſtillſchweigend gegebenes Bekenntniß, den Freuden der Welt, namentlich der Befriedigung fleiſchlicher Wolluſt zu entſagen und der beſtehenden Ordnung ſich zu unterwerfen: aber eine Verpflichtung zu den drei feierlichen Kloſtergelübden, welche für immer und unauflöslich banden, fand man in jener urſprünglichen Regel des Baſilius noch nicht, daher auch den Abtrünnigen die Rückkehr in die Welt keineswegs verſagt war. — Als Baſilius nun im Jahre 370 den biſchöflichen Stuhl zu Cäſarea be-

Digitized by Google

ſtieg, ſo hinderten ihn die vielfachen Kämpfe, in welche ihn namentlich die Meletianiſchen und Arianiſchen Streitigkeiten verwickelten, keineswegs, ſeinen Eifer nach wie vor der Ausbreitung des Mönchsthums zuzuwenden. Nicht genug, daß er ſelbſt in dieſem neuen Verhältniſſe die vorige Mönchsenthaltſamkeit und Strenge beibehielt, er durchreiſte Städte und Dörfer, um überall zum Mönchsleben aufzufordern. Und dieſer heilige Eifer blieb nicht unbelohnt, er ſah nicht blos bis zu ſeinem Tode (379) unzählige Klöſter entſtehen und mit andächtigen Schwärmern ſich füllen, auch die Kirche, namentlich die griechiſche, hat ſein Andenken hochgeſtellt und feiert alljährlich das Feſt ſeines Namens. —

Jene Regel des Baſilius iſt bis auf dieſen Tag die Grundlage aller Kloſtervorſchriften in der griechiſchen Kirche, und alle Mönche derſelben verehren in ihm ihren Patriarchen. Dennoch kann man ihn nicht einen Ordensſtifter nennen, denn die griechiſche Kirche unterſcheidet ſich von der abendländiſchen auch weſentlich dadurch, daß ihr Mönchsinſtitut nie durch die Stiftung verſchiedener Orden zu einem ſo vielköpfigen und daher auch vielſinnigen Ungeheuer erwachſen iſt, wie im Abendlande. Nennen ſich auch dort die Einen nach Antonius, die Andern nach Baſilius, ſo erkennen doch alle nur Ein Geſetz und Eine Regel. Und vielleicht liegt eben darin ein hauptſächlicher Grund, daß die Mönche der griechiſchen Kirche durchgängig faſt ohne Unterbrechung bis auf die neueſten Zeiten in einer Verehrung ſtehen, deren ſich die abendländiſchen ſchon längſt nicht mehr rühmen können. So kann Keiner dort eine

Digitized by Google

geiſtliche Stelle bekleiden, der nicht früher das Mönchsgelübde abgelegt hat. —

Darum läßt ſich auch die Geſchichte dieſes Ordens in wenig Worte faſſen. Nicht ohne heftige Kämpfe, welche es gegen die Arianer und gegen viele griechiſche Kaiſer durchzufechten hatte, konnte das Kloſterthum ſich ſeine Exiſtenz und ſein Anſehn erſtreiten, doch um nachher ſich deſto feſter und unerſchütterlicher zu begründen. Einſtweilen erhielt die Regel des Baſilius Zuſätze, wie die Verhältniſſe ſie zu verlangen ſchienen, namentlich die drei feierlichen Gelübde. Sie ward in Rußland nachher eben ſo allgemein angenommen, als früher in den Ländern des Orients, und wird noch jetzt in den verſchiedenen Klöſtern nach ſtrengern oder mildern Grundſätzen beobachtet. Auch nach Italien, Sicilien und Spanien wanderten im 4ten und folgenden Jahrhundert griechiſche Mönche und errichteten dort Klöſter, in denen Baſilius Regel beobachtet wurde. Sie wurden durch das wiſſenſchaftliche Streben, welches ſie hier zu wecken verſtanden, die Wohlthäter dieſer Länder. Viele dieſer Klöſter fielen ſpäter dem mächtig aufſtrebenden Benedictinerorden anheim, und nur diejenigen, welche nach der großen Trennung (Schisma) der morgen- und abendländiſchen Kirche nicht zu halsſtarrig an den Grundſätzen und dem Ritus ihres Glaubens hielten, durften als ein geiſtlicher Orden unter der Regel des Baſilius ihre Selbſtſtändigkeit behaupten. So viel mußten wir der Zeit vorgreifend hier flüchtig berühren, da wir alsbald unſern Blick nach dem Abendlande werfen und den Baſilius für immer aus den Augen verlieren müſſen. —

Digitized by Google

Ruhloſe Mönche. Doch bevor wir das Morgenland verlaſſen, müſſen wir noch einer beſondern Einrichtung erwähnen, die ſelbſt im Abendlande nicht ohne Nachahmung blieb. Daß nämlich Geſang und Gebet bald in den Klöſtern an gewiſſe Stunden gebunden wurden und daß mitten in der Nacht der Mönch ſich zu dieſem Zwecke von ſeinem Lager erheben mußte, war wohl ganz natürlich; aber es verbreitete ſich auch hier und da die ſonderbare Meinung, durch unausgeſetztes Singen und Beten in Kirchen und Klöſtern müſſe man wohl Gott einen noch angenehmern Dienſt erweiſen. Alexander, ein Abt in Syrien, brachte um die Mitte des 5ten Jahrhunderts dieſe Idee dadurch zur Ausführung, daß er ſeine zahlreichen Mönche förmlich in Chöre oder Compagnieen theilte, die einander im Pſalmenſingen ablöſten. Man nannte ſie die Akömeten oder Ruhloſen. Von einem gewiſſen Studius, welcher zu Conſtantinopel ein Kloſter der Art ſtiftete, ſind ſie auch Studiten genannt worden. —

Nun wollen wir noch einige charakteriſtiſche Züge liefern zu dem Bilde, welches wir uns von dem Zuſtande des Mönchslebens entwerfen müſſen, in welchem daſſelbe nach dem Abendlande verpflanzt wurde. Wir haben hier vorzüglich die zweite Hälfte des 4ten und den Beginn des 5ten Jahrhunderts im Auge. —

Noch war der Mönch vom Cleriker (dem Diener der Kirche) verſchieden und ſuchte wohl auch eine Auszeichnung, einen Ruhm darin, kein Geiſtlicher zu ſeyn. Das zeigte ſich beſonders darin, daß man Mönche gewöhnlich zwingen mußte, eine geiſtliche Würde anzunehmen; denn es lag gewiß

mehr als eine Art Kokettерie dahinter, wenn man manchen berühmten Kloſterheiligen erſt in ſeinem Verſteck aufſuchen mußte, um ihn mit dem heiligen Chrisma zu weihen oder wohl gar den Biſchofsſtab in ſeine Hände zu legen. Auf der andern Seite hatte aber freilich die allgemeine Scheu und Ehrfurcht den Mönch auch ohne ſein Zuthun vom Laien unterſchieden, daher ſie auch früh ſchon beim Gottesdienſt eine abgeſonderte Stelle in der Kirche einnahmen. Dabei iſt jedoch nicht in Abrede zu ſtellen, daß ſchon in dieſem Zeitalter ſich Mönch und Clerus auf halbem Wege entgegenkamen. Daß man mit beſonderer Vorliebe ausgezeichnete Mönche zur Annahme der Prieſterweihe und wichtiger Kirchenämter zu bewegen ſuchte, daß ſolche in der Regel, auch nach ihrer Rückkehr in der Welt, doch noch die vorigen Kloſterübungen und Gebräuche beibehielten, und daß es endlich, wo die Mönche ihre eignen Bethäuſer errichteten, für nothwendig erachtet ward, wenigſtens die Aebte zu Prieſtern zu weihen, dieß alles zuſammengenommen konnte für einen lauten Zeugen gelten, wie nahe die Vereinigung des Mönchsſtandes mit dem Clerus ſey. Doch es fehlte unter den Mönchen ſelbſt nicht an Eiferern, welche es höchſt ungern ſahen, wenn Einzelne durch ihren Uebertritt zum Prieſterſtand dieſe Annäherung beförderten.

Eine zweite Eigenthümlichkeit war, daß man noch immer feſthielt an dem Begriff einer ſtrengen Abſonderung von der Welt. Nicht mit Unrecht hatte Antonius behauptet, wie der Fiſch außer dem Waſſer, könne der Mönch außerhalb der Einöde nicht leben, ohne alle ſeine Würde zu ver-

Digitized by Google

lieren; und dieſem Grundſatze getreu wurden die Klöſter noch lange fern von Städten und Dörfern, meiſt in wüſten Gegenden errichtet. Wo man aber von der Strenge dieſer Beobachtung abwich, da zeigten ſich auch alsbald die nachtheiligen Folgen, welche im Verlauf unſerer Erzählung nur zu ſichtbar hervortreten werden. —

Ein dritter Punkt, welcher unſere Beachtung verdient, iſt, daß auf die zweite Hälfte des goldnen Spruchs: bete und arbeite, noch mit aller Gewiſſenhaftigkeit in den Klöſtern gehalten wurde. In Aegypten ſetzte man ein gerechtes Mißtrauen in die Aufrichtigkeit der Mönche, welche nicht arbeiten mochten, und Arbeit galt für das wirkſamſte Mittel, der Verſuchung böſer Geiſter zu widerſtreben. Und welche Arbeiten! Nicht wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen, denn man befürchtete nicht mit Unrecht, es möchte der Geiſt ſich dadurch entfernen von der Einfalt der Geſinnung und durch irdiſche Gelehrſamkeit unfähig werden für den Dienſt des Himmliſchen, zumal wenn man die Bemerkung machte, daß Studiren in den Klöſtern ſo leicht in eine feine geiſtige Schwelgerei ausarte. Im Schweiße ſeines Angeſichtes ſollte der Mönch arbeiten und durch das Werk ſeiner Hände ſich die karge Mahlzeit verdienen. Es war ja auch die arbeitende Klaſſe geweſen, aus welcher ſich die erſten Mönche gebildet hatten und ſo wurden in den Klöſtern oft die verſchiedenartigſten Beſchäftigungen vorgenommen. Damit hing es ganz natürlich zuſammen, daß Unwiſſenheit den Mönch nicht ſchändete. Ihre Uebungen galten ja allgemein für die wahre chriſtliche Philoſophie, daher ſie nach einer andern Weisheit nicht eben

Digitized by Google

lüſtern waren, und ſich ſelbſt nicht ſchämten, nicht leſen zu können. —

Wenn wir endlich das Anſehn in Betracht ziehn, in welches ſich die Kloſtertugend geſetzt hatte, ſo war daſſelbe allerdings zwar groß und außerordentlich, aber doch nicht allgemein zu nennen. Daß die Heiden die Mönche mit ihrem bitterſten Spotte verfolgten, war wohl nicht zu verwundern; aber auch unter den Chriſten erhob ſich ſo manche mißbilligende Stimme, hier und da auch vielleicht gereizt durch den unerträglichen Uebermuth, mit welchem einzelne Mönche ihre Vorzüge geltend zu machen ſuchten. Beſonders aber waren es die Fürſten, welche es nicht gleichgültig mit anſehen konnten, daß eine ſo große Zahl meiſt rüſtiger Männer ſich dem Staatsdienſte, namentlich im Kriege, entzogen und ſich doch immer in einen gewiſſen Zuſtand der Unabhängigkeit verſetzten. Die Unzufriedenheit mehrerer Kaiſer ſpricht ſich in einzelnen Verordnungen deutlich genug aus. Daß ſie aber nicht kräftiger einſchritten, hatte wohl ſeinen Hauptgrund in den unruhigen Bewegungen der Zeit, welche der Spaltung des großen Kaiſerreichs in das Weſt- und Oſtrömiſche vorausgingen.

Viertes Kapitel.

Verpflanzung des Mönchthums nach dem Abendlande. Benedict.

Nach dem Abendlande mochten früh ſchon einzelne Mönche gekommen ſeyn, um die neue

Lebensweiſe zu empfehlen, allein das rauhere Clima war hier dem Leben im Freien ebenſowenig günſtig, als die Denkungsart der Meiſten; und die ſchwärmeriſche Begeiſterung, welche immer dazu erfordert ward, ſolche Pflichten zu übernehmen und ſolche Opfer zu bringen, mußten hier erſt durch künſtliche Mittel erzwungen werden. Drückte doch hier ſogar, als ſonderbares Widerſpiel, den Einſiedler- und Mönchsſtand noch eine gewiſſe Verachtung, welche die neuen Sonderlinge wegen ihrer rauhen und anſtößigen Außenſeite traf. Daher fanden ſich wohl hier und da Einſiedler, aber zerſtreut und in geringer Anzahl. Erſt der Ruf eines ausgezeichneten Kirchenlehrers und das Beiſpiel eines berühmten Eremiten konnten dem Mönchsleben ſelbſt Eingang verſchaffen. Athanaſius nämlich, Biſchoff zu Alexandrien, kam im Jahre 340 in Begleitung einiger ägyptiſchen Mönche, unter welchen ſich der berühmte Amo befand, nach Rom, und wußte bald durch ſeine hinreißende Beredſamkeit wenigſtens einige Gemüther für Beobachtung eines klöſterlichen Lebens zu gewinnen. Daß es ihm gelang, eine vornehme Wittwe Marcella den Freuden der Welt zu entziehn, mochte beſonders dazu beitragen, daß der vorige Widerwille gegen das Einſiedlerleben allmählich verſchwand. Was Athanaſius begonnen, wurde dann mit nicht geringerm Eifer von Ambroſius und Hieronymus fortgeſetzt; Paula, welche durch ein noch glänzenderes Beiſpiel der Entſagung Marcella faſt verdunkelte, wurde vom heiligen Eifer ſelbſt nach Paläſtina geführt, während im Abendlande gegen Ende des 4ten Jahrhunderts ſich zahlreichere Klöſter erhoben. Nicht unbemerkt

darf es bleiben, daß hier zu Rom es zuerſt Frauen waren, welche das Kloſterleben ergriffen, denn man kann ſich des Verdachtes nicht erwehren, daß ſich wohl die frommen Kirchenväter nicht ohne Urſache an das Geſchlecht gewendet haben, welches mit reitzbarem Gefühl und reicherer Phantaſie ausgeſtattet, für ihre Lehren ſich beſonders empfänglich zeigen mußte. —

In Gallien war es Martin, Biſchof zu Tours, welcher das berühmte Kloſter Marmoutier (magnum monasterium) die älteſte Abtei Frankreichs ſtiftete: bei ſeinem Tode ſoll man dort ſchon an 2000 Mönche gezählt haben. Ein noch glücklicherer Verſuch wurde in demſelben Lande 405 von Caſſian, welcher das Kloſterleben von der Quelle her kannte, gemacht, demſelben Eingang zu verſchaffen. Der Abtei des heiligen Victor, welche er zu Marſeille gründete, ſoll er ſelbſt als Abt vorgeſtanden haben. Ein beſonderes Verdienſt erwarb er ſich aber durch ſeine Bücher über das Kloſterweſen, namentlich durch ſeine instituta coenobiorum. Inſofern darin ſchon eine Veranlaſſung gegeben ward, die Mönche zweckmäßig und nach beſtimmter Vorſchrift zu beſchäftigen, bildeten ſie die Grundlage der ſpätern Benedictinerregel. — Auch in Irland hatte, wie wir bald ſehen werden, das Kloſterleben allgemeinere Aufnahme gefunden. —

Caſſianus.

Um ſo weniger aber konnte es nun an raſcher Ausbreitung fehlen, da die Ungunſt der Zeiten und die Unſicherheit des Beſitzthums es ſo manchem wünſchenswerth machte, lieber freiwillig zu opfern, was er doch nicht zu behaupten hoffte, und ſich damit ein friedliches Aſyl zu erkaufen.

Und da jene unruhige bewegte Zeit große Verbrechen brachte, ſo mochte der Glaube ſchon früh überhandnehmen, durch Stiftung oder reiche Begabung von Klöſtern ſeine Sündenſchuld decken zu können. Dazu kam, daß der Uebertritt ins Kloſter ſchon darum im Abendlande nicht ſo abſchreckend erſcheinen konnte, da man die Forderungen nicht mehr ſo hoch ſtellte. Schon daß man nicht mehr durchgängig auf Handarbeit drang, mußte manchen ſtillen Freund der Wiſſenſchaften in die Mönchszellen führen. —

Aber mit der Vermehrung der Klöſter ſtellten ſich auch Mißbräuche in Menge und Unordnungen aller Art ein. Zwar hatte jedes Kloſter ſeine Regel, aber der Willkühr ward in den wenigſten durch dieſelbe geſteuert. Noch war überall der Mangel einer mehr ausgebildeten Regierungsform fühlbar, und es fehlte ein allgemeiner Verband der Klöſter. — Dem Einen ſollte unmittelbar abgeholfen und das Andere wenigſtens eingeleitet werden durch Benedict, den Patriarchen der abendländiſchen Mönche. — Benedictus, 480 zu Nurſia in Umbrien geboren, wurde von ſeinen Aeltern nach Rom gebracht, um dort wiſſenſchaftlichen Unterricht zu erhalten. Aber das laſterhafte Leben, welches er allgemein bemerken mußte, verletzte das junge Gemüth, und er zog ſchon in ſeinem vierzehnten Jahre wieder von dannen, um lieber „auf eine weiſe Art ungelehrt zu bleiben." In einer niedrigen Grotte lebte er drei Jahre lang in tiefer Einſamkeit, beſchäftigt, wie es ſcheint, die Reizungen zur ſinnlichen Luſt durch ziemlich gewaltſame Mittel zu unterdrücken. Ob es ihm dadurch gelungen ſey, daß er ſich

Benedictus.

nackt auf Dornen bettete, laſſen wir unentſchieden. So viel iſt gewiß, daß der Ruf ſeiner Heiligkeit bald eine Anzahl Gleichgeſinnter um ihn ſammelte, ſo daß er in der Gegend von Sublacum, eine Tagreiſe von Rom, zwiſchen den Jahren 520 bis 527 zwölf Klöſter ſtiften konnte, jedes von zwölf Mönchen mit einem Abte. Doch, verfolgt von einem neidiſchen Prieſter, mußte er bald dieſe ſeine erſte Stiftung verlaſſen und zog ſich nach Campanien, wo er auf dem Monte Cassino wiederum ein Kloſter errichtete, und daſelbſt bis an ſein Ende, 543, die Würde eines Abtes bekleidete. Dieß alles ſieht einer gewöhnlichen Kloſterſtiftung, wie ſie zu damaligen Zeiten gar nicht ſelten vorfallen mochten, ſo ähnlich, daß außerordentliche Folgen ſich davon nicht erwarten ließen. Daß aber Benedict, die Bedürfniſſe der Zeit und die Verhältniſſe des Landes wohl erwägend, ſeinem Kloſter eine Regel gab, welche alle bisher bekannten Geſetzgebungen der Art durch ſeine feſte Grundlage und durch die Mäßigkeit ſeiner Forderungen übertraf, das erhob ihn zu dem Stifter eines Ordens, welcher Jahrhunderte lang ſich den einzigen der römiſch-katholiſchen Kirche nennen durfte. Dieſe Regel nun, welche man gewöhnlich vom Jahre 515 datirt, müſſen wir in ihren Hauptbeſtandtheilen genauer kennen lernen, und dieß um ſo mehr, da ſie auch die Grundlage aller ſpätern Ordensregeln geworden iſt. —

Wenn die Verfaſſung, welche Benedict im Sinne hatte, mit Strenge und Nachdruck gehandhabt werden ſollte, ſo mußte die Aufnahme in die Kloſtergemeinſchaft erſchwert werden. Nun reichte der ausgeſprochene Wille des Ankömmlings nicht

Digitized by Google

mehr aus, ſondern er mußte ſich eine Zeitlang (bald wurde ein Jahr dafür feſtgeſetzt) einer Prüfung unterwerfen, ob er auch Alles erfüllen könne, was die Regel verlangte. Dieſe Zeit hieß das Noviziat. Und damit ſich keiner nachher über Täuſchungen beklagen könne, wurden die Forderungen während deſſelben eher zu hoch als zu niedrig an ihn geſtellt. Beharrte der Novize bei ſeinem Vorſatze, ſo durfte er öffentlich ſein feierliches Gelübde (votum solemne) ablegen, durch welches er ſich feſt und unwiderruflich an die Geſellſchaft und an ihre Geſetze band. Dieſes Gelübde enthielt ein dreifaches Verſprechen: er gelobte nämlich im Kloſter zu bleiben (stabilitas loci) allem Eigenthum zu entſagen, ſowie unverbrüchliche Keuſchheit zu beobachten (conversio morum) und unbedingten Gehorſam gegen die Obern zu beweiſen (obedientia). In der That können wir nicht umhin, hier die Klugheit des Geſetzgebers zu bewundern, welcher in ein ſo einfaches Verſprechen die feſteſte Grundlage für eine in ſich ſelbſt geſchloſſene Geſellſchaft legen konnte. Denn durch den erſten Theil des Gelübdes wurde dem, welcher das Kloſter betrat, jede Ausſicht benommen, je in die Welt zurückzukehren, und es war daher vorauszuſetzen, daß niemand dieſen großen Schritt unternehmen würde, ohne ſich ſelbſt nachdrücklich geprüft und ſeine Kraft und ſeinen Willen erprobt zu haben: denn er wußte ja voraus, daß er von nun an in beſtändiger Verſchließung (Clauſur) leben müſſe, und daß ſich hinter ihm der Rücktritt ins Leben für immer ſchließe. Das Gelübde der Armuth und der Keuſchheit, von denen das erſtere in einer Verzichtleiſtung auf alles Eigenthum be-

ſtand, mußten die Scheidewand, welche die Kloſtergeſellſchaft von nun an vom Leben trennte, vollführen helfen, und durch das Gelübde des unbedingten Gehorſams endlich durfte der Stifter hoffen, die Verfaſſung aufrecht zu erhalten, welche er der Gemeinſchaft geben wollte. Dieſe Verfaſſung war rein monarchiſch zu nennen. Sollte gleich der Abt nicht umſonſt den Namen Vater (Abbas) führen, ſondern nach dem ausdrücklichen Verlangen der Regel ſeinen Untergebenen mit inniger Liebe zugethan ſeyn, ſo war ihm doch auch volle Gewalt gegeben, nicht blos überall dasjenige zu wählen, was er für das Beſte hielt, ſondern mit der Strenge des Geſetzes gegen diejenigen zu verfahren, welche gefehlt hatten. An den ewigen Richter wird er erinnert, dem er einſt Rechenſchaft abzulegen habe, im Kloſter ſelbſt aber war er niemand verantwortlich, weder dem Prior oder Probſt (praepositus) welcher nach ihm die höchſte Würde bekleidete, noch den Decanen, welche in größern Klöſtern eine kleinere Anzahl Mönche beaufſichtigten. — Die Beobachtung der canoniſchen Stunden *) ward zum Geſetz erhoben, und öfteres Gebet empfohlen, nächſtdem aber ſollen ſie ihre Zeit theilen zwiſchen Handarbeiten und Leſen der heili-

*) Schon Caſſian hatte die gemeinſchaftlichen Andachtsübungen in den Klöſtern an gewiſſe Tageszeiten gebunden, und eine engherzige Deutung der Worte des Pſalmiſten (119, 164) „Ich lobe Dich, Herr, des Tages ſiebenmal," hatte ſieben canoniſche Stunden am geeignetſten dazu gehalten: die Matutina, prima, tertia, sexta, nona, Officium vesperarum und das Completorium.

gen Schrift. Denn nur dann, erklärte Benedict, ſeyd ihr wahre Mönche, wenn ihr von eurer Hände Arbeit lebt. — Die Vorſchriften wegen des Eſſens, Trinkens und der Bekleidung athmen eben ſo den Geiſt der Milde und zeugen von einer weiſen Berückſichtigung der menſchlichen Natur, welcher ſelbſt mancher Genuß zugeſtanden wurde, der nach ſtrengern Anſichten ſündhaft war, z. B. des Weines. Er drang darum auch nicht auf eine völlig gleichförmige Kleidung, ſondern rieth auch hier, die Bedürfniſſe des Clima zu berückſichtigen; für gewöhnlich empfahl er die Kapuze, einen Rock und das Schulterkleid ohne Aermel (scapulare), welches man damals als die bequemſte Bedeckung bei der Arbeit wählte, ſpäter aber, in zwei Streifen verwandelt, welche von der Schulter herab Bruſt und Rücken bedeckten, in eine unnütze Zierrath ausarten ließ. —

Noch enthält ſeine Regel eine Sittenlehre, welche eine höchſt ehrenvolle Ausnahme macht von den Forderungen einer gewöhnlichen Mönchsmoral und namentlich auf die ſonſt ſo hoch geprieſenen Kaſteiungen des Körpers keinen Werth legt. Nur daß er durch ein Geſetz gleichſam die Sitte heiligte, Kinder dem Kloſter darzubringen (Oblati) hat man bei aller Billigkeit der Beurtheilung dem Benedict mit Recht verargen müſſen, obgleich er wahrſcheinlich die Folgen dieſes unſeligen Gebrauchs nicht berechnen konnte. —

Zwar können wir dieſe Regel nicht, wie mehrere Kirchenverſammlungen, die heilige nennen, noch, wie manche behaupten, in ihnen eine Eingebung des heiligen Geiſtes finden, aber ſo viel iſt unverkennbar, daß, wenn es einmal Mönchs-

Digitized by Google

inſtitute geben ſollte, von einem Mönche nicht füglich zweckmäßigere Geſetze für dieſelben verfaßt werden konnten. Und dennoch erfolgte die Ausbreitung ſo ſchnell nicht, als man erwarten ſollte, und als es uns die Erzählungen der Benedictiner glaubhaft machen wollen. Das ganze Abendland hallte damals ſo vom Getöſe der Waffen und vom Geſchrei der Gewaltthätigen wieder, daß Benedict's Stimme und Ruf gewiß nicht ſogleich in die Ferne dringen konnte, zumal, wenn es gegründet wäre, daß erſt Simplicius, der dritte Abt zu Monte=Caſſino die Regel ſelbſt bekannt gemacht habe. Die meiſten Klöſter ſuchten ſich, vielleicht aus Scheu vor Neuerungen, wohl auch aus Anhänglichkeit an ihre Stifter mit der bisherigen, wenn auch noch ſo unvollkommenen Regel zu behelfen. —

Dazu kam noch, daß gerade damals in Frankreich und Deutſchland eine Menge Klöſter von einer Seite her geſtiftet wurde, von welcher man es am wenigſten erwarten durfte. Das Chriſtenthum, welches der Sage nach Patricius nach Irland gebracht, hatte ſich dort mit ſo unglaublicher Schnelle ausgebreitet, daß es in Kurzem daſelbſt die herrſchende Religion ward und daß ſchon ſeit der Mitte des 6ten Jahrhunderts hochberühmte Klöſter dieſes Landes genannt werden. Dieſe begnügten ſich aber nicht damit, in ihrem ſtillen Schooße ein beſchauliches Leben nicht ohne wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen zu hegen, ſondern ſendeten von Zeit zu Zeit Glaubensboten aus, welche, wohin ſie nur kamen, mit dem Chriſtenthum zugleich Klöſter begründeten. Columbanus ward der berühmteſte dieſer iriſchen Mönche. Nachdem

Columbanus

er mehrere Klöſter in Frankreich errichtet und ſeinen Schüler Gallus unter gleicher Beſchäftigung (St. Gallen) am Bodenſee gelaſſen, ging er bis nach Italien und ſtarb daſelbſt 613, nachdem er auch dort ein Kloſter geſtiftet hatte. Daß ſeine Regel, welche ſich von der Benedict's durch unmenſchliche Strenge und Zeloteneifer unterſchied, in vielen Klöſtern Galliens angenommen wurde, zeigt deutlich genug, daß es den Benedictinern damals noch keineswegs gelungen war, ihre Regel allgemein geltend zu machen. Denn die Behauptungen derjenigen, welche Columbanus ſelbſt zu einem Benedictiner machen wollen, verdient keine Berückſichtigung. —

Donatus. In Spanien, wohin Donatus zuerſt 570 von Afrika aus Mönchsvorſchriften brachte, kannte man bis in das achte Jahrhundert blos die Regel des Iſidorus und Fructuoſus.

Fünftes Kapitel.

Ausbreitung der Benedictiner bis zum erſten Reformationsverſuch Benedicts von Aniana.

Indeß waren die Schüler Benedicts auch nicht müßig geweſen: Placidus wanderte 534 nach Sicilien und Maurus 543 nach Frankreich. Dennoch führten ihre Bemühungen zu minder glücklichen Reſultaten, und erſt dem Pabſte Gregor I. oder dem Großen war es vorbehalten, den Benedictinerorden in der abendländiſchen Kirche allgemein zu machen. Gregor hat in ſeiner Lebensbeſchreibung des heiligen Benedict, welche nur

Gregor I.

zu oft in einen Panegyrikus ausartet, ſeine ſchwärmeriſche Verehrung für ihn und ſeine Regel zu deutlich an den Tag gelegt, als daß es uns wundern könnte, wenn er ſein biſchöfliches Anſehn brauchte, die Beobachtung der Benedictinerregel zunächſt in Italiens Klöſtern allgemein zu machen. Durch Auguſtinus, welchen er mit 40 Benedictinern zu Bekehrung der Angelſachſen ausſendete, kam die Regel nach England und verbreitete ſich auch von da nach Irland. Dies Beiſpiel wirkte. Diejenigen Klöſter, welche bisher Caſſians Verordnungen gefolgt waren, nahmen gern und willig Benedicts Regel an, da dieſe zum größten Theil in jenen ihre Grundlage gefunden hatte. Columbans Schüler aber traten um ſo lieber unter die mildere Herrſchaft Benedicts, je unerträglicher mit der Zeit das harte Joch ihres bisherigen Lehrers ward. Vom 6ten bis 9ten Jahrhundert entwickelte ſich mehr und mehr die Blüthe des Benedictinerordens. Das Kloſter Monte Cassino wurde zwar 580 von den Longobarden zerſtört, doch nur, um 720 deſto herrlicher ſich aus ſeinen Trümmern zu erheben. Stolz auf den Ruhm, den es behauptete, die Mutter aller Benedictinerklöſter zu ſeyn, ſchmückte es bald ſeine Aebte mit den ausgezeichnetſten Ehrentiteln (wie: Abt aller Aebte, Patriarch der heiligen Religion). — Daß das Kloſter St. Fleury nicht blos an Reichthum und Anſehn wuchs, ſondern ſich auch rühmen durfte, den Leichnam Benedicts zu beſitzen, trug nicht wenig dazu bei, ſeine Regel in Frankreich allgemein zu machen. Nicht minder berühmt waren in dieſem Lande St. Denys, La Chaiſe Dieu, Lerins, St. Victor, Corbie u. a. In Deutſchland

Digitized by Google

finden ſich als die älteſten und berühmteſten Benedictinerklöſter: Weißenburg (anfangs Columbanus folgend) Reichenau, Prüm, St. Emmeran, in England: Bancor und St. Alban. Dieſe raſche Ausbreitung der Benedictinerregel konnte nicht allein die Folge ihrer Milde und des Schutzes ſeyn, welchen der biſchöfliche Stuhl zu Rom ihr ſeit Gregor des Großen Zeiten angedeihen ließ: es mußten mehrere Umſtände zuſammenwirken. Benedictiner waren es, welche als Glaubensboten nun überall hingingen, wohin das Chriſtenthum noch nicht gedrungen war. Und im Sinne wahrer Miſſionare brachten ſie mit der neuen Lehre den rohen Völkern ein geſitteteres Leben. Da kam es ihnen trefflich zu Statten, daß ihre Regel ihnen Handarbeiten zur Pflicht machte; denn ohne Nacheiferung konnte es nicht bleiben, wenn durch die Thätigkeit der Mönche in wüſten Gegenden wie durch Zauberſchlag die blühendſten üppigſten Fluren hervorgerufen wurden, und an der Stelle ärmlicher Hütten feſte ſichere Wohnungen ſich erhoben. Ja ganze Städte verdankten Kloſterſtiftungen ihre Errichtung, wie Eichſtädt, Frizlar, Fulda. Deutſchland, welches vor allen andern Ländern die ſegensreichen Folgen dieſer Bemühungen empfand, hat in der Cultur des Bodens und in den Anfängen der Geſittung damals Rieſenſchritte gethan. Und dieſe Wohlthaten wurden um ſo höher angeſchlagen, je weniger man noch empfinden konnte, daß auf dieſem Wege den Völkern ein Chriſtenthum aufgedrungen wurde, welches von der urſprünglichen Lehre nur höchſt unkenntliche Spuren an ſich trug. Unübertroffen durch raſtloſen glühenden Eifer, der ihn ſelbſt im

Digitized by Google

hohen Alter nicht verließ, ſteht in dieſer Hinſicht **Winfried** (**Bonifacius** nach ſeinem Kloſter-namen), der Apoſtel der Deutſchen, da. Die erſten Verſuche iriſcher Heidenbekehrer in Deutſchland wurden durch ihn bald verdunkelt. Wie durch einen Geiſt getrieben, der ihm nimmer Ruhe ließ, tritt er abwechſelnd in Friesland, Thüringen, Heſſen und Baiern auf, und überall erhoben ſich, gleichſam hinter ſeinen Schritten, Kirchen und Klöſter, unter den letztern auch ſein Schooskind, Fulda. Daß übrigens Bonifacius durch ſeine unbedingte Unterwerfung unter den Willen des Bonifacius, deſſen Macht außerordentlich vergrößerte, iſt eine ſchwache Seite, welche wenigſtens ſeinem Verſtande keine Ehre macht. — Bonifacius.

Wenn auf dieſe Weiſe der befruchtende Keim neuer Klöſter mit dem Chriſtenthum zugleich in heidniſche Länder getragen wurde, ſo ging allmählich im Innern der Mönchsinſtitute ſelbſt eine Veränderung vor, welche die Achtung für ſie feſter begründete und dadurch ihre Ausbreitung befördern mußte. Schon Benedicts Regel geſtattete das Leſen erbaulicher Schriften, und dieſe Erlaubniß wurde bald ſo weit ausgedehnt, daß man, trotz des heftigen Widerſpruchs einzelner Kirchenlehrer, bald wiſſenſchaftliche Uebungen vornahm, und daß ſelbſt heidniſche Schriftſteller hier und da in den Klöſtern ihre Freunde und Verehrer fanden. **Caſſiodor**, der Zeitgenoſſe Benedicts, war darin nicht vergeblich mit einem glänzenden Beiſpiele vorangegangen. Der Fleiß der Mönche erhielt nun in Abſchriften, welche bald zu Bibliotheken anwuchſen, einen großen Theil der altclaſſiſchen Literatur, welche ſonſt für uns unwiederbringlich

verloren war. Dieſe Beſchäftigungen des Abſchreibens konnten nicht immer mechaniſch bleiben, und das Licht, welches die alten Claſſiker ausſtrömten, mußte die Köpfe erleuchten und neue Gedanken hervorlocken. So wurden die Klöſter die einzigen Zufluchtsorte und die wahren Werkſtätten der Gelehrſamkeit. Dazu kam, daß man für diejenigen Kinder, welche im zarten Alter dem Kloſter dargeboten wurden, eine Art Unterrichtsanſtalten errichten mußte, welche allmählich in förmliche Kloſterſchulen übergingen, an deren Bildung auch ſolche Theil nahmen, welche ſich nicht zum Kloſterleben beſtimmt hatten. Dieſe Mönchsſchulen traten mit ihrer gelehrten Bildung immer bedeutſamer hervor, beſonders ſeit Karl der Große, welcher meiſt die Bedürfniſſe ſeiner Zeit ſo richtig würdigte, dieſelben zum Gegenſtand ſeiner beſondern Sorge machte. Beda der Ehrwürdige hatte ſchon früher in England durch ſein Beiſpiel den Geiſt wiſſenſchaftlicher Beſtrebungen geweckt, Alcuin gründete unter Karl Unterrichtsanſtalten in Menge, namentlich aber die hochberühmte Kloſterſchule zu Tours, und in ſeine Fußtapfen trat im 9ten Jahrhundert in Deutſchland Rabanus Maurus, Mönch zu Fulda. —

Aus dieſen Sitzen der Gelehrſamkeit wählte man nun am liebſten und am häufigſten die Diener der Kirche, die höhern Geiſtlichen, ſelbſt Biſchöfe; daher es auch immer allgemeiner ward, daß Mönche die Prieſterweihe annahmen. Und ſo gab es bald keinen Mönch mehr, der nicht auch als Mitglied des Clerus hätte betrachtet werden müſſen. —

Auf dieſem Wege wuchs ihre Macht, wuchs

auch die Verehrung des Volks, welche ſich ſelbſt in den Ausdrücken verrieth, womit man das Kloſterleben bezeichnete. Man nannte es vorzugsweiſe die Religion und ſeine Theilnehmer Religioſe, und ſah den Uebertritt in daſſelbe als eine zweite Taufe, als eine geiſtige Wiedergeburt an. Im frommen Wetteifer beeilte man ſich nun von allen Seiten, dieſe Kloſterinſtitute recht reichlich auszuſtatten mit den Gütern des Lebens und zu bevorrechten mit allerlei Privilegien: denn wer nicht ſelbſt Mönch werden konnte oder mochte, glaubte doch auf dieſem Wege an den Segnungen des Kloſterlebens Theil zu nehmen. Hatten ſchon die Benedictiner durch ihrer Hände Arbeit und durch ihr einfaches Leben manch feines Sümmchen erworben und zuſammengeſpart, ſo mehrte ſich daſſelbe durch dieſe allgemeine Wohlthätigkeit der Zeit zum ungeheuren Reichthum. Und dieſer Punkt war es, von welchem aus ſich der Verfall der Kloſterzucht entwickelte. Prunk und Prachtliebe war ihnen gleichſam aufgedrungen worden von der Verehrung des Laienvolks, und in den prachtvollen Paläſten, welche man ihnen erbaute, mochte ſich bald die Dürftigkeit und das armſelige Leben, welches den Mönchen urſprünglich zur Pflicht gemacht wurde, nicht mehr heimiſch finden. Man ſuchte ſich ſchadlos zu halten in der Abſonderung von der Welt durch ſo manche Genüſſe, welche die Regel nicht gerade verbot, bis der überhandnehmende weltliche Sinn alle andern Rückſichten aus den Augen ſetzte und Schwelgerei und Ueppigkeit innerhalb der Kloſtermauern ihre Lieblingsſtätte aufſchlugen. Hier könnte man allerdings fragen, wie dieſer ungeheure Reichthum

der Klöſter mit dem ausdrücklich ausgeſprochenen Gelübde der Armuth ſich vertrage, aber die Kloſterpolitik hatte hier bald ſchlau genug einen feinen Unterſchied getroffen. Der Mönch durfte nicht das geringſte ſein nennen, ſelbſt nicht Feder und Papier, womit er ſchrieb, ſelbſt nicht die Kutte, welche er trug, aber das Kloſter — konnte nicht genug erhalten (monasterium expleri nequit). Zwar fehlte es noch keineswegs an Klöſtern, in welchen die alte Strenge gehandhabt wurde, aber die meiſten, durch das verführeriſche Beiſpiel geblendet, ließen ſich von dem allgemeinen Verderben mit fortreißen. —

Damit ſtand eine andere Erſcheinung der Kloſterwelt in genauer Verbindung. Alle Klöſter ohne Ausnahme waren bisher der Aufſicht des Biſchofes, in deſſen Sprengel ſie lagen, unterworfen, und hatten ſich ihres beſondern Schutzes zu erfreuen. Aber im Bewußtſein ihrer Macht und ihres Uebergewichtes fühlten die Klöſter bald, daß ſie des Schutzes nicht mehr bedürften und konnten daher den Wunſch nicht unterdrücken, auch ihrer Aufſicht ſich allmählig zu entziehn. Doch ſind auch die Biſchöfe hier nicht von aller Schuld freizuſprechen. Denn lüſtern nach den reichen Schätzen der Klöſter erlaubten ſie ſich manche Einmiſchung in die öconomiſchen Verhältniſſe derſelben und verletzten zuweilen die Rechte der Mönche, indem ſie ſogar die Abtswürde für ſich oder für ihre Verwandten in Anſpruch nahmen. Lauter und lauter erhoben daher die Mönche ihre Klagen gegen die Biſchöfe, bis es einzelnen Klöſtern gelang, ſich ihres Einfluſſes gänzlich zu entſchlagen und ſich dem Schutze des Pabſtes unmittel-

Digitized by Google

bar zu unterwerfen. Solche Klöſter hießen befreite (monasteria exemta). Die Exemtionen wurden immer häufiger, da es den Päbſten eben ſo willkommen war, die Mönche als die getreuſten Diener ihrer Macht zunächſt an ihren Stuhl zu knüpfen, als es den Mönchen wünſchenswerth erſchien, ſich von einer nahen läſtigen Aufſicht zu befreien. Dieſe Befreiungen eben führten ein größeres Uebel herbei, als der Druck der Biſchöfe je hätte bewirken können, denn die Schlaffheit und Willkühr artete in eine grenzenloſe Zügelloſigkeit aus. Daß von einer gewiſſenhaften Beobachtung der Regel und namentlich der Gelübde nicht mehr die Rede ſein konnte, liegt am Tage, und die Aebte ſelbſt gaben durch Einmiſchung in Welthändel und durch ärgerliches Weltleben das verderblichſte Beiſpiel. — Exemtionen.

An dem ernſten Willen des Urhebers kann es nicht gelegen haben, wenn der erſte Reformationsverſuch ſcheiterte. Benedict von Aniana nämlich 750 in Lanquedoc geboren, entäußerte ſich aller Rechte, welche ihm eine gräfliche Geburt gab, und eiferte in Entſagungen und Kaſteiungen aller Art den erſten Stiftern des Mönchslebens nach. Da ihm Benedicts Regel nur für Anfänger und Schwache geſchrieben zu ſein ſchien, glaubte er ſeinen eignen Weg gehen zu müſſen, und erbaute zu dem Ende mit einigen Andern 780 das Kloſter zu Aniana. Der Ruf der beſondern Strenge, welche man da beobachtete, lockte fromme Abendtheurer in Menge, ſich ihm anzuſchließen, daher bald nicht blos ſein Kloſter ſich füllte, ſondern es ihm auch gelang, durch ſeine Schüler andere Klöſter zu reformiren. Als Ludwig der Fromme den Benedict von Aniana.

Thron beſtieg, übertrug er dem Benedict die Aufſicht über alle fränkiſchen Klöſter mit dem beſondern Auftrage, auf eine durchdringende Verbeſſerung derſelben bedacht zu ſeyn. Die Frucht dieſes Auftrags, Benedicts Concordia regularum iſt ein Verſuch, das Beſte von allen vorhandenen Kloſterverordnungen zuſammenzuſtellen. Seine Forderungen an die neureformirten Klöſter waren minder ſtreng, als man nach ſeinem erſten Auftreten hätte erwarten ſollen, und daher mochte es kommen, daß die Verbeſſerung, welche nach der Synode zu Aachen 817 ins Leben trat, theils nicht tief genug griff, theils nach Benedicts Tode 827 bald wieder in Vergeſſenheit gerieth. —

Sechſtes Kapitel.

Canonici. Laienäbte. Clugny.

Trotz der vielen Gebrechen, welchen Benedict von Aniana vergebens abzuhelfen verſucht hatte, behaupteten die Klöſter dennoch ihr Anſehn, und dieß vorzüglich darum, weil ſie ſich durch das Licht wiſſenſchaftlicher Bildung, welches von ihnen noch allein ausſtrömte, allen denen unentbehrlich gemacht hatten, welche in Kunſt oder Wiſſenſchaft ſich auszeichnen wollten, und weil das ſittliche Verderben, in welches die Kloſterheiligen verſunken waren, ſich den Augen des Volkes entzog. Denn was nur der menſchliche Geiſt damals erſann und dichtete, was die kunſtfertige Hand darſtellte oder zuſammenfügte, Klöſter und Kloſterſchulen hatten ihren Antheil daran gehabt. —

Digitized by Google

Die in der Meinung des Volks noch feſtbe- gründete Verehrung aber, welche der Mönchsſtand noch immer genoß, veranlaßte die Weltgeiſtlichen, welche ſchon lange nicht ohne Erbitterung ſich da- durch über die Gebühr in Schatten geſtellt ſahen, einen Schritt zu thun, wodurch ſie die Bewunderung des Volks gleichſam zu erobern gedachten. Die Mönche waren Kleriker geworden und hatten dabei nichts verloren. Die Kleriker wollten nun Mönche werden und hofften außerordentlich zu gewinnen. Schon Auguſtinus hatte als Biſchof zu Hippo alle die Kleriker, die zu ſeiner Kirche gehörten, veranlaßt, mit ihm in gemeinſchaftlicher Wohnung ein ascetiſches Leben zu führen; allein, was auch die Auguſtiner Chorherren dagegen ſagen, es iſt gewiß, daß wenigſtens nicht lange nach ſeinem Tode die Verbindung ſich auflößte. — Chrode- gang, Biſchof zu Metz, ſah mit deſto tieferem Bedauern die Zügelloſigkeit, welcher ſich die Welt- geiſtlichen ergaben, da ihre Sünden nun öffentlich hervortraten und dem Volke ein Aergerniß geben mußten. Daher that er 760 dem Klerus ſeiner Kirche den Vorſchlag, in gemeinſchaftlicher Woh- nung, Lebensweiſe und Andachtsübung ein cano- niſches Leben mit ihm zu führen. Der Erfolg übertraf ſeine Erwartung. Denn er fand bei den Prieſtern ſelbſt weniger Widerſtand, als er erwar- tet hatte, und bemerkte, daß die dadurch geweckte Verehrung des Volks für den Klerus den Kirchen reiche Schenkungen zuwendete. Da Chrodegang ihnen eine Regel, meiſt nach Benedicts Vorſchrif- ten, entwarf, welche ihnen zum Canon diente, nannten ſie ſich Canonici, und das Haus ihres Aufenthaltes hieß monasterium (daher Münſter.)

Cano- nici.

Digitized by Google

Sie hatten faſt gleiche Beobachtungen mit den Benedictinern, nur daß ihre Amtsverrichtungen ihnen nicht geſtatteten, die Clauſur ſtreng zu beobachten; auch war ihnen eignes Beſitzthum zugeſtanden. Nicht blos Frankreich ahmte ſchnell Chrodegang's Beiſpiele nach, auch in Italien, Deutſchland u. a. L. wurde bald das gemeinſchaftliche Leben eingeführt. Da die Regel von andern Biſchöfen vielfach verändert wurde, ſo konnte man im Verlauf der Zeiten wohl 150 Arten ſolcher Canonici (Chorherrn) unterſcheiden. Da wir aber dieſelben nur als wilden Schößling des Kloſterthums betrachten müſſen, ſo begnügen wir uns zu bemerken, daß die Hoffnung der Biſchöfe, ihren Klerus abhängiger zu machen, ſcheiterte; denn die Chorherren nahmen in ihren Kapitelverſammlungen bald eine feindſelige Stimmung gegen dieſelben. —

Laienäbte. Mußten die Mönche ſelbſt durch jenen Schritt der Weltgeiſtlichen mit Beſorgniß und Eiferſucht erfüllt werden, ſo nahm bald ein noch größeres Uebel, welches die Klöſter in ihrer Grundverfaſſung erſchütterte, ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Schon im 8ten Jahrhunderte nämlich hatten es einzelne Große des fränkiſchen Reiches gewagt, ſich mit bewaffneter Hand in Beſitz von Klöſtern zu ſetzen und einen Theil ihrer Einkünfte ſich zuzueignen. Die Unruhen des 9ten Jahrhunders waren ſolchen Gewaltſtreichen noch günſtiger, und bedrängte Fürſten ſahen darin endlich gar ein willkommenes Mittel, die Verdienſte ihrer Großen auf die wohlfeilſte Art zu belohnen. Sie empfahlen nämlich vornehmen Laien den Schutz der Klöſter (daher: Commenden) was aber nichts anderes hieß, als:

Digitized by Google

ſie gaben ihnen die Erlaubniß, mit den Kloſter=gütern nach Belieben zu ſchalten und zu walten. So entſtanden Laienäbte, Pfründenäbte (abbates commendatarii) auch Grafenäbte, (abbacomites) genannt. Das Kloſter St. Denys zählte als ſolche in ununterbrochener Folge, König Karl den Kahlen, Robert, Herzog von Frankreich und Hugo Capet. Zwar wurde dieſe Würde nicht erblich, und es ſollten die Laienäbte das Beſte der Klöſter und der Mönche immer im Auge behalten, aber ſo viel iſt doch gewiß, daß die weltlichen Führer noch weniger geeignet waren, dem Sitten=verderben in den Kloſtermauern Einhalt zu thun. —

Seitdem Benedicts von Aniana Reformations=verſuch vereitelt worden war, ſprach ſich das Be=dürfniß einer Verbeſſerung immer unverholener aus, und wurde daſſelbe, als gefährliches Zeichen, ſelbſt von dem Laienvolke gefühlt. Die beſtehen=den Klöſter aber waren ſchon zu tief geſunken, als daß man von ihnen aus eine Reform hätte erwarten dürfen. Es mußte ein neues Kloſter mit der ſtrengen Zucht der urſprünglichen Regel auftreten und ſein Beiſpiel mußte die übrigen durch Beſchämung zur Beſſerung führen. Das im Jahre 910 in Burgund geſtiftete Kloſter Clu=gny berechtigte in dieſer Hinſicht ſchon bei ſeinem Entſtehen zu den ſchönſten Hoffnungen. Schon der erſte Abt Berno ſah bei ſeinem Ende 927 in ſieben Klöſtern ſeine Verbeſſerung eingeführt, welche aber unter ſeinem Nachfolger Odo erſt recht in Kraft trat. Dieſer nämlich ließ es nicht dabei bewenden, auf ſtrenge Beobachtung der Benedic=tinerregel, welche in manchen Klöſtern kaum dem Namen nach bekannt war, zu dringen, ſondern

Clugny. Berno. Odo.

Digitized by Google

legte den Mönchen überdieß eine Menge kleinlicher Gebräuche und mühſeliger Beobachtungen auf, welche die Brüder wahrſcheinlich in den Kloſtertugenden der Demuth und des Gehorſams üben ſollten. So mußten die Mönche zu gewiſſen Zeiten ein anhaltendes Stillſchweigen beobachten, während dem allein eine von ihm erfundene Zeichenſprache zur Mittheilung der Gedanken verſtattet war. Sein Verbot des Fleiſchgenuſſes ſollte der Ueppigkeit ſteuern und die wiederhergeſtellte Gütergemeinſchaft dem Mißbrauch des Kloſtervermögens begegnen. Daß er aber die Andachtsübungen bis zur Ungebühr vermehrte und dadurch dem wohlthätigen Fleiße der Kloſterleute Feſſeln anlegte, dürfte minder zu ſeinem Ruhme gereichen. Schon drang ſeine Verbeſſerung über die Grenzen des fränkiſchen Reichs bis nach Italien.

Aymard. Unter dem folgenden Abte Aymard (von 942 an) gab ſich 948 ein vermögender Edelmann mit ſeiner Frau und ſeinem ganzen Beſitzthum in die Leibeigenſchaft des Kloſters, blos um der heiligen Verdienſte deſſelben theilhaftig zu werden (donati), ein Beiſpiel, das nicht ohne zahlreiche Nachfolge blieb und den Kloſterreichthum vermehrte.

Majolus. Majolus, der folgende Abt (ſeit 965) reformirte viele Klöſter in Italien, wurde aber trotz ſeiner Heiligſprechung an Ruhm weit überſtrahlt

Odilo. durch ſeinen Nachfolger Odilo (ſeit 994). Er verſchaffte nicht blos dadurch der Reformation einen noch allgemeinern Eingang, daß er Milde mit Strenge zu paaren wußte, ſondern das Glück wollte auch, daß Caſimir, welcher eine Zeitlang unter ihm Mönch geweſen, als rechtmäßiger Erbe der polniſchen Krone, durch Pabſt Benedict IX

von ſeinem Gelübde diſpenſirt, in Polen ſelbſt viele Klöſter ſtiftete, und der Congregation von Clugny einverleibte. **Hugo**, der ſechſte Abt (ſeit 1049) ſoll wiederum 10,000 Mönche derſelben zugeführt haben. — Hugo.

Eine ſolche Reihe von Aebten, welche alle mit gleichem Eifer für die begonnene Kloſterreformation begeiſtert waren, war beſonders geeignet, ihr in der Nähe und Ferne Ruf und Eingang zu verſchaffen. Zwar war es ganz natürlich, daß das in den Klöſtern heimiſch gewordene bequeme und üppige Leben ſich durch die Aufforderung zur ſtrengen Obſervanz unangenehm geſtört ſah. Daher widerſetzten ſich viele Klöſter der Annahme der Reform mit Gewalt und mußten mit bewaffneter Hand dazu gezwungen werden; ja in vielen fand man den alten Mönchsſtamm ſo verwildert, daß man es, an der Rückkehr zum Beſſern verzweifelnd, den Einzelnen freiſtellte, dem Kloſterleben lieber ganz zu entſagen. — Und ſo gelang es der Reformation von Clugny unter dem Schutze der Fürſten und Biſchöfe und mit Hülfe der öffentlichen Meinung, welche bald nur die reformirten Mönche für ächte Benedictiner erkannte, ſich ſo auszubreiten, daß dieſelbe ſchon im 12ten Jahrhundert in Frankreich, Deutſchland, England, Italien, Spanien und Polen an 2000 Klöſter zählte, und ſelbſt im Morgenlande ihre Anhänger fand. — Es bildete ſich aber dadurch, und dieß iſt für die Geſchichte der Klöſter von beſonderer Wichtigkeit, ein neues Verhältniß in der Verfaſſung — die **Congregationen** oder **Kloſterverbrüderungen**. Denn hatten bisher die Klöſter alle in vollkommener Unabhängigkeit von einander be- Congregationen.

ſtanden, ſo traten jetzt diejenigen, welche die Reform angenommen hatten, in einen regelmäßigen Verband zuſammen, dergeſtalt, daß ſie dem Stammhaus Clugny einen gewiſſen Einfluß über ſich einräumten, und ſeinen Verordnungen, wiefern ſie die Beobachtung der Regel betrafen, ſich unterwarfen. Dieſe Verbindung und Abhängigkeit hatte ſich faſt unabſichtlich dadurch gebildet, daß die neuzureformirenden Klöſter meiſt einige Mönche aus Clugny ſelbſt erhielten und wurde durch die Zuſammenkünfte der Aebte (Synoden), wobei der Abt zu Clugny den Vorſitz führte, immer feſter begründet. Doch ermangelte dieß ganze Verhältniß vor der Hand noch einer feſten geſetzlichen Grundlage, welche daſſelbe erſt erhalten konnte, als mehrere Congregationen der Art geſtiftet wurden. Daraus erhellt von ſelbſt, daß man mit Unrecht von einem Orden von Clugny geſprochen hat.

Siebentes Kapitel.

Orden von Camaldoli, Valombroſa, Grandmont.

Nach dem Muſter der Congregation zu Clugny bildeten ſich alsbald mehrere dergleichen, wie zu Cluſe, Cave, Hirſau, Pulſano; aber da ſie zu wenig Eigenthümliches darbieten und der Umfang dieſes Werks nicht erlaubt, ſie alle einzeln zu beſprechen, ſo müſſen wir uns begnügen, diejenigen Congregationen hervorzuheben, welche zwar die Benedictinerregel beibehielten, aber doch ſo viel eigenthümliche Zuſätze ſich erlaubten, daß die Verwandſchaftsähnlichkeit mit den Benedicti-

Digitized by Google

nern immer mehr und mehr verſchwand, und ſie
einen beſondern Orden bildeten. —
Doch bevor wir in unſrer Geſchichtserzählung
fortfahren, können wir die Bemerkung nicht un-
terdrücken, daß in dieſem nun beginnenden Or-
densweſen der erſte Keim zum Verfall des Mönch-
thums lag. Denn es traten zwar die Klöſter,
welche zu Einem Orden ſich zählten, in ein enge-
res Verhältniß und ſchienen dadurch an Selbſt-
ſtändigkeit zu gewinnen, aber die verſchiedenen
Orden mußten mit der Zeit in eine mehr feind-
ſelige Stellung gegen einander gerathen und Neid
und Eiferſucht unter ihren Mönchen wecken und
nähren. Wenn ein Reich in ſich ſelbſt uneins
wird, wie kann es beſtehen? Daß man auf ver-
ſchiedenen Wegen mönchiſche Vollkommenheit ſuchte,
verrieth eine gewiſſe Unſicherheit, welche auf die
Anſicht der Laien einen höchſt nachtheiligen Ein-
fluß äußern mußte. Daß dieſe Zerfallenheit jetzt
noch wenig hervortrat, lag vorzüglich in dem Um-
ſtande, daß die neubeginnenden Orden ſich noch
immer Benedicts Kinder nannten und ſich blos
durch Benennung, Bekleidung und Gebräuche nicht
durch die Regel weſentlich unterſchieden. —

Ca-
mal-
dulen-
ſer.

Romuald, zu Ravenna von hoher Herkunft
gebürtig, hatte nach einem ziemlich wüſten Leben
ſich in ein Kloſter zurückgezogen, angeblich um
ein Vergehen ſeines Vaters zu büßen. Doch ver-
trieben durch die Kloſterbrüder, welche ſeinem ſtren-
gen Beiſpiele nicht folgen mochten, ſehen wir ihn,
wie von einem unruhigen Geiſte verfolgt, bald
die Einöde ſuchen, bald wieder in Gemeinſchaft
mit andern im Kloſter zubringen. Auch aus Un-
garn, wohin er als Glaubensbote gegangen war,

Digitized by Google

kehrte er, ohne etwas gethan zu haben, zurück, und wählte nun 1012 in den Apenniniſchen Gebürgen Toscana's Camaldoli (Campus Malduli) zu ſeinem Aufenthalte. Wahrſcheinlich führte der Ort von einem gewiſſen Maldoli ſeinen Namen, welchem er eigenthümlich zugehörte. Denn die Benennung Campus amabilis, womit er in der päbſtlichen Beſtätigungsbulle bezeichnet wird, ſcheint mehr ein ſchmeichelhaftes Wortſpiel zu verrathen. Das ſtreng eremitiſche Leben, welches er hier führte, lockte bald mehrere Einſiedler in ſeine Nähe, denen er Cellen erbaute: und ſo mochten dieſe zufälligen Umſtände mehr, als Abſicht und Ueberlegung, in ihm den Gedanken erregen, durch Zurückführung auf das urſprüngliche Anachoretenleben eine Kloſterreform zu verſuchen. Tiefe Einſamkeit, heiliges Schweigen ſollte in den Cellen wohnen, in welchen ſie neben, aber nicht mit einander lebten, gewiſſenhaftes Beobachten der Faſten bei Waſſer und Brod und die gänzliche Enthaltung von Fleiſch und Wein ſollte das Einſiedlerleben in ſeiner urſprünglichen Geſtalt wieder herſtellen, und der lange Bart nebſt dem unbedeckten Haupt und Fuß daſſelbe auch nach ſeiner äußern Erſcheinung hervorrufen. Wenn übrigens der fromme Mann vorgab, nur in Folge eines Traumbildes, in welchem Mönche in weißen Kleidern die Himmelsleiter beſtiegen, ſeinen Eremiten die weiße Kleidung gegeben zu haben, ſo ſieht jeder Unbefangene, daß ihm daran lag, ſie von der ſchwarzen Kutte der Benedictiner zu unterſcheiden. Daß dieſer kleine Anfang bald mit einem geſegneten Erfolge gekrönt wurde, war wenigſtens Romualds Verdienſt nicht, denn weit gefehlt, daß er durch

Digitized by Google

Ausdauer und Sorgfalt der unvollkommnen Stiftung ſelbſt Feſtigkeit gegeben hätte, ſetzte er auch von da ſeinen Stab weiter, bis er 1027 in ſeinem Kloſter das ruhloſe Leben beſchloß. Nichts deſtoweniger weckte das ſeltne Beiſpiel ſtrengen Eremitenlebens hier und da Nacheiferer, da für damalige Zeiten Mönche, welche, die canoniſchen Stunden ausgenommen, in völliger Abſonderung von einander lebten, zu den ſeltnen Erſcheinungen gehörten. Es entſtanden daher nach dieſem Vorbilde mehrere Einſiedeleien, welche alle Camaldoli für ihr Oberhaupt erkannten. Die päbſtliche Beſtätigung 1072 erhob dieſe Vereinigung zu einem ſelbſtſtändigen Orden der Camaldulenſer und unterwarf denſelben dem jedesmaligen Prior von Camaldoli als Ordensgeneral. Wie der Pöbel alles anſtaunte, was für das einſame beſchauliche Leben Neues und Ungewöhnliches erſonnen wurde, ſo hätte es auch dieſem Orden an außerordentlicher Unterſtützung und Verbreitung nicht fehlen können, wenn die Einſiedler ſelbſt nur geneigt geweſen wären, ihrer Regel treu zu bleiben. Aber ſchon der vierte Prior Rudolf (1082), welcher neun Klöſter unter ſich zählte, ſah ſich genöthigt, Milderungen, namentlich was die Strenge der Faſten betraf, eintreten zu laſſen. Dadurch aber, daß er neben dem Einſiedlerleben in ſeinem Orden auch das cönobitiſche geſtattete und ſo das gefährliche Beiſpiel gab, das Charakteriſtiſche deſſelben ganz abzuwerfen, beförderte er in dem Orden ein Doppelweſen, welches nicht wohlthätig wirken konnte. Die Reichthümer, welche den Einſiedeleien zufloſſen, thaten auch das ihrige, die alte Zucht in Vergeſſenheit zu bringen. Zwar ver-

breitete ſich der Orden bis nach Frankreich und Deutſchland, und theilte ſich in fünf von einander unabhängige Congregationen, trat aber doch nie wieder ſo bedeutend hervor, daß wir ſeiner noch beſonders erwähnen müßten. —

Orden von Valombroſa. Wenn es wahr iſt, daß der Florentiner Johann Gualbert eine Zeitlang ſich zu Camaldoli befunden, ſo könnte man den Orden, den er ſtiftete, mit vollem Rechte, ein Kind des Camaldulenſerordens nennen, zumal, da in der Entſtehung ſich einige Aehnlichkeit nicht ableugnen läßt. Denn auch Gualbert, als er ſich 1038 mit mehreren Andern auf die Apenninen in ein reizendes Thal zurückzog, das von ſeiner romantiſchen und durch Tannenbeſchattung umſchirmten Lage Valombroſa genannt wurde, vertheilte ſeine Begleiter um ſich her in Cellen, und lebte mit ihnen eine Zeitlang auf Eremitenart. Auch das Beiſpiel beſonderer Uniformirung ſchien Romuald nicht umſonſt gegeben zu haben, denn Gualbert kleidete ſeine Mönche grau, daher ſie auch Jahrhunderte lang den unterſcheidenden Namen der grauen Mönche führten, bis ſie 1500 die loh- oder tannenfarbige und noch ſpäter die ſchwarze Kleidung annahmen. Den Geiſt einer außerordentlichen Strenge verrathen beſonders die harten Uebungen, wodurch er den Novizen den Eintritt in den Orden erſchwerte. Nicht blos daß ſie den ſchmuzigſten Arbeiten, z. B. Ställe ohne Schaufel ihres Unraths zu entledigen, ſich unterziehen mußten, es wurde auch die Regel Benedicts mit aller Schärfe und nicht ohne Uebertreibung in Anwendung gebracht. So mußte der, welcher ſein Gelübde abgelegt hatte, drei Tage lang un-

ter immerwährendem Stillſchweigen ausgeſtreckt auf der Erde liegen. Ob er dabei, wie die Vorſchrift lautete, ſich anhaltend mit Betrachtung der Leiden Chriſti beſchäftigte, möchte billig in Zweifel gezogen werden. — Ein Ereigniß war es vorzüglich, welches die neue Congregation in beſondern Ruf brachte. Peter nämlich, ein Mönch von Valombroſa, welcher davon den Namen des Feurigen erhielt, beſtätigte eine gegen den Biſchof von Florenz wegen Simonie erhobene Anklage dadurch, daß er unter dem Beifall der verſammelten wundergläubigen Menge durch ein ungeheures Feuer unverſehrt hindurchging und ſo die Feuerprobe beſtand. —

Auch dieſe Valombroſer Mönche gaben bald das eremitiſche Leben auf, und vereinigten ſich in Klöſter. Auffallend iſt es, daß das Mönchsweſen dieſem Orden, welcher einer beſondern Strenge ſich rühmen durfte, eine Einrichtung verdankt, welche beſonders dazu geeignet war, die ſchon ſo tief gewurzelte Faulheit und Bequemlichkeit der Mönche noch zu beſtärken: wir meinen die Einführung der Laienbrüder. Je läſtiger den Mönchen die in Benedicts Regel ausdrücklich geforderte Handarbeit ward, deſto willkommener mußte ihnen ein Stand erſcheinen, welcher ihnen dieſelbe gleichſam ex officio abnahm. Da es nämlich den Klöſtern noch immer nicht an zahlreichem Zuſpruch fehlte von Leuten aller Stände und jeden Alters, fanden ſich unter dieſen Viele, welche, da ihnen alle Kenntniſſe ſelbſt bis aufs Leſen und Schreiben abgingen, zum Dienſte der Kirche völlig untauglich waren, und ſich daher auf andere Weiſe durch die Kraft ihres Körpers oder durch

Laienbrüder.

die Geſchicklichkeit ihrer Hände dem Kloſter nütz- lich machen mußten. Dieſe bildeten von nun an in dem Kloſter einen beſonderen untergeordneten Stand, deſſen Mitglieder ſich von den Uebrigen durch den Bart und das ganz kahl geſchorne Haupt ſelbſt äußerlich unterſchieden und die Prieſterweihe nicht erhalten konnten, übrigens aber die drei Ge- lübde ebenfalls ablegen mußten. Man nannte ſie auch Bekehrte (Conversi), weil ſie ſich zu Führung eines beſſern Lebens dem Kloſter angeboten. Die Mönche gewannen dadurch Muße zu gelehrten Beſchäftigungen oder zu bequemrem Leben und die Wohlhabenheit der Klöſter mußte ſich durch den Gewinn rüſtiger und gelernter Arbeiter außeror- dentlich vergrößern. Aber es war zugleich Ver- anlaſſung gegeben zu innerm Zwiſt und Uneinig- keit. Der Uebermuth der Mönche erlaubte ſich ungebührlichen Druck gegen die Laienbrüder, und dieſe, welche durch ihre Geſchäfte in häufigerem Verkehr mit der Außenwelt ſtanden, brachten durch Rohheit und Sittenloſigkeit dem Inſtitute keine Ehre, welchem ſie angehörten. Außerhalb Ita- liens hat dieſer Orden nie recht heimiſch werden wollen, und Kloſterfrauen deſſelben wurden erſt 200 Jahre ſpäter geſtiftet. —

Grand- mont. Aber nicht blos in Italien, auch in Frank- reich, wo doch die Congregation von Clugny gleich- ſam das Privilegium beſaß, wurden neue Refor- mationsverſuche gemacht. Stephan, aus Thiers gebürtig, welcher ſich 1076 auf das Gebürge Mu- ret bei Limoges begab, übte dort eine Frömmig- keit, welche uns an ſeinem geſunden Menſchen- verſtande zweifeln läßt. Doch wer einen eiſernen Panzer auf bloßem Leibe tragen und den Kopf ſo

oft gegen die Erde ſtoßen kann, daß die Naſe davon gebogen wird, der hatte ja nach damaligen Begriffen einen ehrenvollen Beweis frommer Selbſtverleugnung unt Gottesverehrung gegeben, und durfte nicht zu lange auf Schüler und Anhänger warten. Von ihnen ließ er ſich nicht Abt oder Prior, ſondern aus Demuth Verbeſſerer (Corrector) nennen. Uebrigens mochte er wohl, was auch nicht ſchwer war, den Hauptverderb der damaligen Klöſter kennen. Denn nächſt der Demuth empfahl er ſeinen Kloſterleuten beſonders Armuth, und verlangte ſogar, daß ſeine Klöſter weder eine Kirche, noch Ländereien eigenthümlich beſitzen ſollten. Pabſt Gregor VII. hatte den Orden beſtätigt, doch unter dem ausdrücklichen Verlangen, daß ſie unter der Regel Benedicts blieben; aber an der ſchlauen Ausflucht, welche Stephan ſeinen Mönchen angab, iſt deutlich zu erkennen, wie es den neuen Eiferern ſchon nicht mehr blos darum zu thun war, zu verbeſſern, ſondern wie ſie nach dem eitlen Ruhme ſtrebten, an einen neuen Namen ein dauerhafteres Andenken ihrer Perſon zu knüpfen. Wenn ſie nämlich gefragt würden, ſagte Stephan zu ſeinen Brüdern, zu welchem Orden ſie ſich bekennten, ſollten ſie nur antworten: zur chriſtlichen Religion, als der urſprünglichſten Mutter aller andern Regeln. Dawider, meinte er wahrſcheinlich, könne ſelbſt der heilige Benedict nichts einzuwenden haben. Nach ihres Stifters Tode wurden die Mönche im Beſitz von Muret beunruhigt, und zogen nach der Wüſte Grandmont, daher ſie von nun an den Ordensnamen; Grandmontaner erhielten. Schriftlich hatte ihnen Stephan keine Regel hin=

terlaſſen, und ſie erbte auch im Orden von Munde zu Munde fort, bis der vierte Prior von Grandmont, Stephan von Liſiac, alles, was ihm von des Stifters Thaten und Worten bekannt ward, niederſchreiben ließ. — Nun breitete ſich auch der Orden, aber nur in Frankreichs Grenzen, weiter aus, und mochte ſich einen guten Namen erworben haben, denn man nannte ſeine Mönche gewöhnlich gute Leute (boni homines). Die Päbſte ſelbſt gaben ſpäter Veranlaſſung zu Milderung der Regel.

Achtes Kapitel.

Karthäuſer. Mönche St. Anton's.

Die bisher genannten Orden verſprachen ſammt und ſonders mehr, als ſie nachher zu halten vermochten, ihre Bekenner wollten Eremiten werden und kehrten bald mit wenigen Ausnahmen in die alte Kloſtergemeinſchaft zurück, ſie wollten durch eine neue Strenge ein erbaulicheres Leben begründen und geriethen bald wieder in den alten Schlendrian der gewöhnlichen Kloſterſünden und des Müßigganges. Der Orden der Carthäuſer hat ſich von dieſen Verirrungen frei erhalten und bietet das ſeltne Beiſpiel einer Kloſtervereinigung, welche ſelbſt nach dem Geſtändniß der Benedictiner nie einer Reform bedurfte oder dieſelbe nöthig machte. Bruno, ein deutſcher Zeitgenoſſe, vielleicht auch Schüler Berengar's von Tours verließ, nicht eben erbaut durch das ärgerliche Leben

Carthäuſer.

des Erzbiſchofes, Rheims, wo er Chorherr war, und wendete ſich mit ſechs andern an Hugo, Biſchof von Grenoble, welcher ihnen eine romantiſche Wüſte Carthaus (la Chartreuse), nicht allzuweit von der genannten Stadt, anwies. Die ſieben elenden Hütten, in welchen ſie da nach Eremitenart lebten und das Bethaus, wurden auf dieſe Weiſe 1084 die erſte Anlage zu der nachmals ſo hochberühmten großen Carthauſe. Die Regel Benedicts galt angeblich zwar auch dort, in der That aber empfahl das Leben Bruno's, welches die Regel ergänzte, eine Selbſtbezwingung und Selbſtpeinigung, von welcher alle bisherigen Benedictiner keinen Begriff gehabt hatten. Vorzüglich aber waren es ununterbrochenes Schweigen und tiefe Ruhe, welche das Leben in Carthaus heiligen ſollte, und welche auch die charakteriſtiſchen Zeichen der Carthäuſermönche geblieben ſind. So bildete ſich hier die traurige Genoſſenſchaft von Einſiedlern, welche mit ihrem ewigſchweigenden Munde, der ſich nur zum ſchauerlichen Gruß: memento mori oder zum eintönigen Kirchengeſange aufthat, wandelnden Todtengeſtalten nicht ganz unähnlich ſahen. Und als ſei es wirklich dieſen von der Welt Abgeſchiedenen gelungen, das Andenken an ſie und ihre Freuden in die tiefſte Vergeſſenheit zu verſenken und die geheimen Wünſche des Herzens für immer zu unterdrücken, haben die Carthäuſer mit einer bewunderswürdigen Standhaftigkeit wohl 600 Jahre lang an ihrem alten Herkommen und an dem ſtillen freudenloſen Daſein gehangen. Selbſt daß Bruno 1090 dem Rufe Urbans gehorſam, die ſtille Einöde gegen das geräuſchvolle Rom ver-

tauſchen mußte, ſollte, weit entfernt die neue Stiftung zu erſchüttern, noch einer zweiten, ihr völlig gleichen, das Daſein geben. Denn als Bruno auf ausdrückliches Verlangen endlich die Erlaubniß erhielt, die ſtolze Stadt wieder zu verlaſſen, zog er ſich in eine Einöde Calabriens zurück und pflanzte da auf Italieniſchem Boden den Keim ſeiner harmloſen, aber traurigen Lebensweiſe. Daſelbſt ſtarb er auch im Jahre 1101. Noch gab es bei ſeinem Tode nur die beiden Carthauſen in Frankreich und Italien, was leicht begreiflich iſt, da nur ſolche zur Aufnahme und Ausdauer im Orden tauglich ſchienen, welche entweder mit der Welt ſo zerfallen waren, daß eine Verſöhnung unmöglich war, oder von einem religiöſen Fanatismus getrieben wurden, wie er ſich in dieſem Grade damals nur ſelten fand. Schon daß gefährliche Krankheiten ſelbſt keine Milderung der harten Bedingungen herbeiführten, mußte ſo manchen abſchrecken. Aber vielleicht liegt gerade in dem Umſtande, daß er ſich ſo langſam ausbreitete, der Grund, warum er an innerer Feſtigkeit alle mit und vor ihm entſtandenen Orden übertraf: denn der mindere Zuſpruch gab dem Orden willkommene Gelegenheit, ſich des guten Willens und des Gehorſams der einzelnen Brüder deſto gewiſſer zu verſichern. Und da das Leben in der Carthauſe auch ſo gar keine lockende Seite darbot, welche den Leichtſinnigen dahin hätte führen können, ſo konnte Ausartung und Verwilderung um ſo weniger befürchtet werden. —

Länger als 50 Jahre hatte der Orden bereits beſtanden, als man die erſte Veranſtaltung traf, die Beobachtung deſſelben ſchriftlich abzufaſſen. Daß

dieß nicht etwa geſchah, um geſunkener Kloſterzucht aufzuhelfen, zeigt ſchon der Titel: Gewohnheiten der großen Carthauſe (Cartusiae consuetudines), welchen der fünfte Prior Guigo aus Valenciennes ſeiner Sammlung gab, deutlich genug. Von den Handarbeiten, welche den Einſiedlern vorgeſchrieben ſind, ſcheinen ſie mit beſonderer Vorliebe ſich mit Bücherabſchreiben beſchäftigt zu haben, daher ſie auch Pergament als Almoſen annehmen durften (betteln durften ſie gar nicht) während ſie baares Geld zurückwieſen. Die Wiſſenſchaft verdankt ihrem Fleiße die Erhaltung manches unſchätzbaren Kleinodes alter Literatur, doch hatten ſie auch geſchickte Tiſchler, Drechsler und andere Arbeiter. Ueber 13 oder 14 Einſiedler und über 16 Laienbrüder ſollte keine Carthauſe faſſen, ein Geſetz, welches auf die zu beobachtende Strenge berechnet war. Gemeinſchaftlich zu ſpeiſen war ihnen nur an Feſttagen vergönnt, und Reichthümer konnten ihnen nichts frommen, da alle leckern koſtbaren Genüſſe eben ſo verpönt waren, als Pracht in Kleidung und Wohnung. Aber ſo wie jede Mönchsregel, eben weil ſie ja etwas Unnatürliches und Zweckwidriges begründen ſoll, gleichſam gewiſſe Muttermäler der Einſeitigkeit an ſich trägt, ſo finden wir auch dieſe Gewohnheiten der Carthauſe auf manchem Irrwege, abgeſehen von der unnatürlichen Härte, welche ſie in allen ihren Forderungen gleichſam zur Schau trägt. Daß allen gemeinſchaftlich ſechsmal des Jahrs der Bart unter anhaltendem Stillſchweigen geſchoren ward, mag als eine unſchuldige Pedanterie belächelt werden, aber die fünf jährlichen Aderläſſe, welche alle nehmen mußten, (minutio

monachi) müſſen durch die barbariſche Abſicht, angebliche Heiligkeit durch phyſiſche Schwächung zu erzwingen, unſern tiefſten Abſcheu erregen. Das gewiſſenhafte Geiſſeln mit dem häufigen Faſten verbunden, ſollte den Körper gegen die Reizungen zur Wolluſt auch noch unempfindlicher machen, und das ſtechende Hemd, das jeder trug und der harte Strohſack, auf dem er ſchlief, mochten auch nicht Gefühle der Luſt hervorrufen. —

Im Jahre 1170 erhielt der Orden vom Pabſt Alexander III. die Beſtätigung und Zuſicherung eines beſondern Schutzes in ſeinem und ſeiner Nachfolger Namen. —

Eine zweite Sammlung von alten Satzungen veranſtaltete Bernhard de la Tours; zwar wird hier über eingeriſſene Lauheit in Beobachtung der Regel und über Ausartung mancher Art geklagt. Dennoch mochte das Uebel nicht ſo weit gediehen ſeyn, wie in Klöſtern anderen Orden, da man noch hoffen durfte, nicht durch Milderung und Nachſicht, wie man ſie ſonſt ſo gern eintreten ließ, ſondern durch Schärfung und härtere Strafen demſelben zu begegnen. Man ſieht übrigens aus dieſen Satzungen, daß der Orden 56 Carthauſen zählte, eine Anzahl, welche nicht zu bedeutend erſcheint, wenn man bedenkt, daß der Orden ſich ſchon über viele Länder verbreitet und noch keine Carthauſe jene geſetzliche Anzahl von Mönchen überſchritten hatte. Später zählte man 173 Carthauſen. —

Von Zeit zu Zeit wurden zu dieſen Sammlungen Nachleſen geliefert, namentlich in den Jahren 1368, 1509 und 1581, aber in allen weht der alte Eifer für Härte und Ertödtung. Wö-

chentlich war jedem nur Ein Spaziergang erlaubt, und zwar innerhalb des Kloſtergebietes; auch durch die nächtlichen Metten, zu welchen ſie vor Mitternacht aufſtehn mußten, wurde das Leben noch mühſeliger. Die früher ſchon ſehr grauſa= men Strafen wurden durch dieſe neueren Beſtim= mungen zum Theil noch unmenſchlicher, denn hatte man vorher einen unverbeſſerlichen Sünder durch Ausſtoßung aus der Kloſtergemeinſchaft zu ſtrafen vermeint, ſo wurde dieß ſpäter ausdrücklich unter= ſagt, und an deſſen Stelle ewiges Gefängniß ge= ſetzt. Denn, ſagten die Statuten, es iſt ſonſt Gefahr da, die Kloſtergeheimniſſe verrathen zu ſehen. In der That ein bedenkliches Wort, wel= ches nicht undeutlich auf geheime Sünden ſchlie= ßen läßt. —

Die wenigen Klöſter der Carthäuſernonnen verdienen kaum der Erwähnung, da, als ihre Zahl noch nicht fünf überſtiegen hatte, die Stiftung neuer Nonnen=Carthauſen in den Satzungen ſelbſt unterſagt ward. Man hatte nämlich zu Gunſten des ſchwächern Geſchlechts, namentlich was das Stillſchweigen betrifft, einige Milderungen ein= treten laſſen, und fürchtete vielleicht nicht ohne Urſache, durch weitere Ausbreitung die alten Ge= wohnheiten in ihrer Strenge zu untergraben. —

Die Kleidung der Carthäuſer beſteht in einem weißen Rock, welcher durch einen Strick oder weißledernen Gürtel zuſammengehalten wird und in einer gleichfarbigen Kaputze. — Die Laien= brüder wurden in dieſem Orden beſonders ſchlecht gehalten und ſollten nur mit Haferbrod gefüttert werden. —

Bei einem Orden, welcher ſich ſo weſentlich

Digitized by Google

unterſchied von allen andern, könnte man billig fragen, was er auf dem Wege, den er wählte, gewonnen habe. Nun können wir nicht leugnen, daß von Zeit zu Zeit ſchwere Anklagen erhoben worden ſind gegen die Carthäusereinſiedler, hauptſächlich um der unmenſchlichen Grauſamkeit willen, mit welcher man dieſe traurigen Opfer des religiöſen Fanatismus behandelte. Durch die finſtere Strenge, welche dem ſchwergedrückten Herzen ſelbſt den letzten ſanften Troſt, ſich durch Worte zu erleichtern, verſagte, mußte der Geiſt der Schwermuth über die Schweigſamen kommen und ſelbſt hier und da ein ſtiller Wahnſinn ſich der Einzelnen bemächtigen. Und dieß iſt der beſondere Vorwurf, der die Carthäuſer trifft. Aber ſo ſchauerlich auch der Abgrund ſeyn mag, an deſſen äußerſtem Rande auf dieſe Weiſe dieſe Einſiedler wandelten, ſo traf doch dieſer Nachtheil nur die Mitglieder der Geſellſchaft, welche ja in den harten Prüfungen des Noviziates ihr ganzes künftiges Schickſal vorausſehn und es durch einen zeitigen Rücktritt abwenden konnten. Drinnen alſo in der ſtillen Carthauſe da mochte wohl das Unheil wüthen in mancher Menſchenbruſt, die ſich zu ſtark gefühlt hatte, aber über das Gebiet derſelben hinaus weiß man dem Einſiedlervölkchen weniger Böſes nachzuſagen. Ihre Zurückgezogenheit von der Welt geſtattete ihnen ſchon den Einfluß auf weltliche Angelegenheiten gar nicht, nach welchem die Mitglieder anderer Orden oft ſo begierig waren. Sie predigten nicht und hielten nicht Schule, und benahmen ſich auf dieſe Weiſe ſelbſt die Gelegenheit, Aberglauben auszubreiten oder eine einſeitige Mönchsmoral geltend zu ma-

chen. Sie laſen nicht um eitlen Weltlohn Seelen- und Todtenmeſſen, und mißbrauchten nur in ſeltnen Fällen die Verehrung des Volks für ihre Heiligkeit, um Reichthümer aufzuhäufen. Fern von der Welt machten ſie ſich bald durch ihren regen Fleiß um die Veredlung der Obſtkultur, bald um die Erhaltung literariſcher Schätze verdient: und ſo ſcheinen ſie überall mehr unſeres Bedauerns als unſeres Spottes werth. —

St. Antons Mönche.

Nicht lange nach der Errichtung der erſten Carthauſe bildete ſich auch in der Nähe Grenoble's eine Vereinigung, welche anfangs gar nicht auf einen Mönchsorden, ſondern blos auf die Verfolgung eines wohlthätigen Zweckes abgeſehen war. Gaſton's, eines Edelmanns von Vienne Sohn, ward von einer gefährlichen, damals gar nicht ſeltnen Krankheit befallen, welche gewöhnlich mit dem Verluſt des Lebens oder wenigſtens eines Gliedes verbunden war. Sie hieß das St. Antons, auch das hölliſche Feuer. Den erſten Namen führte ſie daher, weil viele im 11. Jahrhunderte von dieſer Krankheit Behaftete in der Kirche zu St. Didier la Mothe, wo man die Gebeine des berühmten Einſiedlers Antonius zu beſitzen vorgab, durch die Anrufung dieſes Heiligen und mit Hülfe ſeiner Reliquien wieder geneſen zu ſeyn verſicherten. Dieſe Wohlthat wurde um ſo höher angeſchlagen, da ohne dieſe übernatürliche Hülfe das davon befallene Glied gewöhnlich ſchwarz und trocken, alſo vom Brande heimgeſucht wurde und unwiederbringlich verloren war. Viele vermuthen, es ſey die Roſe geweſen. Gaſton gelobte in der Angſt ſeines Herzens dem Antonius, wenn er auch ſeinem Sohne die Ge-

Digitized by Google

ſundheit wiederſchenken wolle, ſich und den Geneſenen mit allen ſeinen Gütern der Pflege der Antoniuskranken zu widmen, und in dieſer Abſicht bei der genannten Kirche ein Hospital zu errichten. Wohl mochte es dem Vater, welcher ſich lebhaft mit dieſem Gegenſtande beſchäftigte, ſo vorkommen, als erſcheine ihm der heilige Antonius im Traume und bringe ihm nebſt Gewährung ſeines Wunſches zugleich die Vorſchrift über die anzulegende Kleidung. Der Sohn genas und das wohlthätige Unternehmen der Beiden bildete ſich bald, 1095, durch den Beitritt Anderer zu einer Hospital-Brüderſchaft des heiligen Antonius aus, welche noch in demſelben Jahre von Urban II. die Beſtätigung erhielt. Gaſton leitete nun als Großmeiſter die Thätigkeit der Hospitalbrüder. Ihre Kleidung war der der Weltgeiſtlichen ſehr ähnlich, nur daß nach Anton's Angabe Mantel und Leibrock mit einem blauemaillirten T geziert waren. Solche Brüderſchaften waren aber in damaliger Zeit gar nichts ſeltenes, und dieſe würde am wenigſten hier in der Erzählung eine Stelle gefunden haben, da ſie blos aus Laien beſtand, wenn nicht Pabſt Honorius III. 1218 ihnen erlaubt hätte, die drei Mönchsgelübde abzulegen. Eine neue Veränderung trat mit ihnen im Jahre 1297 ein, wo Pabſt Bonifacius VIII. ihnen geſtattete, eine Congregation regulirter Chorherrn nach der Regel Auguſtins zu bilden. Man nannte ſie auch die Antonier oder Antonierherrn. Da dieſe Krankheit im 11ten und 12ten Jahrhundert ſehr häufig vorkam, hatte ſich einſtweilen dieſer Orden weit verbreitet und durch ſeine wohlthätige Für-

ſorge für Preßhafte, ſowie durch gewinnende Gaſtfreiheit ſich allenthalben, namentlich in Frankreich, Italien und Deutſchland Anſehn und Reichthümer erworben. Päbſte und Fürſten bezeigten demſelben ihr Wohlgefallen durch Vorrechte und Privilegien mancher Art. Das Hauptkloſter blieb bis in das 17te Jahrhundert ein gerühmter und beſuchter Wallfahrtsort. Doch alle dieſe Umſtände mußten nachtheilig wirken, zumal da man von jeher im Orden einer ſtrengern Beobachtung des Mönchslebens nicht geneigt geweſen war. Statt Kranke zu pflegen, hielt man es für gerathener, im ſüßen Nichtsthun den Genüſſen des Lebens zu fröhnen und die reichen Einkünfte des Ordens zum eignen Beſten zu verwenden. Deſto weniger wurden ſie in den Religionskriegen des 16ten Jahrhunderts in Frankreich geſchont. Eine Reform, im Jahre 1630, welche auch nur von einem Theil der Comthureien (ſo hießen ſchon längſt ihre Häuſer) angenommen ward, ſchützte ſie nicht vor der Vereinigung mit dem Maltheſerorden, 1774, und vor der ſpäter eintretenden Seculariſation. —

Neuntes Kapitel.

Ciſterzienſer.

Alle bisher genannten Orden hatten ſich zwar von den alten nicht reformirten Benedictinern, ſo wie von der Congregation von Clugny durch beſondere Beobachtungen und neue Verhältniſſe, in welche ſie ſich zu bringen wußten, allmählich ge-

trennt, und dadurch ihre Unabhängigkeit errungen; aber keinem hatte es doch bisher gelingen wollen, Clugny ſelbſt und ſeine Klöſter zu verdunkeln. Dieſes hatte vielmehr, während jener vielfach wiederholten Verſuche, die alte Kloſterzucht in aller urſprünglichen Reinheit wiederherzuſtellen, die läſtigen Feſſeln, welche man ſich früher ſelbſt aufgelegt, abgeſchüttelt, und hatte einer freiern und zügelloſeren Sitte in die Klöſter Eintritt geſtattet, ohne deshalb von dem außerordentlichen Anſehn, in welchem es ſtand, viel zu verlieren. Und für den Nothfall hatte ſich der Orden auch ſo geſtellt, daß er der Verehrung der Menge füglich entbehren konnte. Das 10te und 11te Jahrhundert hatte die Klöſter mit einer ſo außerordentlichen Freigebigkeit ausgeſtattet an allen Gütern des Lebens, daß ſie die Wohlthätigkeit der Folgezeit, wenn ſie abnahm, nicht ſehr vermiſſen konnten. Die ungeheuren Reichthümer, in deren Beſitz ſie ſich ſahen, konnten ſelbſt durch unſinnige Verſchwendung nicht vermindert werden. Nächſtdem war durch die zahlreichen Exemtionen den Aebten wie den Mönchen das zügelloſe Leben nicht wenig erleichtert worden. Denn der Zucht des Biſchofs, unter deſſen Augen ſie lebten, entzogen, konnten ſie deſto unbeſorgter allen weltlichen Vergnügungen, der Jagd, dem Spiel, den ſchwelgeriſchen Gelagen und ärgerlichen Ausſchweifungen ſich hingeben, da der Pabſt ſolche Ungebührniſſe nicht ſehen konnte, oft auch nicht mochte. Denn es war bereits dahin gediehen, daß in den zahlreichen Mönchen aller Länder dem Pabſte zwar ein großes, in gar vielen Fällen höchſt brauchbares Heer erwachſen war, daſſelbe aber auch zugleich gegen ihn ſelbſt eine

Digitized by Google

drohende Stellung anzunehmen verſucht werden konnte, wenn er ihrer Willkühr ein Ziel ſetzen wollte. Man hat in der Kirchengeſchichte dieſe ſichtbare Schwäche des mächtigen Oberhauptes der Kirche viel zu wenig beachtet. Und eins war es, wodurch immer der Orden von Clugny eine gewiſſe Achtung noch zu erzwingen wußte — die Gelehrſamkeit, welche in dem meiſten ſeiner Klöſter noch mit beſonderer Vorliebe gepflegt wurde. Und in dieſem Punkte möchte das mehr weltliche Leben der Mönche eher vortheilhaft als nachtheilig gewirkt haben; denn die Kenntniſſe derſelben wurden nun dadurch, daß ſie ſich mit dem Leben mehr befreundeten, gemeinnütziger, und trugen Früchte, welche nicht mehr todt vom Baume des Lebens abfielen. Was hat Jurisprudenz und Medicin allein der Mönchspflege zu danken! Und hier und da, namentlich in Deutſchland, fehlte es ſelbſt an wohlthätigen Verſuchen nicht, das Volk zu bilden. —

Dennoch welkte die Blüthe Cluny's, als in dem Ciſterzienſerorden ein üppigerer Baum des Mönchthums emporſproßte. — Robert, Robert.
eines Edelmanns Sohn, in der Champagne gebürtig, ſoll zwar nach einer frommen Sage ſchon vor ſeiner Geburt von der Mutter Gottes für ihren zukünftigen Ehegemahl erklärt worden ſein, ſcheint aber doch erſt nach mehrern mißlungenen Verſuchen das Rechte gefunden zu haben. Er widmete ſich zwar dem beſchaulichen Leben und wurde Abt in dem Kloſter zu Colan, aber man bezeigte daſelbſt ſo wenig Neigung, in ſeine Abſicht zu reformiren, einzugehen, daß er aus Verdruß die widerſpenſtige Gemeinde verließ und in

dem Walde zu Molesme mit mehrern andern ein höchſt mühſeliges Einſiedlerleben zu führen begann. So groß ſeine Freude anfangs geweſen ſein mag über das Gedeihen der Stiftung durch alle erſinnlichen Abtödtungen, ſo niederſchlagend war für ihn die Bemerkung, daß auch hier die alte Zucht bald einer bequemern Lebensweiſe weichen mußte. Er ſetzte daher abermals ſeinen Stab weiter und gründete nunmehr mit zwanzig ſeiner Gefährten zu Citeaux (Cistertium, vielleicht von den daſelbſt befindlichen Ciſternen) abermals eine Mönchscolonie, welche in ihrem armſeligen Aeußern und in ihren hölzernen Cellen die künftige Größe nicht ahnen ließ. Robert ſelbſt mag auf die neue Stiftung nicht eben glänzende Hoffnung gebaut haben, denn wie würde er ſonſt ſchon im folgenden Jahre nach Molesme zurückgekehrt ſein, um, nach dem Wunſche der dortigen Mönche, die Führung deſſelben von neuem zu übernehmen. Vielleicht war Robert überhaupt der Mann nicht, einer Mönchsgeſellſchaft mehr zu geben, als ein ſtrenges Beiſpiel und ärmliche Hütten. Molesme wenigſtens hat ſich unter ihm nie erheben wollen, während Citeaux unter Roberts Nachfolger Alberich (von 1099 an) ſchon eine feſtere Grundlage durch die erſten Satzungen erhielt. Noch immer war der Glaube an die Vortrefflichkeit der Benedictinerregel ſo tief begründet, daß auch dieſe Satzungen wiederum auf nichts anders drangen, als auf Beobachtung jener Regel ohne Ausnahme und Milderung. Darum ſollten die Klöſter fern von Städten und Dörfern errichtet werden in der ſtillen Einſamkeit von Wäldern und Wüſten, darum ſollten alle prächtigen

Alberich.

Kleidungsſtücke, wie alle ausgeſuchten Speiſen dem Kloſterbewohner ein Greuel ſeyn, darum ſollten ſelbſt die Kirchen und ihre Geräthſchaften den Geiſt der Armuth und Dürftigkeit verrathen. Selbſt daß in dieſen Satzungen ſchon der Beſitz liegender Gründe verſtattet wurde, war in der Benedictinerregel wenigſtens nicht verboten, und Alberich wollte wahrſcheinlich nicht ohne Noth zu Uebertretung eines Geſetzes Veranlaſſung geben, da man ſich die ungeſtörte Exiſtenz der Klöſter ſchon nicht mehr ohne Beſitzthum denken konnte. Auch Laienbrüder wurden angenommen, doch unter der ausdrücklichen Bedingung menſchenfreundlicher Behandlung. Alles dieß konnte nicht als der Verſuch eines Kloſters gelten, ſich von der Gemeinſchaft mit den alten Benedictinern loszuſagen: daß aber Alberich, angeblich auf ausdrückliches Verlangen der Maria, ſeinen Mönchen die weiße Kutte gab, verrieth ſchon deutlich genug die Abſicht, einen eignen Weg einzuſchlagen. —

Stephan, welcher 1109 in der Führung des Kloſters folgte, ſuchte ſeinen Vorgänger in der Beobachtung einer recht auffallenden Armuth noch zu übertreffen. Daher ſchwand, den Abendmahlskelch ausgenommen, nun alles Gold und Silber ſelbſt von den zum heiligen Gebrauch beſtimmten Gegenſtänden, und Holz und Eiſen traten überall an die Stelle der edlen Metalle. Daß dieſe Armſeligkeit ſich nun in noch höherm Grade in dem Leben und in den Genüſſen der Mönche wiederſpiegeln ſollte, war eine ganz natürliche Folgerung. Aber eben dieſer Umſtand hätte der jungen Stiftung beinahe den Todesſtreich verſetzt. Denn wenn auch diejenigen, welche einmal in Citeaux

Stephan.

Profeß gethan hatten, nicht wieder in die Welt zurückkehren mochten, ſo ſagte die abſchreckende Strenge dem Weltſinne der Meiſten zu wenig zu, als daß man auf zahlreichen Zuſpruch von außen hätte rechnen können. Und ſo geſchah es, daß die Cellen des Kloſters allmählich ausſtarben, und daß Abt Stephan bereits den unvermeidlichen Untergang vor Augen ſah, als ein unerwartetes Ereigniß der hinwelkenden Anſtalt plötzlich neues Leben einhauchte.

Bernhard von Clairvaux.

Der heilige *Bernhard* erſchien 1113 mit 30 Gefährten vor dem Kloſter und begehrte in demüthiger Bitte, mit dieſen in daſſelbe aufgenommen und mit der weißen Kutte bekleidet zu werden. Er iſt auf dieſe Weiſe gleichſam der *zweite Stifter des Ciſterzienſerordens* geworden, und muß überhaupt der geiſt- und einflußreichſte Mönch ſeiner Zeit genannt werden.

Bernhard, 1091 von adlichen Aeltern zu Fontaines unweit Dijon geboren, wurde durch die Erziehung ſeiner Mutter ſchon früh zu der Wahl mönchiſcher Einſamkeit und klöſterlicher Abhärtung geſtimmt, ohne daß dadurch ſein großer und lebhafter Geiſt völlig hätte unterdrückt werden können. Er nahm nur, gleichſam unbewußt, von dem Aberglauben und den beſchränkten Anſichten ſeiner Zeit ſo viel an, um mit der damaligen Welt nicht, wie Abälard, zu zerfallen, ſondern in ihr eine höchſt glänzende und ruhmvolle Laufbahn zurückzulegen. Und dieß gelang ihm vorzüglich dadurch, daß er es gleich gut verſtand, im Kloſter den vollkommenen Mönch zu ſpielen und außerhalb deſſelben in die Händel des Staats und der Kirche mit Kraft und Nachdruck einzugreifen. Auch bei ihm bemerken wir, wie bei ſo

Digitized by Google

manchem Stifter anderer Orden eine gewiſſe Unruhe des Geiſtes, die ihn immer zu neuen Unternehmungen trieb, aber alle ſeine Schritte waren von einer reifern Ueberlegung begleitet, welcher nichts als ſeine Kühnheit gleichkam. Was Wunder, daß er auch das Glück meiſt an ſeine Verſuche zu feſſeln wußte? So führte er auch das Glück und den Segen in Citeaux ein. Es war nicht unbekannt geblieben, wie Bernhard ſeinen von Natur ſchwächlichen Körper peinige durch ausgeſuchte Qualen und in Faſten und Wachen ihm faſt das Unmögliche zumuthe. Schien er doch, verſunken in ſeine andächtigen Uebungen, gar nicht zu bemerken, wie ſeine körperliche Hülle ſich allmählig vom Leben zu löſen ſchien. Ein ſo außerordentlicher Fanatismus, für welchen die damalige Zeit noch keineswegs den Sinn verloren hatte (es begannen ja eben die Kreuzzüge), weckte nicht blos in den Klöſtern ſelbſt lebendige Nacheiferung, ſondern lockte auch von nah und fern ſo zahlreiche Mitglieder herbei, daß Stephan ſich bald genöthigt ſah, neue Klöſter zu ſtiften. Das berühmteſte unter dieſen ward Clairvaux, wohin Bernhard ſchon im Jahre 1115 als Abt ging. Hier wußte er ſeine bisherigen Uebungen durch neue, unerhörte Kaſteiungen in einem ſolchen Grade zu überbieten, hier nährte er ſeinen Körper mit ſo unnatürlichen Nahrungsmitteln, daß wir in der That an Bernhard irre werden, und in ihm blos den ſinnloſen, bornirten Schwärmer erkennen müßten, wenn nicht die Folgezeit uns die Ueberzeugung aufdränge, er habe mit gutem Vorbedacht nur eine Verehrung dadurch gewinnen wollen, welche, auf dem Aberglauben des Volks

begründet, ſpäter durch nichts erſchüttert werden konnte. Eben darum trug auch Niemand Bedenken, die oft wunderlichen Wundererzählungen von ihm für gute ächte Münze anzunehmen. Außerordentlich ward ſo nicht blos der Zudrang zu dem Kloſter Clairvaux, ſondern man verlangte auch nach allen Gegenden hin, wo nur ein neues Kloſter geſtiftet oder ein altes reformirt werden ſollte, Schüler Bernhards, welche unter ſeinen Augen in Clairvaux ſich der Kloſterheiligkeit gewidmet hatten. So kamen nicht blos in alle Länder Leute, welche des Rühmens von Bernhard nicht ſatt werden konnten, ſondern der Ciſterzienſerorden verbreitete ſich auch auf dieſem Wege mit unglaublicher Schnelligkeit. —

Um ſo nöthiger ward es aber auch, daß an die Stelle der frühern, ſehr mangelhaften Satzungen, welche nur auf Ein Kloſter berechnet waren, genauere Beſtimmungen traten, durch welche die verſchiedenen Klöſter, wie durch ein gemeinſchaftliches Band, enger zuſammengehalten wurden. Es entwarf daher Stephan mit Zuziehung der andern Aebte und gewiß nicht ohne beſondere Einwirkung Bernhards, welcher ja die Seele des Ordens war, die Urkunde der chriſtlichen Liebe (Charta caritatis), in welcher wiederum die genaue Beobachtung der Benedictinerregel ohne Deutung und Befreiung zum erſten unverbrüchlichen Geſetz erhoben war. — Nächſtdem iſt dieſe Urkunde wegen des ſichtbaren Beſtrebens bemerkenswerth, einen recht engen Kloſterverband zu ſtiften, und demſelben eine möglichſt haltbare Verfaſſung zu geben. Die faſt monarchiſche Gewalt, welche der Abt zu Clugny über

die Klöſter ſeiner Congregation ausübte, hatte zu viel Willkühr in die Hände eines Einzelnen gelegt und die andern Aebte gleichſam geradezu aufgefordert, ſich hier und da dem despotiſchen Einfluſſe des Mutterkloſters zu entziehen: ein Umſtand, welcher ſchon damals innern Zwieſpalt hervorrufen mußte. Gewitzigt durch dieſe Erfahrung ſchlug man in Citeaux einen andern Weg ein, und beſchränkte die Gewalt des Abtes daſelbſt durch eine mehr ariſtokratiſche Verfaſſung: denn die wichtigſten Angelegenheiten des Ordens wurden in den alljährlichen Generalconventen, zu welchen alle Aebte zuſammenkamen (nur die aus den entfernteſten Gegenden durften ſeltener erſcheinen), beſprochen und entſchieden, und ſelbſt das Kloſter zu Citeaux war den angeordneten Viſitationen unterworfen. Faſt möchte man vermuthen, daß dieſe Verfaſſung vorzüglich das Werk Bernhards ſey, denn abgeſehen davon, daß ſeinem durchdringenden Geiſte vor allen die Vorzüge derſelben einleuchten mußten, ſo konnte es dem ehrgeizigen Abte von Clairvaux nicht behagen, wenn in Citeaux alle Gewalt ſich vereinigte. Die Beſtätigung dieſer Urkunde der chriſtlichen Liebe durch Pabſt Calixtus II. blieb nicht aus: aber es iſt beſonders bemerkenswerth, wie ſchlau Stephan vorher noch ein Abkommen mit den Ordinarien, den Biſchöfen, traf. Er verſprach ihnen nämlich, daß nie in ihrer Diöces ein Kloſter oder eine Abtei ohne ihre Bewilligung errichtet werden ſolle, und lockte ihnen dagegen die Vergünſtigung ab, daß ſie ſich freiwillig ihres Rechts der Oberaufſicht begaben. So ward den Biſchöfen wenigſtens ein Schatten ihres vorigen Einfluſſes gelaſſen, und doch gewannen die Klö-

ſter in der That eine völlig unabhängige Stellung. —

Clugny's Stern erblich mehr und mehr, je heller und ſtrahlender ſich Citeaux Sonne erhob. Konnten es auch die reichen Klöſter ruhig mit anſehn, wie ſich die fromme Freigebigkeit der Zeit faſt ausſchließlich der neuen Stiftung zuwendete, ſo durfte es ihnen doch nicht gleichgültig bleiben, daß ihre ſchwarzen Mönche ſchaarenweis zu der weißen Kutte übergingen, und daß ihre Klöſter verödeten, während die neuen ſich füllten. Die auflodernde Eiferſucht weckte gehäſſige Geſinnungen, welche bald in bittere Federkriege ausarteten, aber der Kampf war zu ungleich, da Bernhard als Vorkämpfer von Citeaux auftrat, daher auch Peter der Ehrwürdige, Abt von Clugny, klug genug, die Hand zur Verſöhnung bot.

Aber Bernhard, weit entfernt auf ſeinen Lorbeern im ſüßen Nichtsthun zu ruhn, oder in dem Kloſter ein erbauliches Leben bis an ſein Ende fortzuführen, ſah kaum den Orden feſt begründet, als er auch mit einer Keckheit ſonder Gleichen in die Verhandlungen der Kirche und der Staaten eingriff, ſo daß ſelbſt Fürſten ſich dem Willen des kühnen Mönches fügen mußten. Mehr als einmal ſpielte er den Schutzpatron der Päbſte. Innocenz II. verdankt ſeinen raſtloſen Bemühungen allein die Anerkennung in Frankreich, England und Spanien, und Eugen III., ſein Schüler, welcher 1145 den päbſtlichen Stuhl beſtieg, ſuchte bei ihm nicht vergebens Schutz und Sicherheit gegen ſeine Feinde. An der Verfaſſung, welche ſich die Tempelherren 1127 entwarfen, hatte er nicht geringen Antheil, und in den

Digitized by Google

ernſtlichſten Kämpfen der Großen, ja der Könige übernahm er nicht ſelten die Rolle eines Vermittlers oder wohl gar eines Richters. Und wenn er dann irgend etwas Großes ausgeführt hatte oder einen Plan ins Leben treten ſah, ſo zog er ſich zurück in ſein geliebtes Jeruſalem (ſo nannte er gern Clairvaux), und niemand erkannte in dem demüthigen Mönche den gewaltigen Beherrſcher ſeiner Zeit und den Helden der öffentlichen Meinung. —

Daß Bernhard ſich nicht immer rein erhalten konnte von Leidenſchaftlichkeit und hier und da durch Gewaltſtreiche, die ſeinem Herzen weniger Ehre machen, ſeinen Ruf befleckte, darin theilte er das traurige Vorrecht aller derjenigen, welche je ein ſo hohes gewagtes Spiel unternommen haben. So iſt es nicht zu läugnen, daß er gegen Abälard, dem er an philoſophiſchem Scharfſinne weit nachſtand, ſich höchſt unedler Waffen bediente, indem er, ſtatt durch gegenſeitige Verſtändigung den Irrthum zu entdecken, einen übereilten Verdammungsſpruch gegen ihn auswirkte. Mit Gilbert, Biſchof zu Poitiers, war es derſelbe Fall. Aber Bernhard, welcher von jeher, ſeinem natürlichen Verſtande vertrauend, auf gelehrte Bildung keinen Werth gelegt hatte, und ſich daher ſeiner Schwäche in der dialektiſchen Kunſt wohl bewußt war, mochte durch eine Disputation ſein Anſehn und ſeinen Einfluß nicht gefährden, und hielt es daher für bequemer, einen Machtſpruch die Stelle der Gründe vertreten zu laſſen. — Eine noch ſchwerere Verantwortung hat er dadurch auf ſich gezogen, daß er durch ſeine dringende Aufforderung und durch die feierliche Zuſicherung eines glückli-

chen Erfolgs, die Völker zu dem zweiten Kreuzzuge entflammte. Aber der Glaube an die Verdienſtlichkeit einer ſolchen Unternehmung war damals ſo allgemein, daß Bernhard über das ſchwere Blutvergießen, ſtatt zu klagen, gewiß gefrohlockt hätte, wenn nur anders ſein Unternehmen mit einem glücklichen Erfolg gekrönt worden wäre. Aber daß es ſo ganz anders kam, als er verkündigt hatte, daß der Glaube an ſeine Untrüglichkeit in den Herzen der Völker erſchüttert ward, und daß man ſonſt wagte, ihm öffentlich Vorwürfe deshalb zu machen, das warf einen dunkeln Schatten über ſein ganzes übriges Leben und erfüllte ſein Herz mit Gram und Erbitterung. —

In andern Fällen, wo weder perſönliches Intereſſe noch der früh eingeſogene Aberglaube den klaren Blick ſeines Geiſtes verdunkelten, gab er glänzende Beweiſe von Beſonnenheit und Ueberlegung. So erhob er ſich hoch über die gemeine, verblendete Denkungsart ſeiner Zeit, als er ſich mit warmen Eifer und mit dem glücklichſten Erfolge für die Juden verwendete, welchen eine blutige Verfolgung in Deutſchland bevorſtand. Eben ſo dürfte es für einen vollgültigen Beweis gelten, daß er, wo er nur konnte, der beſſern Ueberzeugung folgte, wenn er, ſelbſt gegen das Intereſſe der Klöſter, in den Exemtionsſtreitigkeiten für die Biſchöfe gegen die Ungerechtigkeiten der Päbſte Parthei nahm. Und wenn überhaupt bei der Beurtheilung eines ausgezeichneten Mannes Autorität irgend ein Gewicht in die Wagſchaale legen kann, ſo dürfte die Anſicht der großen Reformatoren, Luther und Calvin, als unpartheiiſch geltend gemacht werden, welche beide mit hoher Ver-

Digitized by Google

ehrung in Bernhard zwar keinen Heiligen, aber einen frommen und groſsen Mann erkannten. Er ſtarb 1153 zu Clairvaux.

Wir muſsten, wenn auch nur flüchtig, den Mann auf ſeiner zum Theil ziemlich weltlichen Laufbahn begleiten, da eben der Einfluſs, den er ſich dadurch zu ſichern verſtand, nicht ohne bedeutende Rückwirkung auf den Orden geblieben iſt, zu welchem er gehörte. Selbſt angenommen, daſs man in Citeaux und ſeinen Colonieen das apoſtoliſche Leben erneuert fand, ſo lieſse ſich der ungeheure Zuſpruch und die allgemeine Verehrung, welche der Orden erfuhr, daraus allein nicht erklären: aber in Bernhard's Namen lag ein Zauber, welchem die Menge nicht widerſtehen konnte, und Bernhard ward ſo oft mit Citeaux zugleich genannt, daſs bald die Ciſterzienſer, namentlich in Frankreich, ſich mit beſonderer Vorliebe Bernhardiner nannten. — Bernhardiner.

Die Ausbreitung des Ordens war auch wirklich auſserordentlich zu nennen und namentlich war es Deutſchland, wo, nächſt Frankreich, derſelbe am üppigſten wucherte. Kaum waren 50 Jahre vergangen ſeit der erſten Anſiedelung zu Citeaux, als man ſchon 500 Abteien im Orden zählte, und es ſogar auf einem Generalcapitel 1151 für nöthig erachtet ward, der Errichtung neuer Klöſter Schranken zu ſetzen, da man befürchtete, die zu groſse Ausdehnung nach auſsen möchte das innere Band lockerer machen. Aber vergebens. Das goldne Zeitalter war einmal für den Orden eingetreten und der fromme Eifer lieſs ſich nicht zurückweiſen, immer neue Klöſter zu ſtiften. Kaum war wiederum ein Jahrhundert vorübergegangen,

Digitized by Google

als an 2000 Ciſterzienſerklöſter in den chriſtlichen Ländern prangten. Mit der Ausbreitung ihrer Klöſter gewannen ſie aber auch an Einfluß. Schon 1143 gab Alphons von Portugal ſein ganzes Reich dem Orden in Lehn, und ganze Ritterorden, wie die ſpaniſchen von Calatrava, Alcantara u. a. nahmen nicht blos ſeine Regel an, ſondern unterwarfen ſich zugleich ſeinem Gehorſam. —

Eine ſo unerhörte und ſo anhaltende Begünſtigung hat man ſich aus verſchiedenen Gründen erklären wollen. Die gewiſſenhafte Beobachtung der Regel und die dadurch lang erhaltene Kloſterzucht mag wohl einen nicht unbedeutenden Antheil daran haben, da man mit Wohlgefallen bemerkte, daß die Mönche nicht etwa auf Koſten der arbeitſamen Laien ſich gute Tage machen wollten, ſondern durch Beſchäftigungen, der Eine als Oeconom, der Andere als Abſchreiber, ſich nützlich zu machen ſuchten. Uebrigens aber bemühten ſie ſich nicht, eben durch eine beſondere Gelehrſamkeit ſich Dank und Anerkennung zu verſchaffen, ſondern, was in dieſer Hinſicht geſchah, war mehr das Werk Einzelner: der ganze Orden folgte auch hierin dem Beiſpiele Bernhards, welcher eine gelehrte Bildung, die ihm ſelbſt fremd war, für einen überflüſſigen Staat eines Mönches erklärte. Noch weniger möchte ich die Verdienſte der Ciſterzienſer in der eifrigen Verfolgung der Albigenſerketzer hier in Anſchlag bringen; denn die Kirche allein war es, welche ihnen dafür zu danken hatte, und diejenigen, welche für die Hauptwohlthäter der Klöſter galten, Fürſten und Große des Reichs, ſo wie Laien überhaupt, hatten für dogmatiſche Streitigkeiten weder Sinn noch Intereſſe. Es

muß alſo nächſt dem Angeführten noch einen Grund geben, warum man fort und fort Ciſterzienſer-klöſter mit ſo unermüdetem Eifer gründete und mit beharrlicher Freigebigkeit ausſtattete. Denn auch Bernhards Name konnte ſo große Dinge allein nicht thun. —

Es war nämlich einmal Ton und Sitte geworden, ſeinen frommen Sinn gerade auf dieſem Wege zu bethätigen, ja es war ſogar in eine faſt gedankenloſe Gewohnheit ausgeartet, Klöſter wie Puppen recht ſtattlich herauszuputzen. Und wie nun jede Modethorheit es an der Art hat, das Neueſte für das Beſte zu halten, ſo waren auch die Ciſterſtienzerklöſter ſo lange der Gegenſtand der allgemeinen Zärtlichkeit, bis eine neue auffallende Erſcheinung auch das Intereſſe für ſie erkalten ließ. —

Zuerſt ward dieſes goldene Zeitalter des Ordens im Innern der Klöſter getrübt durch eingeriſſene Uneinigkeiten, dann nach außen hin durch die Entſtehung der Bettlerorden. Während die nachtheiligen Folgen der letztern ſich noch lange verhüllten, gelang es dem Pabſt Clemens IV. den erſtern 1265 zu ſteuern, durch eine Bulle, Clementina genannt, in welcher er eine Erklärung und theilweiſe Aenderung der Charte der chriſtlichen Liebe gab. Dieſelbe ward auch einmüthig vom Orden angenommen. Die Verordnungen des Generalcapitels vom Jahre 1289 geben einen auffallenden Beweis, wie gewiſſenhaft man noch immer auf die alte Beobachtung der Gebräuche in ihrer ganzen Strenge hielt; denn da wurde ſelbſt unter harten Strafen verboten, den Genuß des Fleiſches zur Sprache zu bringen, oder ſich

Clementina.

durch Privilegien von einzelnen Obſervanzen zu befreien.

Aber von nun an eilte auch die Disciplin der Ciſterzienſer einem raſchen Untergang entgegen. Noch verſuchte es Pabſt Benedict XII., welcher ſelbſt früher dem Orden angehört hatte, in einer Verordnung vom Jahre 1334, Benedictina genannt, durch den Ton einer finſtern Strenge von der überhandnehmenden Gleichgültigkeit abzuſchrecken; da ſollte z. B., wer das Fleiſchverbot übertreten hatte, gleichviel ob Abt oder Mönch, drei Tage faſten bei Waſſer und Brod, und jeden Tag die Disciplin erhalten. Aber wo der böſe Geiſt einmal in die Klöſter eingekehrt war, da ließ er ſich nicht bannen durch das unkräftige Wort einer päbſtlichen Bulle. —

Bene-dicti-na.

Es wäre überflüſſig, die Art und Weiſe dieſes Verfalles noch näher beſchreiben zu wollen. Die Klöſter aller Orten ſehen ſich nie ähnlicher, als wenn ſie ihrer Verſchlechterung entgegen gehen. Es wiederholte ſich alſo auch hier das alte Spiel. Das weltliche Leben der Aebte und ihre Neigung zu Pracht und Luxus gab den Mönchen ein gefährliches Beiſpiel, welches nicht lange ohne Nachahmung blieb; jede Nachſicht, die man ſchenkte, weckte den Wunſch einer neuen Vergünſtigung. Wenn man heute den Genuß des Fleiſches erlaubt erhielt, wünſchte man morgen ſchon das läſtige Band der Clauſur wenigſtens einigermaßen gelößt zu ſehen. Und wenn man Jahrhunderte lang in dem Kloſter den Mammon gehütet und ihn vermehrt hatte durch karge Sparſamkeit, ſo kam es den Mönchen ſelbſt wie eine Thorheit vor, mitten im Ueberfluſſe ferner zu darben. Und ſo entfeſ-

Digitized by Google

ſelten ſie ſich ſelbſt mit ihren Reichthümern zugleich allmählich der gefänglichen Haft und zogen hinaus in das frohe Leben, verkehrten mit Frauen und Zechbrüdern, waren im Schauſpiel und im Wirthshaus zu finden und kehrten nur zur Ruhe und zur Erholung in die einſame Celle zurück. Auch die Laien hatten dagegen weniger einzuwenden, da auf dieſem Wege gleichſam das Zauberwort gefunden war, die reichen Schätze der Klöſter allmählich aus ihrem Banne zu löſen und ſie im goldenen Strome gleichſam der Welt wieder zuzuführen. —

Dennoch erhoben ſich auch hier und da laute Anklagen gegen dieſes Unweſen. Die Beſſern im Volke mochten es noch immer mit Unwillen mit anſehen, wie in Unzucht und Schwelgerei vergeudet wurde, was ein frommer Sinn der Vorzeit ganz anderen Zwecken geheiligt hatte, und die Fürſten fanden in dieſem frevelhaften Mißbrauche für ihre Lüſternheit, ſich der Kloſtergüter zu bemächtigen, einen willkommenen Vorwand. Daher ließen ſich, als man an dem glücklichen Erfolge einer Verbeſſerung zu zweifeln anfing, hier und da Stimmen vernehmen, welche eine gänzliche Aufhebung des Ordens verlangten. Dazu kam es aber nicht, ſondern unzureichende Verbeſſerungsverſuche ſollten wenigſtens den guten Willen beurkunden. Wie wenig aber dieſe Verſuche geeignet waren, eine durchgreifende Reform zu bewirken, geht ſchon daraus hervor, daß man ihnen durch Milderung der Regel, ſtatt durch Schärfung derſelben, Eingang zu verſchaffen ſuchte. Daher verſtattete man ſchon im 14ten Jahrhunderte Einzelnen gegen den ausdrücklichen Willen der Regel

eigenes Beſitzthum, daher gab man im 15ten Jahrhunderte gar den Aebten Vollmacht, willkührlich von der Enthaltung vom Fleiſchgenuſſe zu diſpenſiren. —

Aber nächſt der faſt allgemeinen Zügelloſigkeit litt der Ciſterzienſerorden noch an einem andern Uebel, an ſeiner eignen Größe und Ausbreitung. Denn gerade dieſe mußte dem Orden nachtheilig werden, welcher nach rein ariſtokratiſchen Grundſätzen regiert wurde; ſchon die ungemeine Entfernung mancher Klöſter mußte ihre innigere Theilnahme ungemein erſchweren. Daher bildeten ſich auch nach und nach Congregationen, welche zugleich in dem Beſtreben einzelner Klöſter, zu der urſprünglichen Regel zurückzukehren, ihre Begründung fanden. Dennoch haben dieſe Congregationen ſich nie in völlige Unabhängigkeit von Citeaux geſetzt, ſondern haben ſogar die Generalcapitel daſelbſt fortwährend beſchickt. —

Aus dem Erwähnten geht hervor, daß zwar der Ciſterzienſerorden endlich dem allgemeinen Schickſale ähnlicher Inſtitute nicht entgehen konnte, daß er aber doch länger als ſo mancher andere in jugendlicher Kraft dem Verderben trotzte. Das Geheimniß dazu lag in dem Geiſte des Ordens, welchen man am beſten durch Regeltreue bezeichnet, und in ſeiner Verfaſſung, welche dem Despotismus nicht günſtig war. — Ciſterzienſernonnen kannte die Geſchichte auch, doch ohne etwas beſonderes über ſie ſagen zu können. Nach einer Sage ſoll Humbeline, Bernhards Schweſter oder dieſer fromme Mann ſelbſt das erſte Nonnenkloſter dieſes Ordens geſtiftet haben. —

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Orden von Fontevraud, der Gilbertiner, der Humiliaten, der Brüder Brückenmacher und der Trinitarier.

Vorzugsweiſe waren es die Franzoſen, deren reger Geiſt immer auf neue Beobachtungen und Gebräuche der Klöſter ſann und ſo auch die Veranlaſſung gab, neue Orden zu ſtiften. Aber keines der bisher beſprochenen Inſtitute trägt in einem ſo hohen Grade die Spur nationaler Eigenthümlichkeit an ſich, als derjenige Orden, welchen wir nun beſprechen müſſen. Nur die abendtheuerliche Galanterie eines Franzoſen konnte, wahrſcheinlich in Folge eines augenblicklichen Einfalls auf die Begründung einer Kloſtergemeinſchaft fallen, welche in jedem andern Lande für abgeſchmackt und anſtößig erkannt worden wäre, in Frankreich aber nicht ohne Zeichen beſonderer Vorliebe aufgenommen ward. —

Orden von Fontevraud.

Robert, von Arbriſſel einem Flecken in der Bretagne gebürtig, machte ſchon frühzeitig ungewöhnliches Aufſehn, theils durch die Gewalt ſeiner Rede, mit welcher er öffentlich auftrat, theils und vorzüglich durch die ungemeine Härte, womit er das Einſiedlerleben, welches er führte, gleichſam zu verherrlichen wußte. Daß er mit einer borſtigen Schweinshaut ſeine Blöße deckte, daß er Kräuter und Wurzeln roh genoß, wie er ſie auf dem Felde und im Walde fand, daß ihm die nackte Erde zum Ruhkiſſen diente, alles dieß mußte ja die Verehrung der Menge ihm ſichern. Auch ſcheint Robert die Kunſt verſtanden zu haben, von Zeit zu Zeit ſein Andenken beim Volke zu

erneuern, denn weit entfernt, in der Stille der Wälder ſich und ſein Talent zu vergraben, verließ er ſelbſt eigne Kloſterſtiftungen, (wie die im Walde zu Craon) um durch ſein öffentliches Auftreten und ſeine Predigten die Menge zu electriſiren und ſich ſelbſt einen Namen zu machen. Dieß gelang ihm auch ſo vollſtändig, daß Pabſt Urban II. in ihm ein willkommenes Werkzeug erblickte, 1095 den Kreuzzug zu predigen. Bei dieſer Gelegenheit ſammelte ſich nun auch eine große Menge Volk, oder richtiger Geſindel, um ihn, welches ſich geneigter zeigte, die Mönchskutte als das Kreuz zu nehmen, und im Vaterlande ſich die Seligkeit zu erbeten, ſtatt im Morgenlande ſie mit dem Schwerdt zu erkämpfen. Dieſes Häuflein, das er zu einem gottſeligen Leben in die Einöde hinausführte, bot einen nm ſo überraſchendern Anblick dar, da auch Fraunsperſonen, namentlich ſolche, welche bisher der Züchtigkeit nicht eben geopfert zu haben ſchienen, den Zug verſtärkten; denn Robert hatte mit einer gewiſſen Leidenſchaftlichkeit ſich auch der Bekehrung liederlicher Dirnen gewidmet, und war deshalb, ſeiner Heiligkeit unbeſchadet, mehr als einmal in unzüchtige Häuſer eingekehrt. Man hätte glauben ſollen, Robert würde, da er das zweite Geſchlecht hier gerade von ſeiner verworfenſten Seite kennen lernte, allen Glauben an zarte Weiblichkeit verloren haben, und dennoch ſcheint der Erfolg gerade das Gegentheil zu beweiſen. Denn kaum hatte er ſeine bunt zuſammengeſetzte Begleitung in den Wäldern von Fontevraud (St. Eberaldsbrunnen) geſammelt, als er aus ihnen eine Kloſtergemeinſchaft bildete, doch ſo, daß die Männer und die Frauen in getrennten Häu-

ſern lebten. Er gab den Orden unter die Regel Benedicts, doch nicht, ohne beſondere Anordnungen hinzuzufügen: ſo ſollte der Genuß des Fleiſches ſelbſt den Kranken verſagt werden, ſo ſollten die Kloſterfrauen das Geſicht mit dem Schleier und den Mund mit ſtetem Schweigen bedecken, ſo ſollten ſich alle in der Faſten und an jedem Freitage mit unerbittlicher Strenge geißeln. Doch troß aller dieſer Vorkehrungen hätte gewiß Robert einer allgemeinen und lauten Mißbilligung nicht entgehen können, da man ſchon früher durch die Stiftung ſogenannter doppelter Klöſter (monasteria duplicia) ein öffentliches Aergerniß gegeben hatte. Denn wenn es auch Verläumdung ſeyn ſollte, daß man in ſolchen Klöſtern den Grundſatz befolgt habe: Wo nicht keuſch, doch vorſichtig (Si non caste, tamen caute) ſo zeigt doch eben dieſes Vorgeben deutlich genug, welch ein ſchwerer Verdacht auf ſolchen Verbindungen ruht. Aber Robert verſtand es, ein anſcheinend ſo ſchlüpfriges Verhältniß auf eine außerordentliche Weiſe zu heiligen. Es ſollten ſich nämlich Galanterie und Andacht hier gegenſeitig unterſtützen oder gleichſam einander durchdringen. Darum ſollten die Mönche alle ſamt ihrem Abte ſich unbedingt in geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten der Aebtiſſin unterwerfen, und alle überhaupt ſich als Diener oder Sclaven der Nonnen anſehn. Das Evangelium ſelbſt ſollte dazu dienen, dieß Verhältniß zu verſinnlichen. Denn wie Jeſus am Kreuze (Joh. 19, 26.) ſeinem geliebten Johannes die Sohnespflichten für Maria zu übernehmen gebeut, ſo ſollte die jedesmalige Aebtiſſin von Fontevraud gleichſam als eine ſichtbare Maria von allen Mön-

Digitized by Google

chen durch eine unbegrenzte Verehrung und Unterwürfigkeit ausgezeichnet werden. Daher kannten auch die Nonnen dieſes Ordens keine andere Beſchäftigung, als das Lob Gottes zu ſingen und überhaupt fromme Verrichtungen vorzunehmen, während die Mönche zugleich die Pflicht übernahmen, mit ihrer Hände Arbeit für den Unterhalt derſelben zu ſorgen. Dieſe Aebtiſſin übte in Folge des ganzen Verhältniſſes eine förmlich despotiſche Gewalt, welche um ſo unbeſchränkter war, da ſie ſelbſt nicht den Benedictinergeneral über ſich erkannte. —

Dieſe ſonderbare Verbindung und noch ſonderbarere Regierungsform war es, welche den Orden von allen andern unterſchied, und ihm, wenigſtens in Frankreichs Grenzen, Eingang verſchaffte. Dennoch ſchien Robert von Arbriſſel nicht der Mann, eine ſolche Verbindung mit derjenigen Zartheit zu behandeln, welche ſie allein gegen allen böſen Verdacht ſichern konnte: denn geſetzt, er habe wirklich mehr als einmal mit den ſchönſten ſeiner Nonnen unter Einer Decke geruht, ohne ſie nur zu berühren, ſo gab er zwar allerdings einen großen Beweis von Entſagung oder — Unempfindlichkeit, aber das ganze Verhältniß ward dadurch allzuſehr auf die Spitze geſtellt und der Glaube an die aufrichtige Beſſerung der vormals nur zu weltlichen Dirnen konnte gar leicht erſchüttert werden. Wenigſtens konnte doch Robert, wenn die eifrigſten ſeiner Schüler ähnliche Verſuche anſtellen wollten, nicht bei allen auf ähnliche Standhaftigkeit rechnen. Und in der That wußte man ſich ſchon bei Roberts Lebzeiten Anſtößiges über dieſe Kloſtervereinigung zu erzählen. Denn nicht ge-

nung, daß man hier und da den Stifter einen Gelegenheitsmacher ſchalt, ſo wollte man ſogar von verbotenen Früchten wiſſen, welche dieſe Verbindung getragen habe. Dennoch bewährte ſich auch hier die Macht des Neuen und Ungewöhnlichen. Der Orden verbreitete ſich mit unglaublicher Schnelligkeit, nachdem der Pabſt Paſchal II. ihn 1106 beſtätigt und 1113 von der Gerichtsbarkeit der Diöceſanbiſchöfe befreit hatte. Das Kloſter zu Fontevraud ſoll allein bei Roberts Tode 4—5000 Nonnen gefaßt haben, an 60 Klöſter erhoben ſich nach und nach und füllten ſich mit Armen Jeſu Chriſti, denn ſo wollte Robert ſeine Jünger genannt wiſſen. Doch außerhalb Frankreich hat der Orden kein Glück gemacht. Auch bietet die weitere Geſchichte deſſelben nichts beſonderes dar. Ausartungen und Reformationen wechſeln auch hier, ohne etwas anderes zurückzulaſſen, als allmählichen Verfall der Ordensklöſter. —

Orden der Gilbertiner.

Der Orden der Gilbertiner, welcher 1148 in England geſtiftet ward, hatte mit dem Orden von Fontevraud die Aehnlichkeit, daß auch er Mönche und Nonnen unter Einem Dache, doch durch eine Mauer von einander geſchieden, vereinigte. Man ſuchte in dieſem Orden durch Sonderbarkeiten Aufſehn zu machen, wie wenn man alle Pferde, die zum Kloſterdienſte gebraucht wurden, des Schwanzes und der Mähne beraubte, damit ſie nicht zu ſtolz ausſähen. Daß man an die Mönche ſelbſt noch ſtrengere Anforderungen machte, iſt leicht begreiflich, und doch hat es dem Orden, welcher mit der Reformation einging, nie gelingen wollen, ſich über die Unbedeutendheit zu erheben. —

Digitized by Google

Orden der Humiliaten.

Wenn der Orden der **Humiliaten** entſtanden ſei, darüber giebt es die verſchiedenſten Angaben, aber deſto übereinſtimmender lauten die Nachrichten über die erſte Veranlaſſung. In einem jener zahlreichen Kämpfe nämlich, in welchen die deutſchen Kaiſer ſich genöthigt ſahen, ihre rebelliſchen Unterthanen in Italien zu züchtigen, hatte entweder Heinrich II. (im Jahre 1017) oder Heinrich V. (1117) oder gar erſt Friedrich der Rothbart (in der Mitte des 12ten Jahrhunderts) eine Anzahl vornehmer Edelleute aus der Lombardei gefangen genommen und ſie als Geißeln nach Deutſchland abführen laſſen. Hier hatten ſie Zeit, ihren Ungehorſam zu bereuen und vereinigten ſich in Folge deſſen zu einer Geſellſchaft, welche theils durch ihre Kleidung, theils durch ihre gemeinſchaftlichen und gleichförmigen Bußübungen ihre Abſicht deutlich genug ausſprach. Der Kaiſer, welchem ſie ſich in Demuth vorſtellten, ſprach ſein Wohlgefallen darüber durch die ſtolze Frage: **Seid ihr nun gedemüthigt?** (Estis humiliati?) und durch die ihnen gegebene Erlaubniß aus, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren. Ihre Verbindung, welche nicht einmal durch irgend ein Gelübde feſter geknüpft ward, wäre ſonach aufgelößt geweſen: allein Vielen war das beſcheidne Bußkleid lieb geworden, daher ſie es nicht wieder ablegen mochten. In Deutſchland hatte man ſie von der dort ungewöhnlichen Hauptbedeckung die **Barettiner von der Buße** genannt und unter demſelben Namen traten ſie zuerſt in Italien auf. Hier wußten ſie ſich aber bald von einer höchſt wohlthätigen Seite zu zeigen, denn die Edelleute hatten ihren Aufenthalt im Auslande

benutzt, ſich deutſche Kunſtfertigkeit in der Tuchweberei anzueignen und wohl auch durch eigne Induſtrie dieſelbe noch zu verbeſſern. Kaum waren ſie daher nach der Lombardei zurückgekehrt, als auf ihren Betrieb und unter ihrer Aufſicht (wobei ſie ſich aber eigner thätiger Mitwirkung keineswegs ſchämten) ſich bald in dieſem Zweige menſchlicher Thätigkeit ein lebendiges Streben entwickelte und eine große Anzahl Wollenmanufakturen entſtand, welche in vieler Hinſicht eine Wohlthat des Landes genannt werden mußten. Denn es fand nicht blos eine bedeutende Menge brodloſer Handwerker hier eine anſtändige und lohnende Beſchäftigung, es wurden nicht blos für die Produkte ihres Kunſtfleißes bedeutende Summen in's Land gezogen, ſondern die edlen Begründer theilten auch den Lohn ihrer Anſtrengungen mit den Armen. Selbſt der heilige Bernhard ſchenkte den Barettinern, welche ſich, eingedenk jener kaiſerlichen Frage Humiliaten nannten, ſeine Aufmerkſamkeit, und gab ihnen den Rath, ſich, um eine beſondere Enthaltung zu üben, von ihren Frauen abzuſondern und an die Stelle des aſchgrauen Kleides ein weißes treten zu laſſen; wodurch ſie gleichſam ihren Uebergang aus dem Stand der Buße in den der Reinigkeit andeuteten. Was Bernhard damit beabſichtigte, liegt am Tage: der letzte Schritt zum regulirten Mönchsſtande war alsbald gethan, denn ſie brauchten nur noch mit der Kaputze die Regel Benedicts anzunehmen. Das erſte Kloſter ward in Mailand errichtet und zählte bald in ganz Oberitalien viele Töchterhäuſer. Die päbſtliche Beſtätigung ertheilte Innocenz III., 1200, und der Orden gewann mit

Digitized by Google

ſeiner Ausbreitung zugleich eine ſolche Selbſtſtändigkeit, daß im Jahre 1246 der Superior des Hauptkloſters zu Mailand den Titel: General des Humiliatenordens annehmen konnte. Auch Nonnenklöſter waren von jenen verlaſſenen Frauen unter derſelben Regel errichtet worden. Ob der Uebergang zur Kloſtergemeinſchaft der Wohlthätigkeit des Zwecks förderlich geweſen ſey, möchte billig bezweifelt werden. Zwar fällt die Zeit der höchſten Blüthe ihrer Thätigkeit eben in jene Uebergangsperiode, aber das muß man doch immer als eine Folge anſehen jenes wohlthätigen Geiſtes, welcher, einmal in ſeinen ſegensreichen Früchten erkannt, im Volke nicht ſo leicht untergehen konnte. Aber der Zwang des Kloſterlebens mußte ſelbſt jener Thätigkeit unnatürliche Feſſeln anlegen; es überließen daher die Mönche mehr und mehr die Sorge für jene Fabrikanſtalten den Laien, und begnügten ſich damit, zu erndten, wo ſie nicht geſäet hatten, d. h. den Lohn bürgerlichen Gewerbfleißes für ſich in Anſpruch zu nehmen. Unordnungen aller Arten riſſen in dem Orden ein, hier häufte man bedeutende Summen zu todten Schätzen und lähmte die Induſtrie, indem man ihr die nöthigen Hülfsmittel entzog, dort vergaß man über der Beſorgung weltlicher Geſchäfte Gelübde und Regel ganz, und in andern Klöſtern verpraßte man in frevelhafter Verſchwendung den ſauren Schweiß fleißiger Arbeiter. Im 16ten Jahrhunderte waren dieſe Mißbräuche zu einer ſo grenzenloſen Ungebundenheit geſtiegen, daß der Erzbiſchof von Mailand, Carl Borromeo, derſelben durch eine nachdrückliche Reform zu ſteuern verſuchte. Aber beinah wäre er als ein Opfer ſei-

Digitized by Google

nes guten Willens gefallen, denn die Humiliaten waren ſo wenig geſonnen, in ſeine Verbeſſerungspläne einzugehn, daß ſie beſchloſſen, ihn durch Mörderhand fallen zu laſſen. Aber der Orden brachte dadurch ſich ſelbſt den Todesſtreich bei; der Schuß, welcher Borromeo galt, fehlte, und Pius V. hob, nach eingeleiteter Unterſuchung, 1571, den Orden für immer auf. —

Brüder Brückenmacher.

Die Brückenbrüder (fratres pontifices) hatten durch ihre Vereinigung ſich den wohlthätigen Zweck geſetzt, durch Erbauung und Unterhaltung von Brücken einem damals ſehr gefühlten Bedürfniſſe zu begegnen. So kurze Zeit auch dieſer Verein ſeiner erſten Beſtimmung treu blieb, ſo iſt er doch keineswegs ſpurlos vorübergegangen, ſondern manche Brücke, welche durch ihre Feſtigkeit dem Andrange der Wellen trotzt, und durch ihre Schönheit die Bewunderung des Reiſenden feſſelt, verkündigt in ſtummer Sprache ihre ſchöne Wirkſamkeit. —

Trinitarier.

Einen nicht minder wohlthätigen Zweck verfolgten die Trinitarier. — Johann von Matha, 1160, in der Provence geboren, ſollte nach einer frommen Sage ſchon in den Windeln Beweiſe von Frömmigkeit gegeben haben, ſo daß er ſelbſt an Faſttagen die Nahrung der Mutterbruſt verſchmähte; eine Feuerſäule, die auf ſein Haupt herabfiel, ſoll ſeine Prieſterweihe und die Erſcheinung eines Engels ſeine erſte Meſſe verherrlicht haben. Er begab ſich darauf in die Wüſte zu einem Einſiedler, Felix von Valois, in deſſen Geſellſchaft er die gewöhnlichen Bußübungen vornahm, aber auch hierher ſchienen ihn die Wunder zu verfolgen. Hatte er nicht verſtanden, was

Digitized by Google

jener Engel, der bei ſeiner erſten Meſſe erſchien im weißen Rock mit roth und blauem Kreuze und über der Bruſt gefaltenen Händen hatte ſagen wollen, ſo erſchien beiden Einſiedlern hier ein weißer Hirſch mit roth und blauem Kreuze zwiſchen den Geweihen, gleichſam als eine zweite dringende Mahnung (Hirſche mußten damals überhaupt oft die Rolle der Gottesboten übernehmen). Doch noch immer blieb ihnen der Sinn der Erſcheinung verborgen, bis ein Engel im Traume ſie zu wiederholtenmalen aufforderte, vom Pabſt in Rom ſich das Verſtändniß eröffnen zu laſſen. Innocenz III., dem derſelbe Engel ſich zeigte, erlaubte nun den beiden frommen Männern, 1198, einen Orden zu ſtiften, in welchem alles andere der erſten und heiligſten Pflicht, arme Chriſtenſclaven aus den Händen der Ungläubigen zu erlöſen, untergeordnet war. In der That hätte es der ſonderbaren Mährchen und Wunderlegenden nicht bedurft, um ein Unternehmen zu empfehlen, welches dem edlen Zwecke, den Leiden bedrängter Mitchriſten ein Ende zu machen, geheiligt war. Die Veranlaſſung dazu lag um ſo näher, und die Nothwendigkeit erſchien um ſo dringender, da man gar nicht weit gehen durfte, um den ſchweren Druck zu beobachten, unter welchem dieſe traurigen Opfer des Religionshaſſes ſchmachteten. Thronten doch noch in den blühendſten Strichen Spaniens Sarazenen. Und eine um ſo allgemeinere Theilnahme ſcheint der Orden darum gewonnen zu haben, weil mit dem religiöſen ſich zugleich das politiſche Intereſſe verband. —

Daß der Orden ſich nach der heiligen Dreieinigkeit nannte (Ordo St. Trinitatis) muß

uns ziemlich unpaſſend erſcheinen und fand damals blos in dem Vorgeben ſeinen Grund, alle drei göttliche Perſonen ſeien bei der Gründung des Ordens thätig geweſen. Bezeichnender und beſcheidener zugleich war die andere Benennung: von der Loskaufung der Gefangenen (de redemtione captivorum). Auf dem Boden, wo der Hirſch erſchienen, erhob ſich das erſte und zugleich das Stamm- und Hauptkloſter aller übrigen Häuſer des Ordens Cerf-Roy. Die Ordenskleidung war durch die wiederholten Erſcheinungen deutlich genug vorgeſchrieben worden: den weißen Rock zierte das rothe und blaue Kreuz. Und damit es den Ordensbrüdern nie einfalle, ihre edle Abſicht minder zu erfüllen, beſtimmte die Regel ausdrücklich, daß ein Drittheil der geſammten Kloſtereinkünfte zu Loskaufung von Chriſtenſclaven angewendet werden ſollten. Der rüſtige Muth, mit welchem die neuen Ordensbrüder ans Werk gingen (ſchon zwei Jahre nach der Stiftung dankten 186 Sclaven ihnen die Freiheit) und der edle Eifer, mit welchem dieſe Männer ſich ſelbſt jeden Genuß verſagten und ſich gleichſam in eine freiwillige Sclaverei begaben, um andern das höchſte Gut des Lebens zu verſchaffen (für Fleiſch und Fiſch gaben ſie nach den Satzungen der erſten Regel kein Geld aus, und fanden nur auf Eſeln, nie auf Pferden ihr Fortkommen, daher Eſelsbrüder genannt) forderte nicht nur alle, die nicht ſelbſt in den Orden traten, auf, ihr Scherflein beizutragen, und im ſchönen Wetteifer ein jeder nach Kräften beizuſteuern, ſondern Männer von hohen Verdienſten und ausgezeichneter wiſſenſchaftlicher Bildung, wie Wilhelm Scotus von Oxford,

bewarben ſich ſogar um die Aufnahme in dieſe Brüdergemeinſchaft. — So verſchaffte ſich dieſe bald in verſchiedenen Ländern Eingang und Anerkennung. Frankreich, welches auf den Ruhm, dem Orden das Daſein gegeben zu haben, auch das Recht gründete, ihm nach eigner Wahl einen General zu geben und das chriſtliche Spanien, welches bei ſeinen ewigen Kämpfen mit den Sarazenen durch eine ſolche Veranſtaltung nur gewinnen konnte, wendeten den unermüdlichen Mönchen ihre beſondere Vorliebe zu, aber auch in England, in Deutſchland und Ungarn wurden Trinitarierklöſter geſtiftet. Ja man könnte behaupten, daß ſelbſt bei den Ungläubigen von allen den chriſtlichen Mönchen der Trinitarier am liebſten geſehen wurde, da er nie ohne gefüllten Seckel erſchien und das roth und blaue Kreuz ihm eine reiche Erndte verhieß. Denn es war herkömmlich im Orden, daß Brüder die Reiſe perſönlich unternahmen, wenn es Sclaven loszukaufen gab. —

Man berechnet, daß in 437 Jahren (bis 1635) der Orden 30,720 Sclaven losgekauft hat, eine Berechnung, bei welcher der Menſchenfreund mit beſonderem Wohlgefallen verweilt. Denn wenn man überſchlägt, wie mancher ſchwere Kummer dadurch geſtillt, wie manche Thräne getrocknet, wie mancher Grauſamkeit vorgebeugt ward, ſo kann man ſich nicht entbrechen, an den Namen der Trinitarier ein dankbares freundliches Andenken zu knüpfen. —

Doch mit der Zeit erkaltete auch dieſer fromme Eifer und die Trinitarier hielten es für vergnüglicher, ihren Reichthum auf ihren eignen Leib zu verwenden, als ihn zu Linderung fremden Elends

zu benutzen. Schon daß man den Genuß gekaufter Fleiſch- und Fiſchſpeiſen, ſo wie die Benutzung der Pferde gegen das ausdrückliche Verbot der erſten Regel in einer ſpätern Milderung zuließ, konnte als der erſte Schritt zur Verſchlechterung gelten. Jenes Drittheil wurde nun auf alle Weiſe von den üppigen Kloſterbrüdern geſchmälert und beſchnitten. —

An Reformen hat es auch nicht gefehlt, aber da die erſte ſchöne Begeiſterung für ihren urſprünglichen Zweck nie wiederkehrte, ſo mußten alle neueren Satzungen unwirkſam bleiben. In Amerika, wohin ſie ſpäter zahlreich wanderten, konnte ſich ihnen, nur mit verändertem Namen ein ähnlicher, wohlthätiger Wirkungskreis eröffnen, allein ſie ſchienen auch nicht eine Ahnung davon zu haben, ſondern ſetzten in der neuen Welt das alte ärgerliche Leben fort. —

Auch Trinitariernonnen kennt die Geſchichte, welche ſich anfangs wenigſtens die Aufgabe ſtellten, die Loskaufung der Gefangenen durch ihr Gebet zu fördern, ſich aber bald von den Nonnen anderer Orden nur durch die Kleidung unterſchieden.

Eilftes Kapitel.

Prämonſtratenſer.

Wir haben oben ſchon (Kap. 6.) frühere Verſuche der Weltgeiſtlichen erwähnt, durch eine engere kloſterartige Verbindung die Verehrung, welche die Mönche genoſſen, zu theilen, ohne deshalb aus ihrem Wirkungskreiſe herauszutreten. Dieſe Ver-

ſuche hatten ſich oft wiederholt, und es entſtanden daher zahlreiche Verbindungen regulirter Chorherrn, welche zwar alle der Regel Auguſtins, als ihrer gemeinſchaftlichen Fahne folgten, übrigens aber durch beſondere Beobachtungen und Gebräuche ſich weſentlich von einander unterſchieden. Auch iſt es nicht unbemerkt geblieben, daß dieſe Verſuche zum größten Theil in ſofern ſcheiterten, als dieſe Cleriker noch viel ſchneller als die Mönche die Regel vergaßen und die gewonnene Verehrung der großen Menge alsbald wieder verſcherzten. Es ſchien nun einmal, als könne nur eine ſolche Verbindung auf eine dauernde Theilnahme des Volks Anſprüche machen und behaupten, welche dem Kloſterleben ſo eng als möglich ſich anſchmiegte. Auch der Orden der Prämonſtratenſer, welcher in ſeinem Entſtehen ſich blos als eine Reform regulirter Chorherrn ankündigte, würde bald das allgemeine Schickſal getheilt haben, wenn er ſich nicht ſchnell in einen Mönchsorden umgeſtaltet hätte. —

Norbert, ein deutſcher Edelmann, welcher als Chorherr zu Xanten im Cleviſchen, wie die meiſten ſeiner Collegen herrlich und in Freuden lebte, wendete ſich ſo plötzlich und unerwartet zur Buße und Gottſeligkeit, daß man nur durch ein übernatürliches Ereigniß, nur durch eine Stimme aus den Wolken ſeine Sinnesänderung ſich erklären mochte. Aber gar bald mußte er die Erfahrung machen, daß der Prophet nirgends weniger gelte als in ſeinem Vaterlande. Der Zweifel, den man in ſeine Aufrichtigkeit ſetzte und der Haß der andern Chorherrn, welchen ſein Leben als ein ſtiller Vorwurf ärgerlich war, bereitete ihm ſo viel

Digitized by Google

trübe Stunden, daß er nach Italien und Frankreich zog und dort als Bußprediger diejenige Anerkennung ſuchte und fand, welche man ihm im Vaterlande verſagt hatte. Bartholomäus, Biſchof zu Laon, welcher auf einer Synode zu Rheims Gelegenheit fand, ſein frommes Leben und die Kraft ſeiner Rede zu bewundern, bewog ihn, die Beſſerung der Cleriker an ſeiner Kirche, welche ein gar wüſtes Leben führten, zu verſuchen. Allein da ſeine Bemühungen hier fruchtlos waren, zog ſich Norbert, 1120, mit einigen Gefährten, welche den Wunſch aufrichtiger Beſſerung verriethen, in den wüſten Wald Coucy nahe bei Laon zurück, und die heilige Jungfrau ſelbſt zeigte ihnen die Stelle (pratum monstratum, *pré montré*) wo ſie durch ein gottſeliges Leben den Grund legen ſollten zu dem nachher hochberühmten Hauptkloſter der Prämonſtratenſer. Aermlich und kümmerlich nährten ſie ſich hier vom Ertrag des Holzes, welches ein Eſel nach Laon trug. Norbert gab ihnen die Regel Auguſtins mit eignen Zuſätzen, und machte ſie, wahrſcheinlich eingedenk ſeines ehemaligen Standes, zu regulirten Chorherrn; eine alte Capelle, welche ſie im Walde fanden, diente zur Kirche, an welcher ſie den heiligen Dienſt verrichteten. Der weiße Rock mit Scapulier und der weiße Hut ſind ihre unterſcheidende Kleidung. Norbert ſchien nur nach Frankreich geführt worden zu ſein, um Prämonſtratum zu gründen, gleichſam als ob nur auf Frankreichs Boden eine ſolche Stiftung recht gedeihlich Wurzel faſſen und Früchte tragen könne. Denn noch im Jahre 1120 kehrte er nach Deutſchland zurück und wurde daſelbſt, da ſein Name bereits mit Bewunderung

genannt wurde, zum Erzbiſchof von Magdeburg gewählt. Rauh wie die Hülle, die ſeine Blößen deckte, war ſeine Denkungsart, und ſein ſtarrer Sinn wußte ſeinen ſtrengen Verbeſſerungsverſuchen, troz Widerſpruch und Drohung, Eingang zu verſchaffen. Natürlich bemühte ſich Norbert, auch in Deutſchland ſeinen Orden anzupflanzen und erfreute ſich eines höchſt glücklichen Erfolges. Ja er ſchien ausdrücklich zum Werkzeuge auserſehen zu ſeyn, die neue Stiftung in eigner Perſon in alle diejenigen Länder zu tragen, in welchen ſie ſich dann ſchnell und glücklich ausbreitete. Denn als er 1126 nach den Niederlanden berufen wurde, um überhandnehmende, höchſt ärgerliche Irrlehren zu unterdrücken, knüpfte er auch dort an den glücklichen Erfolg die Begründung neuer Prämonſtratenſerklöſter. Und im frommen Eifer und in unverhehlter Freude durchzog er von da aus Burgund und einen Theil Deutſchlands, und hinterließ hier und da die Spuren ſeiner Gegenwart. Und da er eine Zeitlang von einem Grafen in engem Verhaft gehalten wurde, fehlte ſeinem Ruhme auch die Märtyrerkrone nicht, welche zugleich auf ſeine Stiftung einen neuen Glanz warf. Er ſtarb zu Magdeburg 1134. —

In Frankreich hatte indeſſen der Orden, welchen Pabſt Honorius II. ſchon 1126 beſtätigte, auch an Einfluß und Ausbreitung namentlich durch die Dienſte gewonnen, welche ſie gegen die Albigenſer leiſteten. Anhaltendes Faſten, gänzliche Enthaltung vom Fleiſch, grobe und unbequeme Kleidung, überhaupt die Strenge in allen Kloſterübungen und Kloſtergebräuchen erbaute das Volk und bewog daſſelbe, die neuen Mönche (denn

Digitized by Google

Me

Von der
Allgemeinen geographiſch-ſtatiſtiſchen

Taſchenbibliothek,

d. i.

Darſtellungen

der merkwürdigſten Europäiſchen und
Außer-Europäiſchen Staaten u. Reiche,
im Lichte der Gegenwart,
nach ihrer geographiſchen und volklichen
Grundmacht, Cultur, Verfaſſung, Verwaltung, politiſchen Stellung und Geſammtheit aller geltenden Verträge,

iſt ſo eben die zweite Lieferung erſchienen und enthält in 5 gehefteten, mit geſchmackvollen Umſchlägen verſehenen Bändchen:

Statiſtiſch-geographiſche Beſchreibung des Königreichs Preußen, von J. G. F. Cannabich. 4tes, 5tes und 6tes Bändchen. Ladenpr. 1 Thlr.

Statiſtiſch-geographiſche Beſchreibung des Königreichs Würtemberg, von J. G. F. Cannabich, in 2 Bändchen. Ladenpr. 16 Gr.

Pränumerationspreiß für die Lieferung von 5 Bändchen: 1 Thlr. 6 Gr., wofür ſie durch alle ſolide Buchhandlungen zu beziehen ſind.

Dresden, im Mai 1828.

P. G. Hilſcherſche Buchhandlung.

Digitized by Google

H. Mon.
142.

Allgemeine deutſche

Taschenbibliothek

der

encyklopädiſchen Grundwiſſenſchaften,

in ihren wechſelſeitigen Beziehungen und
nach den Anforderungen der Zeit.

Erſte Section.

Dritte Abtheilung.

Geſchichte der vornehmſten Mönchsorden.

Zweites Bändchen.

Dresden,
P. G. Hilſcherſche Buchhandlung.
1828.

H. mon. 142.

Ex donat. Molliana.

Digitized by Google

Allgemeine Taſchenbibliothek

der

menſchlichen Culturgeſchichte.

Neunter Theil.

Geſchichte der vornehmſten Mönchsorden.

Zweites Bändchen.

Dresden.
P. G. Hilſcher'ſche Buchhandlung.
1828.

Digitized by Google

Geſchichte

der

vornehmſten Mönchsorden.

Von

Moritz Döring,
Conrector am Gymnaſium zu Freyberg.

Zweites Bändchen.

Von Stiftung der Bettlerorden bis auf die neueſte Zeit.

Dresden.
P. G. Hilſcher'ſche Buchhandlung.
1828.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erſte Abtheilung.

Von Stiftung der Bettlerorden bis auf die Reformation.

Erſtes Kapitel.

Der heilige Franziscus. Stiftung des Minoritenordens.

Mit der überhandnehmenden Lauheit und Zügelloſigkeit der Benedictiner in allen ihren vielfachen Verzweigungen und mit dem daraus ſich entwickelnden Verfalle ihres Ordens ſchien das Mönchsweſen ſelbſt ſeiner Auflöſung allmählich entgegen zu gehn. Zwar glaubten die Benedictiner ſelbſt noch keineswegs ihre große Rolle ausgeſpielt zu haben, aber ſie führten dieſelbe in einem ſo hohen vornehmen Tone fort, daß es ſelbſt dem Verblendeten unmöglich ward, in dem faulen, wollüſtigen Leben der Kloſterleute eine Art reiner Gottesverehrung wieder zu erkennen. Das Gelübde, welches der Novize ablegte, ſtand in einem zu ſchreienden Widerſpruche mit den geheimen Sünden und mit dem öffentlichen Aergerniß, welches die Religioſen gaben, als daß ſie auf eine andere Ver-

Digitized by Google

ehrung des Volks hätten rechnen können, als welche ihnen das erzwungene Uebergewicht kirchlichen Anſehns zuſicherte. Dazu kam, daß der menſchliche Geiſt ſich ſchon erſchöpft zu haben ſchien, das beſchauliche Leben durch neue unerhörte Uebungen zu heiligen. Denn alle die Reformen, die wir kennen gelernt haben, mußten ſich im Verlauf der Zeit als unwirkſam erweiſen, da Mönche und Nonnen durch ihren Abfall von der Regel gar bald den wundervollen Zauber ſelbſt zerſtörten, durch welchen die Laien für das Kloſterleben begeiſtert worden waren. Und dennoch gelang es einer an und für ſich höchſt einfachen Maßregel, dem Kloſterleben neue und außerordentliche Begünſtigung zuzuwenden und ihm den faſt ſchon verſcherzten Einfluß wenigſtens auf 300 Jahre feſter als je zu begründen. Wer hätte es dem Einfalle eines Schwärmers, das Gelübde der Armuth in ein Gelübde des Bettelns umzuwandeln, angeſehen, daß durch ihn die Klöſter einen neuen Glanz erhalten würden? Zwar dürfen wir nicht in Abrede ſtellen, daß hierzu mehr als Eine Urſache mitwirkte, aber gewiß iſt es doch, daß der neue Aufſchwung des Kloſterlebens mit und durch die Einführung der Bettlerorden beginnt, und von ihr hauptſächlich ſich herſchreibt. —

Bettlerorden.

Franziscus von Aſſiſi.

Johann Bernardoni, welcher 1182 zu Aſſiſi, einer Stadt in Umbrien, geboren ward, widmete ſich dem Stande ſeines Vaters, eines Kaufmanns, und brachte von Frankreich, wohin er in Handelsgeſchäften eine Reiſe unternommen hatte, eine ſo geläufige Kenntniß der franzöſiſchen Sprache, vielleicht auch ſo leichte franzöſiſche Sit-

Digitized by Google

ten mit, daß er bald in ſeiner Vaterſtadt unter dem Namen der Franzoſe, Franciscus, bekannter ward, als unter ſeinem eigenen. In ſeiner Jugend ſchien er blos darauf bedacht, das Vermögen ſeines Vaters in einem wüſten und ausſchweifenden Leben zu verſchwenden, wobei aber zugleich eine unbeſonnene Freigebigkeit einen Hauptzug ſeines Charakters bildete; ein Umſtand, welcher die plötzliche Umwandlung, die mit ihm vorging, einigermaßen zu erklären vermag. In einem Partheikriege ſeiner Vaterſtadt mit Perugia, in welchem er in Gefangenſchaft gerieth, änderte er plötzlich ſeinen Sinn und nahm nun an einſamen Orten mit eben dem Eifer fromme Uebungen vor, mit welchem er bisher den Freuden der Welt nachgegangen war. Eine Wallfahrt nach Rom vollendete ſeine Schwärmerei; er hatte Erſcheinungen, ſuchte vorzugsweiſe den Umgang der Bettler und Ausſätzigen, und machte ſich ſelbſt, indem er alles, was er hatte, verſchenkte, zum Aermſten und Hülfsbedürftigſten unter ihnen. Vergebens ſagte ſich der Vater unter Verwünſchungen von dem entarteten Sohne los, vergebens verfolgten ſeine Landsleute mit Hohn und Spott ſeine Narrheit; er ſetzte allen Anfechtungen eine ſo unermüdete Ausdauer entgegen, daß ſeine Feinde allmählich verſtummten, und daß die große Menge in ihm einen Heiligen beſonderen Schlages zu verehren anfing. Eine Stimme vom Himmel hatte ihn nach ſeiner Einbildung aufgefordert, eine Kirche ſeiner Vaterſtadt, welche einzuſtürzen drohte, auszubeſſern, und da er nach ſeiner Verſtoßung nicht mehr frei mit dem Vermögen ſeines Vaters ſchalten und walten durfte, wanderte er im Lande als

Bettler umher und ſammelte zum Kirchenbau. Und dieſe Sammlung fiel ſo reichlich aus, daß er den Ueberfluß noch andern baufälligen Gotteshäuſern zuwenden konnte. Noch hatte ſich Franziscus ſelbſt nicht genau Rechenſchaft von dem letzten Zwecke ſeines Treibens gegeben und hatte es noch weniger auf eine Bettlermönchsgemeinſchaft angelegt, aber das Verbot Jeſu an ſeine Jünger, weder Geld und Taſche, noch Schuh und Stock bei ſich zu tragen und nie mehr als Einen Rock zu beſitzen, entzündete ihn, als er es bei der Meſſe verleſen hörte, ihrem Beiſpiele zu folgen. Er nahm jenes Verbot buchſtäblich zu ſeiner Regel, und wählte ſtatt des Gürtels den Strick, weil jener zu Aufbewahrung des Geldes geſchickt war. So zog er aus und theilte ſeine Zeit zwiſchen Betteln und Bußpredigen. Die hohe Bewunderung, welche man überall ihm ſchenkte, ſammelte bald ein Häuflein Andächtiger um ihn, welche aus Verehrern ſeine Begleiter wurden, und ſchon im Jahre 1209 war er im Stande, zwölf Schüler, je zwei und zwei, wie die Apoſtel, nach allen Gegenden hin auszuſenden.

Stiftung des Ordens. Bei dieſen Wanderungen ſeiner Jünger wurde, wie Franziscus wohlgefällig bemerken mochte, eine ſchnellere Bekanntwerdung der Gemeinſchaft vorbereitet, aber um ſo dringender mußte es ihm erſcheinen, ſeinen Brüdern eine recht ſtrenge Regel zu geben, welche ſie bei ihrem häufigen Verkehr mit der Welt vor allen Verirrungen ſicherſtellen ſollte. Und da durch dieſe Regel der lockere Verband erſt feſter geknüpft wurde, ſo datirt man gewöhnlich die Entſtehung des Fran

Digitized by Google

ziscanerordens vom Jahr 1210, in welchem dieſelbe niedergeſchrieben ward.

Uebrigens war Franziscus keineswegs der Mann, dem Mönchsweſen überhaupt in allen ſeinen Theilen eine den Bedürfniſſen der Zeit entſprechende Reform zu geben. Auch bei ihm bilden die drei Gelübde die Grundlage der Regel, eigenthümlich iſt ihm nur der Geiſt der Strenge, in welchem er dieſelbe erklärte. So verlangte er von ſeinen Schülern eine ganz andere Armuth, als man bisher in den Klöſtern beobachtet hatte. Denn bei ihm war nicht blos dem Mönch das beſondere Eigenthum unterſagt, auch die Gemeinſchaft, das Kloſter ſollte nichts beſitzen. Ja ſelbſt den Grund und Boden, auf welchem das Kloſter ſtand, ſollten ſie nicht den ihrigen nennen. Mit der Armuth hatte ſich ja Franziscus nach einer frommen Sage feierlich vermählt. Darum legte er auch auf Handarbeit, obgleich er ſie nicht, wie manche fälſchlich behaupten, unterſagte, einen geringern Werth, weil Betteln ihr Erbe und ihre königliche Würde ausmache. Aber ſelbſt dieſes Betteln erlitt ſeine Beſchränkung, da ſie unter keiner Bedingung Geld, welches Franziscus für eine Peſt des Ordens erklärte, annehmen durften. Ihr Gehorſam ſollte in unbedingter Unterwerfung unter den Befehl der Obern und in gänzlicher Entäußerung des eignen Willens ſich kundthun, denn: Regel.

Wär's ſonſt gehorchen?

fragte Franziscus mit dem Kloſterbruder im Nathan. Nur die Regel ſollte keiner um des Gehorſams willen verletzen. Ungemein wurde dieſe Unterwürfigkeit durch die Demuth befördert, welche den Brüdern zur heiligen unverletzlichen Pflicht

gemacht wurde. Wie ſchon das Bettlerkleid, in welchem ſie auftraten, daran erinnerte, ſo wurden auch ihre Benennungen im Sinne der Demuth gewählt. So ließen ſie ſich bei aller ſchwärmeriſchen Verehrung für ihren Stifter lieber Minoriten (fratres minores) als Franziscaner nennen, ſo verdrängte das beſcheidene Diener (Minister) den ſtolzern Priortitel. Das Gelübde der Keuſchheit ſchärfte Franziscus um ſo nachdrücklicher ein, da ſeine Jünger um der zahlreichen Miſſionen willen, welche ſie übernahmen, die Clauſur nicht ſtreng beobachten konnten, und in häufiger Berührung mit der Außenwelt doch den Ruf der Enthaltung und des heiligen Wandels bewahren ſollten. Selbſt mit einem Weibe zu ſprechen, erklärte er für ſündhaft. —

Aber der Verfolg der Geſchichte beſtätigt hinlänglich unſere Behauptung, daß alle dieſe Maßregeln höchſtens nur im Stande geweſen wären, dem neubeginnenden Orden eine flüchtige Aufmerkſamkeit und vorübergehende Theilnahme zu verſchaffen, wenn nicht Franziscus mehr durch Zufall als Ueberlegung auf den Gedanken gekommen wäre, ſeine Brüder als Miſſionäre in den Dienſt der Kirche zu ſtellen. Denn abgeſehen davon, daß ſie ſo ihren Wirkungskreis weit hinaus über die Kloſtermauern verbreiteten, indem ſie das läſtige Band der Verſchließung nach Belieben löſen konnten, ſo wußten ſie ſich bald den Päbſten als die eifrigſten Verkünder ihrer Macht unentbehrlich, ſpäter ſogar als eine übermüthig gewordene Soldateska furchtbar zu machen, und verſäumten es eben ſo wenig, an den Höfen der Fürſten und in den Schlöſſern der Großen als Prediger und Seel-

Digitized by Google

ſorger die Geiſter zu tyranniſiren und an den wichtigſten Staatsangelegenheiten Theil zu nehmen. —

Beſtätigung.

Obgleich damals die Exiſtenz eines Ordens noch keineswegs an die Beſtätigung des Pabſtes gebunden war, ſo hatte Franziscus doch nichts eiligeres zu thun, als die eben niedergeſchriebene Regel in Rom perſönlich der päbſtlichen Huld zu empfehlen. Zwar ſträubte ſich anfangs Innocenz **III.** eine Regel zu beſtätigen, die ihm nach ſeinem eignen Ausdrucke mehr für Schweine als für Menſchen geſchrieben ſchien, aber ein wunderbares Traumgeſicht, in welchem Franziscus den päbſtlichen Stuhl ſtützte, belehrte ihn bald eines Beſſern, vielleicht überwog auch, weil guter Rath über Nacht kommt, die Ueberlegung, wie wichtig der Orden der Kirche werden könne, jede andere Bedenklichkeit. Dieſe Beſtätigung ſtand übrigens mit dem durch Innocenz **III.** ſelbſt veranlaßten Beſchluß des Lateraniſchen Conciliums, 1215, neue Orden nicht mehr zuzulaſſen, im ſchreiendſten Widerſpruche. —

Erſtes Kloſter.

Das Jahr 1210 ſchien überhaupt ſeinen beſondern Segen über die Minoriten ausgießen zu wollen; denn während ſie bisher hier und da in elenden Hütten und Höhlen gewohnt hatten, ohne einen eigentlichen Vereinigungspunkt zu haben, wohin ſie nach mühſeliger Wanderung wieder zurückkehren konnten, wurde ihnen jetzt von den Benedictinern die kleine Kirche P o r t i u n c u l a in der Nähe von Aſſiſi eingeräumt, und das unſcheinbare Heiligthum, welches aber im Verlaufe der Zeit in einen der prächtigſten Tempel ſich umwandelte, iſt als der Stammort aller Franziska-

nerklöſter hochberühmt worden in der katholiſchen Kirche. —

Ausbreitung. Aber wir dürfen auch dem Franziscus das Zeugniß nicht verſagen, daß er in ſeiner Thorheit nicht nachließ und in ſeinem Eifer nicht erkaltete. Bald erbaute er den Kreis ſeiner Brüder durch ausgeſuchte Qualen, mit welchen er den Bruder Eſel, wie er ſeinen Körper nannte, peinigte, wie wenn er ſich in eine Eisgrube ſtürzte, ſich nackend in den Schnee legte oder vierzig Tage lang das Faſten beobachtete; bald zerſtreute ſich die kleine Heerde auf ſeinen Befehl nach allen Weltgegenden, und er ſelbſt gründete, wohin er kam, vornehmlich in Italien und Spanien, neue Klöſter, und ſammelte neue Anhänger um ſich. Der Triumph, den er überall unter den gläubigen Seelen feierte, erhielt auf der Lateraniſchen Kirchenverſammlung, 1215, gleichſam die kirchliche Weihe, da der Pabſt in ſeinem Beiſein die Genehmigung des Ordens feierlich wiederholte. Die Ausbreitung, welche derſelbe in kurzer Zeit gewonnen hatte, zeigte ſich auf ihrem zweiten Generalkapitel, 1219, in ihrem vollen Glanze, wo, wenn wir der Sage trauen dürften, ſich 5,000 Abgeordnete der Klöſter einfanden. Ein ſo außerordentlicher Erfolg hätte auch den Beſonnenen aus ſeiner Faſſung bringen können, wie viel mehr mußten die ſchwärmeriſchen Träume des Franziscus dadurch einen neuen Schwung bekommen. In der That ſchien er jetzt nur noch von dem lebhaften Wunſche beſeelt, die Märtyrerkrone um ſeine Stirne zu flechten; denn einmal hatte er ſchon vom heiligen Pabſt den Segen zu ſeiner Wanderung unter die muhamedaniſchen Völker

Digitized by Google

Aſiens erhalten, ein andermal befand er ſich bereits in Spanien, um nach Marocco überzuſetzen, doch beidemal ward ſein Vorhaben dort durch widrige Winde, hier durch Krankheit vereitelt. Im Jahre 1219 endlich erzwang er mit zwölf Brüdern die Ueberfahrt nach Aegypten, aber ſey es, daß er dort weniger leichtgläubige Herzen fand, ſey es, daß das Märtyrerthum ſich in der Nähe nicht ſo reizend ausnahm, er kehrte bald nach ſeinem geliebten Portiuncula zurück, und wie auch die Franziscaner den ganzen Zug mit Wunderfabeln auszuſtatten verſuchten, der heilige Franziscus ſcheint doch nicht die glänzendſte Rolle in Aegypten geſpielt zu haben. Deſto aufrichtiger war ſeine Freude bei der Nachricht, daß fünf Minoriten ihren Glauben zu Marocco mit dem Tode beſiegelt hatten. — Franziscus Rückkehr nach Aſſiſi war aber auch höchſt nothwendig geworden, wenn der Orden nicht durch Abfall von der Regel in ſeinem ſchönſten Aufblühen unterbrochen werden ſollte; denn Helius oder Elias, dem er als Vicar einſtweilen die Beſorgung der Angelegenheiten des Ordens übertragen, hatte ſein Anſehn benutzt, allerlei Aenderungen in der Ordensregel zu treffen, welche vorzüglich darauf abzweckten, die bisherige Strenge zu mildern: er hatte aber zugleich ſeine Abſicht dadurch ſchlau zu verbergen gewußt, daß er in mancher Beziehung ſich des Anſehn eines noch größeren Eiferers, als Franziscus gab. So beſchränkte er die Begünſtigung, welche bisher die Minoriten genoſſen hatten, alles eſſen zu können, was ihnen auf ihr Betteln verabreicht wurde, durch ein Fleiſchverbot. Dennoch erkannte Franziscus bei ſeiner Rück-

Helius.

kehr die alten Minoriten nicht wieder, ſo vornehm gekleidet traten ſie vor ihn, ſo prächtige Klöſter hatten ſie erbaut, ſo regelwidrig hatte mancher über gelehrte Studien das Betteln verſäumt und die fromme Einfalt aufgegeben. Da eiferte nun Franziscus und ſtrafte und ermahnte, bis alles wieder nach dem Buchſtaben der Regel in ſeinen vorigen Zuſtand verſetzt war. Nur das Fleiſchverbot hob er nicht auf, um nicht Völlerei und Unmäßigkeit zu begünſtigen. —

Ablaß. Das Jahr 1223 ſollte wiederum dem Orden eines der geſegnetſten werden, denn nächſt der ſchriftlichen Beſtätigung ihrer Regel (die frühere war blos mündlich gegeben worden) erhielten ſie auch von Honorius III. das Privilegium des berühmten Portiunculaablaſſes. Die fromme Sage der Franziscaner hüllte auch den Urſprung dieſes Ablaſſes in ein wundervolles Dunkel. Denn mitten im brünſtigen Gebet für die Erlöſung der Sünder ward einſt Franziscus durch den Ruf eines Engels, in der Portiunculakirche zu erſcheinen, unterbrochen, und fand daſelbſt Chriſtus und Maria, welche ihm freiſtellten, ſich eine Gnade auszubitten, und ſeinem Wunſche gewährten ſie, daß alljährlich, wer den 2ten Auguſt bei dieſer Kirche erſcheinen würde, von ſeiner Sündenſchuld befreit ſeyn ſolle. Dieſe Vergünſtigung des Himmels haben die nachfolgenden Päbſte nicht nur wetteifernd geſchützt und beſtätigt, ſondern manche haben noch mehr gethan, wie Innocenz XII., welcher, Chriſti Gnade noch überbietend, die Wirkſamkeit des Ablaſſes auf alle Tage des Jahres ausdehnte. Kein Wunder war es, daß nun die Sündenbelaſtete Menſchheit am liebſten nach Por-

Digitized by Google

tiuncula pilgerte, und daß namentlich am genannten großen Ablaßtage oft an 100,000 Menſchen aus allen Gegenden ſich dort einfanden. Und bei den Mönchen ſelbſt war der Glaube an die reinigende Kraft dieſes Ablaſſes ſo tief begründet, daß einer von ihnen mit kecker Zuverſicht behaupten durfte: Wenn dieſer Ablaß unächt iſt, iſt kein Gott im Himmel (Si indulgentia illa non est vera, deus non est in coelo). —

Franziscus mochte nun den Orden für hinlänglich begründet halten, um ſeines unmittelbaren Einfluſſes nicht mehr zu bedürfen, vielleicht fühlte er auch ſeine Kräfte der Aufſicht über denſelben, da er täglich ſich weiter ausbreitete, nicht mehr gewachſen genug, ſchon im Jahre 1221 hatte er die oberſte Leitung der Gemeinſchaft in die Hände des Peter Cataneo, den er ſelbſt zu ſeinem Nachfolger als minister generalis ernannte, niedergelegt. Aber unbegreiflich war es, wie Franziscus nach deſſen Tode, der in demſelben Jahre noch erfolgte, den Helius zu derſelben Würde erheben konnte. Denn wenn er behauptete, daß dieß auf höhere Eingebung geſchehe, ſo hat der Erfolg deutlich gelehrt, wie wenig Franziscus den Offenbarungen, die er zu haben meinte, hätte trauen ſollen. Uebrigens ſchien er von nun an aus der nähern Verbindung mit dem Orden treten und blos auf eigenem Wege gottſelige Uebungen vornehmen zu wollen, denn er gab Betteln und Predigen auf und wendete ſich in eine Einöde der Apenninen, wo er es unter andern bis auf ein 40tägiges Faſten brachte. Aber der Himmel ſchien nun einmal nicht müde zu werden, ſondern immer von neuem ihn mit Gnadenbezeu-

Franziscus Ende.

Digitized by Google

gungen zu überhäufen; denn als er einſt ſich ganz in die Betrachtung der Leiden Chriſti verſenkt hatte, da erſchien ihm der Heiland ſelbſt in der Geſtalt eines Seraph und drückte ihm die fünf Wundenmale, die er ſelbſt gehabt, auf ſeinen Körper, ſo daß ſie bluteten, nicht ohne laute Schmerzausbrüche von Seiten des heiligen Franziscus. Und dieß Mährchen iſt nicht blos von ſeinen Ordensbrüdern geglaubt und als wahr verkündigt worden, ſondern mehrere Päbſte haben demſelben ſogar die kirchliche Sanction ertheilt, und es durch ein beſonderes Feſt (festum stigmatis S. Francisci) verherrlicht; ja der Aberwitz der Kloſterleute hat ſich ſogar bis zu der Behauptung verirrt, Franziscus habe mehr gelitten als Chriſtus, ſintemal er zwei volle Jahre die offnen Wundenmale an ſeinem Körper habe tragen müſſen. Ueberhaupt vermiſſen wir den Geiſt der Demuth auch darin, daß man nun den heiligen Franziscus gern den ſeraphiſchen Vater und ſeine Stiftung den ſeraphiſchen Orden nannte. Die letzten zwei Jahre ſoll Franziscus mühſelig mit einem geſchwächten Körper verlebt haben, bis er 1224 verſchied. Doch kurz vor ſeinem Tode unterſagte er in einer Schrift, welche man ſeinen letzten Willen nennt, alle und jede Aenderung in ſeiner Regel für ewige Zeiten und verwahrte ſo wenigſtens ſein Gewiſſen wegen aller Mißbräuche, die in der Zukunft ſich einſchleichen konnten. Die Regel iſt auch im Ganzen ohne Aenderung geblieben, aber ſie mußte ſich ſo gewaltſame Erklärungen gefallen laſſen, daß von den urſprünglichen Beobachtungen im Lauf der Jahrhunderte eine nach der andern verſchwand. —

Digitized by Google

Die Urtheile der Gelehrten, ſelbſt der unpartheiiſchen, über Franziscus, ſind höchſt verſchieden ausgefallen, und doch ſcheint die Wahrheit ziemlich nahe zu liegen. Man thut ihm unſtreitig zu viel Ehre an, wenn man in ſeinen Unternehmungen Plan und Ueberlegung, wenn man in ihm ſelbſt einen Schlaukopf erkennen will, aber eben ſo Unrecht thut man daran, ſich bei ihm mit dem Titel eines Narren abzufinden. Seine Schwärmerei trug allerdings ſtark genug die Farbe ſeiner Zeit, und war mit einer außerordentlichen Einfalt gepaart, doch nicht ohne den Beiſchmack einer gewiſſen Gutmüthigkeit, welche in der tiefen Verirrung ein menſchliches Herz verrieth. Am wenigſten aber läßt ſich läugnen, daß die ganz ungewöhnliche Ausdauer und ſeltene Conſequenz, womit er das einmal begonnene Werk bis an den letzten Hauch ſeines Lebens förderte, ihn vortheilhaft vor den meiſten Stiftern anderer Orden auszeichnet, die wir bisher kennen lernten, und daß die hier zum Verderben der Menſchheit verſchwendete Kraft eines edleren Zweckes werth geweſen wäre. Ganz anders lautete freilich das Urtheil über ihn im Franziscanerorden ſelbſt. Zwar hätte man glauben ſollen, von ſeinen Zeitgenoſſen ſei ſchon alles erſchöpft worden, womit fromme Sage den Ruhm eines Sterblichen verherrlichen kann, aber die ſeraphiſchen Nachkommen mochten nicht zurückſtehen, und erſannen mit einer Art bacchantiſcher Wuth das Abentheuerlichſte und Unglaublichſte, um dadurch die Verehrung für ihren Stifter noch zu erhöhen. So wußte man mit hiſtoriſcher Gewißheit zu erzählen, wie die Seele des Franziscus, nachdem ſie ihre irdiſche Hülle ver-

Digitized by Google

laſſen, hinabſtieg ins Fegefeuer, um eine Anzahl Seelen dort zu erretten, und wie ſie ſich dann, begleitet von Jeſus und Maria aufſchwang zu Gottes Throne und dort geehrt wurde, wie keiner der Heiligen. Aber den höchſten Unſinn ſollte erſt in dieſer Beziehung Bartholomäus de Piſis im Jahre 1385 in ſeinem liber conformitatum aufſtellen, in welchem er ausführlich und gründlich bewies, daß Franziscus Jeſu in 40 Punkten theils gleich ſei, theils noch über ihn erhaben da ſtehe: 40 Gottesläſterungen, welche das Generalkapitel zu Aſſiſi wohlgefällig beſtätigte, die bethörte Welt leichtgläubig hinnahm, und die römiſch-katholiſche Kirche erſt in aufgeklärteren Zeiten unterdrückte. —

Die Kleidung des Franziscus und der Minoriten ſeiner Zeit beſtand in einem Rock von grobem aſchgrauen Tuche, in Form eines Sacks gemacht, an welchen die ſpitzige Kapuze ſich anſchloß.

Zweites Kapitel.

Von den Clariſſinnen und Tertiariern.

Franziscus begnügte ſich aber nicht damit, Einen Orden begründet zu haben, er hat eine dreifache Ordenskrone um ſein Haupt gewunden. Zwar bleibt die Stiftung der Minoriten immer ſein hervorſtechendes Werk, aber doch nehmen die Clariſſinnen und Tertiarier unſer Intereſſe um ſo mehr in Anſpruch, da es ſich hier wieder recht deutlich zeigte, wie ſehr der Zufall unſern Helden bei ſeinen Unternehmungen begünſtigte. —

Digitized by Google

Clariſſinnen.

Franziscus war, das geht aus mehrern Aeußerungen von ihm unwiderſprechlich hervor, nicht eben ein Verehrer des weiblichen Geſchlechts, und befaßte ſich, da er die Schwächen deſſelben recht gut kannte, keineswegs mit dem Gedanken, Nonnenklöſter zu ſtiften. Betteln und Predigen, als die Grundlage ſeines Ordens, eignete ſich, das mochte er bei aller Beſchränktheit doch einſehen, blos für Männer, und von der Strenge ſeiner Regel wäre er nur mit dem höchſten Widerwillen abgegangen. Clara aber, eines vornehmen Herrn zu Aſſiſi, Tochter, ſchon von Jugend auf ein Wunder von Andacht und Gottſeligkeit, ſollte die Ehre ihres Geſchlechts bei Franziscus retten, und ihm beweiſen, daß, wo die Schwärmerei einmal in eines Mädchens Herz eingedrungen ſei, ſie daſſelbe ganz fülle und zu dem Außerordentlichſten begeiſtere. Clara hatte ſchon lange mit ſtiller Bewunderung die ungewöhnlichen Bußübungen des Franziscus betrachtet, und ſie, ſo weit es ihre Verhältniſſe geſtatteten, nachgeahmt, mit dem 18. Jahre aber verließ ſie nicht ohne ſein Vorwiſſen das väterliche Haus, und flüchtete nach Portiuncula, wo ſie ſich durch Verſchneidung der Haare zu ihrem Berufe weihen ließ. Da ſie aber, ohne ihrem Rufe zu ſchaden, unter den frommen Brüdern nicht bleiben durfte, ſo wählte ſie die nahgelegene St. Damianskirche zu ihrem Aufenthalte, wo ſich bald ihre Schweſter Agnes, welche ſie mit ihrer Schwärmerei angeſteckt hatte, zu ihr geſellte. Zwar verſuchten es ihre Verwandten, ſie ſelbſt mit Gewalt der Waffen dem Heiligthum zu entreißen, da ſie aber den Sturm muthig beſtanden, und ihrem Vorſatze treu blieben, ſo zogen bald

von allen Seiten Frauen und Jungfrauen herbei, die ſich der geiſtlichen Leitung Claras übergaben. So gründete ſie in dem Kloſter zu St. Damian 1212 den Orden der Clariſſinnen, welche ſich auch die armen Frauen oder vom zweiten Orden des heiligen Franziscus nannten. Eine Regel hatten ſie noch nicht, ſondern übten nach freier Wahl, aber mit außerordentlicher Strenge, die Gebräuche des Kloſterlebens, nur Clara hatte in die Hände des Franziscus, der die oberſte Leitung übernahm, das Gelübde des Gehorſams abgelegt. Sie war es aber auch, die durch das Beiſpiel einer ungewöhnlichen Ertödtung des Fleiſches den Schweſtern ein lebendiges Muſter aufſtellte, welches jede Regel überflüſſig machte; denn nicht genug, daß ſie ihren zarten Körper in einen groben Sack hüllte, ſie trug auch ein Hemd bald von Pferdehaaren bald von Schweinshaut, woran die Borſten kurz abgeſchnitten waren; ſie ſchlief auf bloßer Erde und ließ an die Stelle der Faſten oft förmliche Hungerkuren treten. Es bildeten ſich bald nach dem Muſter von St. Damian ähnliche Klöſter in Italien, Spanien (1219) und Frankreich (1220). Da aber Franziscus ſich ſtandhaft weigerte, die neuen Stiftungen als zu ſeinem Orden gehörig anzuerkennen oder ihre Leitung zu übernehmen, ſo ſchlug ſich der Cardinal Hugolin ins Mittel, und gab denſelben unter dem Namen der Damianiſtinnen die Regel Benedicts mit ſo geſchärften Beſtimmungen, daß die Franziscaner ihrer ſich nicht zu ſchämen brauchten. Beſtändiges Stillſchweigen und tägliches Faſten war ihnen darin zur heiligen Pflicht gemacht. Aber Franziscus

Damianiſtinnen.

wollte doch nur von dem Kloſter etwas wiſſen, in welchem Clara waltete, und beſtimmte daher die Regel, welche er 1224 für die Clariſſinnen niederſchrieb, nur für dieſes. Befremdend iſt es, daß der Eiferer hier Milderungen eintreten ließ, welche man von ihm nicht erwartet hätte; nur auf die gewiſſenhafte Entſagung von allem Eigenthum legte er ein beſonderes Gewicht, und trug den Brüdern auf, da die Schweſtern nicht betteln ſollten, für die Bedürfniſſe derſelben zu ſorgen. Dieſe Vorſchriften fanden auch bei den Damianiſtinnen ſo allgemeinen Beifall, daß alle mit Genehmigung Gregors IX. dieſelbe annahmen, und nun erſt wurde das Haus St. Damian bei Portiuncula das Haupt- und Stammkloſter aller übrigen. Der Ruf ihrer Heiligkeit drang bis in die entfernteſten Länder, denn Agnes, Königs Primislav von Böhmen Tochter, gründete ſchon 1234 zu Prag ein Clariſſenkloſter. Jedoch der oben erwähnte Zwieſpalt, der durch die doppelte Regel entſtanden war, blieb nicht ohne Folgen; man beobachtete in den verſchiedenen Klöſtern nicht dieſelbe Regel, und ließ in dem einen Milderungen eintreten, welche man in andern nicht gelten laſſen wollte. Die dadurch entſtandene Verſchiedenheit auszugleichen, ſtellte Bonaventura 1264 eine Regel zuſammen, welche alle befriedigen ſollte, und ziemlich allgemein angenommen wurde. Als ſich aber doch einzelne fanden, welche es vorzogen, der urſprünglichen Regel zu folgen, ſo nannte man jene zum Unterſchiede von den Clariſſinnen **Urbaniſtinnen**, weil Urban IV. Bonaventura's Regel beſtätigt hatte. Alles dieß hinderte aber die ſchnelle Ausbreitung des Ordens keineswegs, Urbaniſtinnen.

denn es hat Zeiten gegeben, wo derſelbe an 900 Klöſter und 25,000 Nonnen zählte. —

Tertiarier. So hatte alſo Franziscus durch die Stiftung der Minoriten und Clariſſinnen für einen reichen Kloſterſegen unter Männern und Frauen geſorgt, und er ſchien in ihnen alles erſchöpft zu haben, was auf dieſem Wege zum Dienſt der Kirche und für das Heil ſchwärmeriſcher Köpfe gethan werden konnte. Dennoch gelang es ihm, durch einen in der That originellen Einfall eine dritte Gemeinſchaft, den Orden der Tertiarier zu gründen. Als er nämlich durch ſeine Predigten das Volk zu einem bußfertigen Leben zu ſtimmen ſuchte, verlangte aller Orten ſo viel Volks die Kutte zu nehmen, daß es ihm ſelbſt bedenklich ward, ſie alle dem öffentlichen Leben zu entziehen. Denn wenn er auch in den guten Willen und die Ausdauer Aller ſein Vertrauen hätte ſetzen dürfen, ſo mußte er mit Recht den Unwillen der Großen fürchten, wenn er Stadt und Land der nützlichen Arbeiter entblößte, und dagegen mit Bettlern und Kopfhängern füllte, und wenn er es geſchehen ließ, daß um ſeinetwillen die ehelichen und häuslichen Bande muthwillig aufgelößt wurden. Daher machte Franziscus dem Volke begreiflich, wie man ja auch ohne feierliche Gelübde und ohne förmliche Abſonderung von der Welt ein gottſeliges Leben führen könne, wenn man nur gute Vorſätze faſſe, rauſchenden Vergnügungen und unchriſtlichen Zerſtreuungen entſage und dafür durch andächtige Uebungen, durch Gebet und Faſten die alltäglichen Beſchäftigungen heilige. So bildete ſich eine Gemeinſchaft Frommer im Lande, eine Art Herrnhuther, denen der Be-

Digitized by Google

ſuch der Schauſpiele, der Bälle, der Gaſtmähler eben ſo ſehr ein Greuel war, als alle Prunk- und Glanzſucht der Welt, und welche zugleich durch Friedfertigkeit, Verſöhnlichkeit und ſorgfältiges Vermeiden alles leichtſinnigen Schwörens und Fluchens ſo manche ſeltene Tugend übten. Auch daß nur derjenige zur Aufnahme in den Orden fähig war, welcher hinlängliches Vermögen oder ausreichenden Erwerb nachweiſen konnte, um nicht andern beſchwerlich zu fallen, war eine der vernünftigſten Anordnungen des heiligen Franziscus. Aber das ganze Inſtitut hatte doch auch ſeine Schattenſeite. Denn ſo weit auch bisher das Mönchsthum ſeinen Einfluß ausgebreitet hatte, ſo kannte es doch in ſeinem Beſtehen beſtimmte Grenzen, durch welche es ſich von dem weltlichen Leben ſcharf abſonderte, mit den Tertiariern aber wurden dieſe Schranken niedergeriſſen, und es bildete ſich mitten unter den Weltleuten eine Geſellſchaft von Mönchs- und Nonnenbaſtarden, welche dem öffentlichen, dem bürgerlichen und häuslichen Wohle vielfach ſchadeten, da ſie im Dienſte der Klöſter ſtanden. Franziscus hatte dieſen dritten Orden geſtiftet, um die weltliche Obrigkeit nicht zur Unzufriedenheit zu veranlaſſen, und doch hätten dieſe gerade gegen dieſe Stiftung am eifrigſten proteſtiren ſollen, da Franziscus es ſich nicht verſagen konnte, auch für ſie eine beſtimmte Regel (1221) und eine Art Verfaſſung zu entwerfen und ſo die Gerechtſame der Klöſter weit über ihr Gebiet auszudehnen. —

Nicht Jedermann war übrigens fähig, Tertiarier zu werden. Zuvörderſt mußte ſich einer von Seiten ſeiner Rechtgläubigkeit und ſeiner bür-

Digitized by Google

gerlichen Ehre ausweiſen und darthun, daß auch in ſeinen häuslichen Verhältniſſen, z. B. unter Eheleuten, ſeinem Vorſatze nichts hinderlich ſei, dann bethätigte er erſt in einem Probejahr, wo er ſorgfältig beobachtet ward, die Aufrichtigkeit ſeines Willens, und erhielt nach Verlauf deſſelben die Aufnahme gegen das Verſprechen, ſein Lebelang die Gebote Gottes zu halten. Gebunden waren die Mitglieder dieſer Gemeinſchaft inſofern, als ſie dieſelbe nur verlaſſen durften, wenn ſie in ein Kloſter gehn wollten. Schlau genug machte man es ihnen auch zur Pflicht, mindeſtens drei Monate nach der Aufnahme ihr Teſtament aufzuſetzen, denn es war wohl mit Beſtimmtheit vorauszuſehn, daß das neue Mitglied in der erſten Freude über die Aufnahme den Minoritenorden, unter deſſen Schutze er ſtand, reichlich bedenken werde. Ein aſchfarbner Rock und weißer Strick war ihre Ordenskleidung, doch war es ihnen vergönnt, dieſelbe unter einer weltlichen Kleidung zu tragen, nur ſollten ſie überhaupt prahlende Farben und auffallenden Schnitt derſelben vermeiden. —

Der Orden gewann ſchnell allgemeine Ausbreitung, da es verführeriſch genug war, an den Segnungen des Kloſterlebens Theil nehmen zu können, ohne doch ſelbſt die Welt zu verlaſſen. Kaiſer und Könige ließen ſich nicht ſelten in die Gemeinſchaft der Tertiarier aufnehmen, doch in manchen Ländern erfuhren ſie Bedrückung und Verfolgung.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Geſchichte des Franziscanerordens ſeit des Stifters Tode.

Durch die Beſtimmung, daß Helius ſein Nach⸗folger als Generalminiſter des Ordens werden ſolle, hatte Franziscus einen Beweis außerordent⸗licher Einfalt gegeben, welche dem Orden viel Kämpfe koſtete und mannigfaltigen Zwieſpalt in demſelben herbeiführte. Zwar konnte man voraus⸗ſehn, daß auch die Franziscaner, mit der Zeit der demüthigen Rolle überdrüßig, das Bettler⸗kleid ablegen würden, aber unbeſonnen genug wollte Helius ſchon jetzt die Kloſterbrüder zur Un⸗treue gegen die Regel verſuchen, indem er Ver⸗nachläßigung der frommen Pflichten nicht rügte und an die Stelle einfacher Häuſer prächtige Klo⸗ſtergebäude aufführen ließ, in welchen man keine Bettler ſuchte. Und je ſchneller er ſich dadurch bei den lauen Mitgliedern des Ordens Beifall er⸗warb, deſto mehr brachte er die eifrigen Verehrer des Franziscus gegen ſich auf, welche, eingedenk des letzten Willens ihres Stifters, von einer Mil⸗derung der Regel nichts hören mochten. Am mei⸗ſten aber eiferte Antonius von Padua. Dieſer, ein Portugieſe von Geburt, war wegen ſeiner ungewöhnlichen Dummheit vom Franziscus für beſonders fähig erklärt worden, das Wort des Herrn zu verkündigen, und er rechtfertigte auch das Vertrauen des Herrn und Meiſters der⸗maßen, daß er nicht nur durch ſeine Beredſam⸗keit ſich überall ſtürmiſchen Beifall erwarb, ſon⸗dern auch durch ſeine zahlreichen Wunderthaten

Helius.

Antonius von Padua.

alsbald in den Geruch der Heiligkeit gerieth. Er gilt noch jetzt für Portugals Schutzpatron. Dieſer bewirkte in einer Verſchwörung, die er einleitete, die Abſetzung des Helius. Aber Liſt ſiegte über Einfalt; der ſchlaue Helius ſchien ſo ganz in Demuth und Zerknirſchung verſunken, daß die getäuſchten Brüder ihn 1236 abermals zum Generalminiſter erwählten und der Pabſt in ſeiner Untrüglichkeit die Wahl beſtätigte. Jedoch kaum ſah er ſich wieder im vollen Beſitz ſeiner Würde, als er, ſtatt durch weiſe Schonung zu verſöhnen, durch ſein eigenmächtiges Verfahren erbitterte, und die Unzufriedenen im Orden, die ſich unter einem gewiſſen Cäſarius verbunden hatten und daher

Spaltungen.

Cäſariner hießen, ſelbſt mit der Schärfe des Schwerdtes verfolgte. Den heiligen Antonius von Padua ſchüchterte er durch Mißhandlungen ein. Zwar ward Helius, da Cäſarius als ein Opfer ſeines Verfolgungsgeiſtes gefallen war, zum zweitenmale entſetzt, aber das unglückſelige Beiſpiel innerer Spaltung war einmal im Orden gegeben, daher nicht nur die Cäſariner noch längere Zeit in einer gewiſſen Trennung von den übrigen lebten, ſondern auch der Streit über die buchſtäbliche Beobachtung der Regel ſich öfterer wiederholte. So entſtanden im 13ten und 14ten Jahrhundert die armen Einſiedler, Cöleſtiner, Spiritualen und Clareniner; alles Verbeſſerungsverſuche, welche nur ein flüchtiges Aufſehen erregten, weil ſie unter harten Verfolgungen nie recht aufkommen konnten. Sie eiferten gegen Annahme des Geldes, gegen die prächtigen Kloſtergebäude und andere Mißbräuche, welche der Mehrzahl der Kloſterbrüder ſchon zu

lieb geworden waren. Sie konnten um ſo weniger ausrichten, da Päbſte, wie Innocenz IV., Nicolaus III. u. a. bei allem angeblichen Eifer für die alte Kloſterſtrenge doch die angenommenen Milderungen der Regel geſetzlich beſtätigten. Bemerkenswerth iſt beſonders hier, wie ſchlau zum Vortheil der Päbſte Innocenz den Beſitz liegender Gründe im Orden zu erklären ſuchte. Die Franziscaner, ſagte er, ſind keineswegs von ihrer urſprünglichen Regel abgewichen; denn was ſie kaufen und was ſie beſitzen, gehört nicht dem Orden, ſondern iſt in das Eigenthum der Römiſchen Kirche aufgenommen und den Minoriten blos zum Nießbrauch überlaſſen worden. —

Eine förmliche Spaltung des Ordens aber aus Einem Körper in zwei wurde in der Mitte des 14ten Jahrhunderts vorbereitet. Der kleine Paul (Paulet von Foligni) ſuchte in tiefer Einöde das alte Eremitenleben zu erneuern, und machte dort ſeiner andächtigen Inbrunſt auf eine ſo auffallende Weiſe Luft, daß ſich viele Bewunderer in der Einöde Bruliano, trotz ihrer verpeſteten Ausdünſtungen und des ſcheußlichen Gewürms, womit ſie bevölkert war, um ihn ſammelten, und ihn zum Vorbilde ihrer andächtigen Uebungen erwählten. Da er ſchon mit ſeinem 14ten Jahre in den Orden der Franziscaner aufgenommen worden war, ſo gab er auch der neuen Geſellſchaft die Regel des Franziscus, doch mit dem beſondern Bedeuten, ſie in aller Strenge zu beobachten. 1368 hatte er die erſte Gemeinde gegründet und 12 Jahre darauf zählte die Congregation bereits 12 Häuſer. Dieſe ſchnelle Ausbreitung hatten ſie vorzüglich ihrer Demuth und Anſpruchloſigkeit zu verdanken,

Digitized by Google

denn nicht blos die Päbſte gaben ihnen ihre Beſtätigung, ſondern ſelbſt die Minoriten früherer Stiftung duldeten gern und willig die beſcheidene Filialgemeinſchaft. Dennoch gab ein allmählich ſich einſchleichender Unterſchied der Benennung ein bedenkliches Vorzeichen baldiger Trennung. Schon längere Zeit war man gewohnt, die Conventualen als diejenigen, welche der im Orden nachgeſehenen Milderung folgten, von den Einſiedlerbrüdern zu unterſcheiden, und die letztern hießen auch, da ſie ſich einer beſonders gewiſſenhaften Beobachtung ihrer Regel rühmen durften, Obſervanten. Doch da dieſe ſich der erhaltenen Begünſtigung, überall Novizen anzunehmen, und Klöſter zu errichten, wohin ſie berufen wurden, nur zu oft bedienten, ſo ward zuerſt in Frankreich, dann überall der Neid der Conventualen rege, welche bei ihrer Schlaffheit und Gleichgültigkeit, wenn man Vergleichungen anſtellte, nur verlieren konnten. Vergebens verfolgten ſie überall im Geiſte der Unduldſamkeit die ſtrengern Brüder, vergebens beriefen ſie ſich auf ihre alten Privilegien, ſchon die Kirchenverſammlung zu Coſtnitz, 1415, ſicherte durch ihren Ausſpruch die Selbſtſtändigkeit der Obſervanten, indem ſie ihnen ihre eigne Verfaſſung zugeſtand und ihnen Generalcapitel zu halten erlaubte. In demſelben Jahre ſetzten ſie ſich auch in Beſitz des Stammkloſters zu Portiuncula. Da durch dieſe Gleichſtellung der beiden Partheien der Haß der Conventualen erſt recht erregt worden war, ſo ließen die Päbſte kein Mittel unverſucht, ſie zu beruhigen, da es dieſen am wenigſten gleichgültig ſein konnte, wenn die treuſten Diener ihrer Macht ihre beſten Kräfte

Conventualen.

Obſervanten.

Digitized by Google

im unſeligen Partheikampfe aufrieben. Die Verwirrung im Orden wurde dadurch noch vergrößert, daß neben dieſen beiden Hauptgemeinſchaften noch viele andere Congregationen, zu welchen außer den oben genannten noch Colletaner, Amadeiſten u. a. gekommen waren, fortbeſtanden. Als aber Pabſt Julius mit dem Beginn des 16ten Jahrhunderts alle dieſe beſondern Verbindungen aufhob und die meiſten davon nothgedrungen ſich an die Obſervanten anſchloſſen, ſo erhielten dieſe ein entſchiedenes Uebergewicht über die Conventualen auch an äußerm Umfange, welches ſie in der Meinung des Volks ſchon längſt beſeſſen hatten. Ihr Triumph wurde vollſtändig, als Leo X. 1517 ihnen den Vorrang im Orden dadurch zugeſtand, daß von nun an nur aus ihnen und von ihnen der Generalminiſter des ganzen Minoritenordens gewählt werden durfte, bei welchem ſogar die Conventualen die Beſtätigung ihres Generalmeiſters nachſuchen mußten. Aber trotz des häufigen Uebertritts einzelner Klöſter an die mächtigere Parthei, trotz ihres geſunkenen Einfluſſes verloren ſie doch den Muth nicht, für die Wiedererlangung ihres Anſehns und ihres Einfluſſes fortzuſtreiten, bis ihnen Urban VIII. auf ewige Zeiten Stillſchweigen auflegte. Der Kampf ſelbſt war aber auch in der That zum bedeutungsloſen Hahnengefecht herabgeſunken, da die, welche ſich die mindern Brüder von der Obſervanz nannten, von der ſtrengen Beobachtung der Pflicht längſt eben ſo weit abgewichen waren, als die Conventualen ſelbſt. —

Macht des Ordn.

Trotz dieſer zahlreichen innern Kämpfe blieb doch das Anſehn des Ordens Jahrhunderte lang

unerſchüttert, denn er hatte ſich durch treue Dienſte des Schutzes der Päbſte verſichert und fand im Volke durch ſein bettelhaftes Anſehen einen mächtigen Fürſprecher. Aber ſie bedurften auch ſolcher Bundesgenoſſen, da unmittelbar nach ihnen ein gleich gewaltiger Nebenbuhler ſich erhob und ſich auf ihre Koſten der öffentlichen Meinung zu verſichern ſuchte, die Dominicaner, und da ſie durch ihre Anmaßungen auch nach andern Seiten hin in verdrüßliche Händel verwickelt wurden. Aber wir werden weiter unten, wo wir dieſe ihre Kämpfe weitläuftiger beſprechen, zu bemerken Gelegenheit haben, daß die Franziscaner alle Anfechtungen muthig beſtanden, und daß ſie allen gerechten und ungerechten Vorwürfen eine kecke Stirn und eine ſeltene Ausdauer zu bieten wußten. Und damit ſie dieß mit deſto größerer Sicherheit durchführen könnten, ſuchten ſie ihren mächtigſten Rückhalt nicht in der Gunſt der Fürſten und Gewaltigen, ſondern vorzugsweiſe in dem Beifalle der großen Menge. Und in der That kam es auch bald dahin, daß die Maſſe des Volks nur ihre Predigten und ihren Beichtſtuhl beſuchte und daß der Gnade Gottes nur der theilhaftig zu werden hoffte, welchem vergönnt war, in der Franziscanerkutte zu ſterben. Und das Volk konnte um ſo weniger in ſeinen eignen Glauben an die Vortrefflichkeit des Ordens Mißtrauen ſetzen, da die Päbſte ſelbſt denſelben durch außerordentliche Begünſtigungen beſtätigten. Zwar hatten die heiligen Väter in den kräftig aufblühenden Bettlerorden die vier mächtigſten Stützen ihres Throns erkannt, da die frühern Mönchsinſtitute theils in todtenähnliche Unthätigkeit verſunken waren, theils

Digitized by Google

ſich nicht eng genug an den päbſtlichen Stuhl anſchloſſen; aber die Minoriten waren doch die erklärten Lieblinge der Curie, die dieſelben denn auch mit Vorrechten aller Art wahrhaft überſchüttete. Kein Orden konnte ſich ſo ausgedehnter Ablaßrechte rühmen, und Clemens VII. ertheilte ſogar den Franziscanern alle Privilegien zuſammen, die je irgend einem Mönchsorden zuerkannt worden waren. Dafür vertheidigten ſie aber auch im Gefühle der Dankbarkeit die Untrüglichkeit des Pabſtes mit feurigen Zungen, und wagten ſelbſt die gotteslåſterliche Behauptung: daß bei Gott und Pabſt der Wille die Stelle der Vernunft vertrete. Auch in ihrer Verfaſſung finden ſich ſprechende Beweiſe für das enge Verhältniß, in welches ſich die Franziscaner zum Pabſte geſetzt hatten. So hatte ſtets ein Cardinal die Aufgabe, unter dem Titel eines Ordensbeſchützers (Protector) das Beſte der Minoriten im Auge zu haben und ihre Rechte, wo ſie angefochten wurden, zu vertreten; ſo wurden ihnen vom Pabſt Procuratoren gegeben, welche, damit die Ordensglieder nicht verſucht würden, das Gelübde der ſtrengſten Armuth zu verletzen, in ihrem Namen Geſchenke und Vermächtniſſe annahmen und verwalteten. —

Sich durch Gelehrſamkeit hervorzuthun, lag nicht im Plane des Franziscanerordens, vielmehr ſchienen ſie nach dem urſprünglichen Gelübde eine geiſtige Armuth, wie eine leibliche verſprochen zu haben; dennoch ließen ſich bei dem großen Zudrange zum Orden gelehrte Männer, welche ihre Studien fortſetzten, nicht abweiſen, ja bei ihren Streitigkeiten mit den gebildeteren Dominicanern wurde

das Bedürfniß von Mitgliedern, welche wenigſtens in den Künſten des Disputirens nicht unerfahren waren, immer fühlbarer. Daher werden unter den Gelehrten im Zeitalter der ſcholaſtiſchen Theologie bald Franziscaner mit ausgezeichneter Verehrung genannt. Alexander von Hales, der erſte Minorit, der eine academiſche Würde zu Paris bekleidete, hieß der Fürſt der Theologen. Bonaventura, der ſich auch ſonſt um den Orden durch zeitgemäße Verbeſſerungen vielfach verdient machte, deckte den Mangel gründlichen gelehrten Studiums nicht übel durch den myſtiſch-frömmelnden Sinn ſeiner Schriften, welcher ſeinem Zeitalter beſonders zuſagte. Wenn aber die Genannten den Lehrſätzen der Dominicaner gehuldigt hatten, ſo wagte es Duns Scotus ſelbſtſtändig ſich einen Weg zu bahnen und dadurch den Kampf der Scotiſten und Thomiſten zu entzünden, welcher Jahrhunderte lang mit wahrhaftem Fanatismus geführt ward. Die Dunkelheit, in welche er abſichtlich ſeine Behauptungen gehüllt zu haben ſcheint, haben nicht wenig dazu beigetragen, ihn berühmt zu machen. — So lange dieſe Mönche ſich mit unfruchtbaren Speculationen über Gegenſtände der Theologie befaßten, ohne den Zauber des Aberglaubens zu zerſtören, welcher die Völker gefangen hielt, durften ſie auf Dank und Anerkennung rechnen; wie gefährlich es aber ſei, allgemeingültige Vorurtheile abzuwerfen und durch eine verſuchte Reform der Wiſſenſchaft ſich zu ſeiner Zeit in Oppoſition zu ſetzen, mußte Roger Bacon, der aufgeklärteſte Mann ſeiner Zeit am nachdrücklichſten empfinden. Denn da ein tieferes Eindringen in die Natur der Dinge

von jeher die Werke des Aberglaubens zerſtört hat, ſo mußte Bacon, je vertrauter er mit ſeiner Lieblingswiſſenſchaft, der Phyſik, ward, welche ihm bedeutende Erfindungen verdankt, deſto verdächtiger ſeinen Kloſterbrüdern erſcheinen. Denn was half es ihm, daß ſie gleichſam nothgedrungen durch den ihm beigelegten Ehrentitel eines bewundernswürdigen Lehrers (Doctor mirabilis) ſeine Ueberlegenheit anerkannten, da ſie ihn zugleich verketzerten, und, als der Magie verdächtig, mehrmal auf längere Zeit ins Gefängniß warfen? Thomas Murner, die Geißel der Narren, war auch ein Franziscaner. — Stolzer als auf ſeine Gelehrten blickte der Franziscanerorden auf die Zahl ſeiner Märtyrer und Glaubensboten, und auf die Päbſte, welche ihre Kutte getragen hatten. Nicolaus IV., Alexander V., Sixtus IV. und V. gehörten zu dieſen, und Clemens XIV., der eines beſſern Thrones würdig geweſen wäre. —

Viertes Kapitel.

Kapuziner und Minimen.

Nur das heilige Kleeblatt, die Franziscaner, Kapu-
Clariſſinnen und Tertiarier hatte Franziscus als ziner.
ächte Zweige ſeines Ordens anerkannt; wer hätte da erwarten ſollen, daß es nach einigen Jahrhunderten einem neuen Sprößling deſſelben gelingen ſollte, jenen nicht nur gleichgeſtellt zu werden, ſondern ſogar eine Unabhängigkeit zu erzwingen, deren ſich wenigſtens Tertiarier und Clariſſinnen

Digitized by Google

nicht zu rühmen wußten. Noch wunderbarer war aber die Veranlaſſung ſelbſt. Matthäus von Baſſi (in Urbino), welcher die Kleidung der mindern Brüder von der Obſervanz angenommen hatte, machte ſich beſondere Bedenklichkeiten, ob auch dieſe Kleidung der urſprünglich im Orden eingeführten ganz gleich ſei, und überzeugte ſich durch Abbildungen des heiligen Franziscus, daß deſſen lange und ſpitzzulaufende Kapuze nach und nach zu einer kleinen runden verunſtaltet worden ſei, auch hatte man den langen Bart abgeſchafft. Matthäus konnte ſein Gewiſſen nicht eher deshalb zufriedenſtellen, als bis er, dem Kloſter entſpringend, in der Einſamkeit eine Kutte ganz nach der urſprünglichen Form anlegen konnte. Und da er nicht ohne Grund den Verfolgungsgeiſt ſeiner bisherigen Brüder fürchtete, ſo wanderte er, nachdem ihn der heilige Franziscus und Chriſtus ſelbſt zu dem heilſamen Unternehmen im Traume aufgemuntert hatten, nach Rom, und ſtellte ſich dem Pabſt Clemens VII. vor; dieſer geſtattete ihm mehr als er wünſchte, denn er erlaubte ihm nicht blos in der ſpitzigen Kapuze mit allen denen als Einſiedler zu leben, die ſich zu gleicher Lebensart entſchließen könnten, ſondern es ſolle ihnen auch vergönnt ſein, überall zu predigen, wenn ſie ſich jährlich einmal dem Provinzialminiſter der mindern Brüder von der Obſervanz in ihrer Kapuze zeigten. — Dieß geſchah im Jahre 1525 oder 1526; alſo ein wunderbares Widerſpiel der großen Reform der Kirche, welche von Wittenberg aus im vollen Gange war. Aber die Bedingung, an welche der Pabſt ihr Beſtehen geknüpft hatte, war ſo unbedenklich nicht, als ſie ausſah, denn

Matthäus von Baſſi ward, als er ſich nach Jahresverlauf im Kloſter zeigte, daſelbſt trotz päbſtlicher Zuſicherung als ein Entſprungener feſtgehalten und ins Gefängniß geworfen und nur mächtiger Fürſprache gelang es, ihn aus ſeinem Verhafte zu befreien. Ludwig von Foſſombrone geſellte ſich mit ſeinem Bruder, beide auch als Abtrünnige der Obſervanten, zu ihm, und dieſe erhielten nun 1528 vom Pabſte ſchriftlich die Erlaubniß, ſich unter obengenannten Bedingungen an die Conventualen anzuſchließen, übrigens aber in der gewählten Kleidung als Einſiedler ein ſtrenges Leben zu führen. So ward alſo durch ungehorſame Kloſterbrüder, welche lieber nach eigner Wahl als unter der ſtrengen Disciplin Anderer leben wollten, ein Orden gegründet, welcher bald hochgeehrt daſtand, und ſo beſchenkte eine Untreue gegen das Geſetz, welche ſtreng hätte geahndet werden ſollen, durch unzeitige Nachſicht die Kirche mit einem neuen, ſpät aber üppig nachblühenden Zweig der Franziscanergeſellſchaft. Der Spottname: **Kapuziner**, den die Kinder im Muthwillen den erſten Heiligen dieſer Art nachruften, ward bald zum Ehrentitel, und die erſten Holz- und Lehmhütten, welche die Einſiedler ſich anfangs aufbauten, wurden bald in zahlreich beſetzte Klöſter umgewandelt. Daß ſie die Regel des Franziscus nicht blos im ſtrengſten Sinne ihrer Deutung beobachteten, ſondern dieſelbe noch durch beſondere Uebungen, durch tägliches Faſten, Geißeln, barfuß und mit unbedecktem Haupte gehen, ſchärften, daß ſie das Verbot, baares Geld beim Betteln anzunehmen, wenn auch nur für die erſte Zeit der Entſtehung wieder geltend machten, wen-

dete ihnen die Neigung der Menge zu, und da abtrünnige Minoriten, Conventualen und Obſervanten, ihnen in bedeutender Zahl zuſtrömten, konnten ſie ſchon 1529 ihr erſtes Kapitel halten, auf welchem Matthäus zum erſten Generalvicar ernannt, nur den Generalmeiſter der Conventualen über ſich anerkannnte. Zwar ſahen die Obſervanten nicht müßig zu, ſie griffen, da Verleumdungen und gerichtliche Verfolgungen nicht anſchlagen wollten, ſelbſt zu den Waffen, allein das Heer der Kapuziner mehrte ſich täglich, und ward immer furchtbarer, da man nur handfeſte Leute von ſtarkem Körperbaue aufnahm. Ja ſogar das ſonderbare Mißgeſchick des Ordens, daß ſeine erſten Führer faſt alle abtrünnig wurden, konnte ihn nicht erſchüttern. Als nämlich die Kapuziner von dem Einſiedlerleben zu einer Kloſtergemeinſchaft übergegangen waren, ward mit päbſtlicher Bewilligung feſtgeſetzt, daß nur, wer ſich der Klauſur unterwerfe, die Kapuze tragen dürfe. Aber da zeigte es ſich deutlich, daß Matthäus und Foſſombrone die Kapuze nur zum Vorwand gebraucht hatten, um ſich dem Kloſtergehorſam, deſſen ſie herzlich überdrüßig waren, zu entziehn. Sie gaben die Kapuze hin, um ihre Freiheit zu behaupten. Ein noch größeres Aergerniß gab der vierte Generalvicar Bernhard Occhino, welcher erſt in ſeinen Predigten mit kecker Stirn die Mißbräuche der Kirche, und namentlich die Gewalt des Pabſtes bekämpfte, und endlich gar das Glaubensbekenntniß Calvins beſchwor. Da triumphirten die Franziscaner, und der Pabſt ſelbſt trug Bedenken, einen Orden länger beſtehen zu laſſen, welcher ſo gefährliche Beiſpiele gab. Allein

Digitized by Google

die gute Natur der Kapuziner beſtand auch dieſen Sturm, ja ſie ſchienen ſogar zuverſichtlicher und muthiger aus der Feuerprobe der Verfolgung hervorgegangen zu ſein. Von Frankreich aus, wohin ſie 1573 von König Karl IX. berufen worden waren, wurden ſie bald in Spanien heimiſch, und gewannen durch zahlreiche Miſſionen auch außerhalb Europa Grund und Boden, während ſie in Deutſchland vom Ende des 16ten Jahrhundert an ſich einer ſchnellern Verbreitung erfreuten. Auch Kapuzinerſchweſtern ſtiftete man. Ja ihrem Einfluſſe glückte es, bei Pabſt Paul V. ihre feierliche Anerkennung als ächte Franziscaner, 1608, zu bewirken, worauf 1627 Urban VIII. aller Geſchichte zum Trotz die Erklärung folgen ließ, daß die Kapuziner in gerader Linie vom heiligen Vater Franziscus abſtammten. Auch war ſchon 1619 das lockere Band, das ſie an die Conventualen knüpfte, völlig aufgelößt worden, da Paul V. ihren Orden und ihren General für völlig unabhängig erklärte. —

Ein beſonderer Umſtand mußte mitgewirkt haben, ihnen ſo außerordentliche Begünſtigung, durch welche die Franziscaner in ihren Rechten tief gekränkt wurden, zuzuführen. Die mächtig aufſtrebenden Jeſuiten nämlich hatten in den Kapuzinern bald die geeignetſten Werkzeuge erblickt, wo ſie nicht ſelbſt eingreifen wollten, durch ſie als einfältige, ſcheinbar unverdächtige Diener des Glaubens, ihre Pläne durchzuſetzen, und beide Theile befanden ſich ſo wohl dabei, daß die Kapuziner bald für die dienſtbefliſſenen Knechte der Jeſuiten gelten konnten. Sie leiſteten dieſen ſehr weſentliche Dienſte, da ſie bei dem Volke aus mehrern

Gründen ſehr beliebt waren. Denn da ſie ihrer urſprünglichen Beſtimmung treu, gelehrte Beſchäftigung nie ſuchten, ſo erhoben ſie ſich auch nie durch Bildung über das Volk, ſondern verſtanden es, in die Denkart deſſelben einzugehen, und ſelbſt, wo es galt, durch derbe Späße den gemeinen Mann zu beluſtigen; aus demſelben Grunde blieben ihnen auch die feinern Genüſſe des Lebens unbekannt, und ſie ſchämten ſich nicht, die Zeichen einer ſchmuzigen und bettelhaften Armuth zur Schau zu tragen. —

Denn es hatte zwar die Form der Kapuze die erſte Veranlaſſung zu der Trennung der Kapuziner von den Minoriten gegeben, aber der Geiſt des Ordens beſtand doch eigentlich in ſtrengſter Beobachtung der Regel des Franziscus nicht ohne manche Uebertreibung. Ein Gebrauch iſt zu charakteriſtiſch, als daß wir ihn hier übergehen dürften. Um nämlich den Novizen einen Vorſchmack deſſen zu geben, was ſie zu erwarten hätten, ward zu ihrem Futter alles, was von den zuſammengebettelten Speiſen übrig war, aus ſo verſchiedenartigen Beſtandtheilen es auch beſtehen mochte, in einem Troge durch einander gerührt, und dieß Quodlibet mußten dieſe dann ohne die Hände zu gebrauchen, blos mit dem Munde verzehren. Dieß nannte man nach Art der Schweine (à la cochon) ſpeiſen. Es iſt begreiflich, daß, wer einmal in einer ſolchen Schule ſeine Vorſtudien glücklich beendigt hatte, leicht fürs ganze übrige Leben allen Ekel überwunden haben mußte, und erklärbar wird es dann, wie die Kapuziner einen Theil ihrer Uebungen in Dinge ſetzen konnten, von welchen andere Menſchen ſich mit natürlichem Ab-

ſcheu wegwendeten. Auf tägliches Geißeln hielten dieſe frommen Väter auch mehr als irgend ein anderer Orden, und das hochverdienſtliche Betteln, verbunden mit einer buchſtäblichen Armuth, haben ſie wenigſtens längere Zeit beobachtet. Freilich ſpäter füllten ſich auch ihre Kirchen mit koſtbaren Gefäßen und ihre Vorrathskammern und Keller mit Genüſſen, wovon die Regel nichts wußte. Als Miſſionäre thaten ſie, ſo lange ſie noch an Entbehrungen aller Art gewöhnt waren, beſonders erſprießliche Dienſte. Im Jahre 1782 zählte ihr Orden noch über 26,000 Mitglieder.

Minimen.

Faſt zu gleicher Zeit mit den Kapuzinern, nur etwas früher, entſproßte dem Franziscanerorden ein neuer Zweig, welcher den alten Stamm bald an innerer Lebenskraft zu überbieten drohte. In *Franziscus von Paula* ſchien ein zweiter Franz von Aſſiſi wieder aufzuleben. Nicht genug, daß auch er eine außerordentliche Aehnlichkeit mit Jeſu zeigte, hatte die Legende ſchon ſeine Wiege mit Fabeln und Wundermährchen ſtattlich herausgeſchmückt. Und kaum war er aus den Kinderjahren getreten, als ihn eine unbezwingliche Neigung in ein Franziscanerkloſter führte. Aber die hohen Erwartungen, die er ſich von den ſtrengen Uebungen des Kloſterlebens gemacht hatte, fand er hier ſo bitter getäuſcht, daß er, der vierzehnjährige Knabe, anfangs die alten Kloſterbrüder durch ein Beiſpiel der Entſagung, (indem er ſich nie in Leinwand kleidete, nie Fleiſch genoß) zu beſchämen ſuchte, und als ihm dieß nicht gelang, noch vor Ablegung des Gelübdes das Kloſter im Unwillen verließ (1431). Er ging nun in die Wüſte und widmete ſich da, ohne fremde An-

Digitized by Google

leitung, einer ſtrengen Buße, wie ſie bei den Eremiten früherer Zeit üblich war. Der junge Schwärmer fand Anhang, und ſo ſehen wir ihn 1435 ſchon mit einer Anzahl Schüler in der Nähe von Paula erſcheinen, und Cellen und eine Kapelle errichten. Man nannte die kleine Geſellſchaft die Einſiedler des heiligen Franziscus (nämlich von Aſſiſi), woraus deutlich erhellt, daß man ſie nicht für einen neu beginnenden Orden gelten laſſen wollte. Die Zeit des Einſiedlerlebens war aber längſt verſchwunden, und ſo brachten auch unſere Paulaner, wie man ſie oft nannte, ihre Cellen bald unter Ein Dach. Der Ruf des Stifters, welcher das für ſeine Zeit ſeltene Beiſpiel gab, daß er von Kräutern und Wurzeln lebte, und auf harten Felſen ſein Lager aufſchlug, hatte bereits ſeine Geſellſchaft, welche noch keine Regel und Satzung kannte, von Calabrien aus nach Sicilien verpflanzt, als Pabſt Sixtus IV. 1473 ihnen die päbſtliche Beſtätigung ertheilte, und ſie von der Aufſicht der Biſchöfe befreite. Franziscus von Paula, welcher bei dieſer Gelegenheit zum Generalſuperior des Ordens ernannt wurde, machte auch jetzt noch keine Anſtalt, der Geſellſchaft eine Regel zu geben, vielleicht in der Ueberzeugung, ein lebendiges Beiſpiel wirke mehr, als der todte Buchſtabe. König Ludwig XI. ließ 1482 den frommen Mann nach Paris kommen, in der frohen Hoffnung, durch ihn dem Leben erhalten zu werden; Franziscus kam und konnte zwar dem König nicht helfen, benutzte aber die Gelegenheit, dem Orden in Frankreich Eingang zu verſchaffen. Dadurch ward ihm zugleich der Uebergang nach Spanien

Digitized by Google

gebahnt. Sonderbarer Weiſe erfuhren die Paulaner beſonders von Seiten der Fürſten Begünſtigung, denn auch vom Kaiſer Maximilian erhielten ſie 1497 einen Ruf nach Deutſchland. Im Jahre 1493 ſetzte Franziscus dem Orden ſchriftlich eine Regel auf, welche durch ihren Titel: Correctorium, die Abſicht einer beſondern Strenge verrieth. Wohl mochte Franziscus lange mit ſich zu Rathe gegangen ſein, wie er ſeinem Orden etwas eigenthümlich Unterſcheidendes geben ſolle, da die frühern Stifter alles erſchöpft zu haben ſchienen, was Aufſehen erregen konnte; aber deſto freudiger rief er ſein: gefunden! als er ſie alle wenigſtens in Einem Punkte zu übertreffen hoffte. Zwar hatten bisher Eremiten und Kloſterbrüder ſchon glänzende Beweiſe von anhaltenden Faſtenübungen gegeben, aber dieß konnte man doch nur von Einzelnen rühmen, und auch dieſe hatten nicht ohne Unterbrechung darin etwas geleiſtet; Franziscus wagte es zuerſt, in ſeinem Orden den drei Gelübden noch das vierte eines beſtändigen Faſtenlebens hinzuzufügen; denn das Faſten, ſagte er, iſt das Oel, das überall oben ſchwimmen muß. Darum war nicht blos der Genuß des Fleiſches verboten, ſondern auch alles deſſen, was vom Fleiſche kommt, als Eier, Milch, Butter und Käſe; nur Brod, Waſſer und Oel waren verſtattet. Zwar fügte die Regel noch manches hinzu von äußerſter Armuth, tiefem Stillſchweigen, öfters zu haltenden Bußkapiteln, aber das Faſten, oder, weil man dieß immer im Munde führte, das Oel, war und blieb doch der Geiſt des Ordens. Pabſt Alexander VI. billigte 1502 die Regel, und nannte die Klo-

Digitized by Google

ſterbrüder, wie es ſcheint, nicht ohne einen demüthigenden Seitenblick auf die Minoriten, Minimen, daher ſie kein Bedenken trugen, den Ausſpruch Jeſu: „was ihr gethan habt einem unter den Geringſten (ex minimis) meiner Brüder, das habt ihr mir gethan!“ auf ſich anzuwenden. Im Uebermaaß ſeiner Gunſt ertheilte ihnen Alexander überdieß alle Privilegien der vier großen Bettlerorden. Franziscus hatte früh angefangen, und erreichte ein hohes Alter (er wurde 91 Jahr alt), daher er die Freude erlebte, bei ſeinem Tode (1507) ſeinen Orden ſchon in fünf Provinzen blühen zu ſehen. Später zählte der Orden bis an 450 Klöſter. Von den Nonnen dieſer Gemeinſchaft läßt ſich eben ſo wenig etwas beſonderes ſagen, als von den Tertiariern. —

Für das läſtige Faſtenleben, welches man, als eigenthümlich, nicht ſobald aufgeben mochte, lernten die Minimen bald ſich durch andere Genüſſe entſchädigen; wenn nur das vierte Gelübde recht ſtreng beobachtet wurde, ſo nahm man es mit den andern, namentlich mit der Keuſchheit und dem Gehorſam nicht zu genau, und wußte wohl auch im Nothfalle durch eine vorgegebene Krankheit ſeinem Gaumen einmal einen Genuß zu verſchaffen. Ihre Kleidung beſtand in dem gröbſten Zeuge von ſchwarzer Wolle, und wurde von einem wollenen Gürtel mit fünf Knoten zuſammengehalten. —

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Die Dominicaner.

Dominicus.

Dominicus Guzmann, ein edler Caſtilianer, wurde ſchon vor ſeiner Geburt, welche 1170 erfolgte, durch einen wunderbaren Traum verkündigt. Wohl mochte es ſeine Mutter in eine ängſtliche Bewegung verſetzen, als ihr träumte, ſie ſolle ſtatt eines Menſchen, einen kleinen Hund zur Welt bringen, welcher eine hellleuchtende Fackel in ſeiner Schnauze hielt, aber der Erfolg gab dem Geſichte der frommen Frau eine beſſere Deutung. Schon in ſeiner früheſten Zeit liebte Dominicus, wilder Knabenart ganz zuwider, Stille und Einſamkeit, und ſtimmte ſich durch ſeine Lectüre zu klöſterlichen Uebungen. Als er herangewachſen war, und, kaum in den geiſtlichen Stand getreten, außerordentliche Gewalt der Rede entwickelte, vorzüglich, wenn er zu Buße und Beſſerung ermahnte, zog er die Aufmerkſamkeit Diego's, Biſchofs zu Osma, auf ſich, welcher ihn veranlaßte, das Chorherrnkleid zu nehmen, und mit ihm vereint die Regulirung der ausgearteten Geiſtlichen ſeiner Kirche nach Auguſtins Vorſchriften zu Stande zu bringen. Der Erfolg krönte ſeine Bemühungen, und begeiſterte ihn zu fernern Verſuchen. Daher verdoppelte er nicht nur ſeinen Eifer in Ertödtungen aller Art, ſondern zog auch in mehrern Strichen Spaniens umher, um den wahren Glauben zu verkündigen. Denn durch den häufigen Verkehr mit den Mauren war ſelbſt unter den Chriſten manche Ketzerei und manches

Digitized by Google

unnatürliche Laſter herrſchend geworden. Eine Reiſe nach Frankreich aber, welche er mit Diego 1204 gemeinſchaftlich unternahm, eröffnete bald einen ausgebreitetern Wirkungskreis ſeiner Thätigkeit. Die Ketzerei der Albigenſer nämlich hatte im Languedoc'ſchen unter dem mächtigen Schutze der provencaliſchen Grafen und Barone ſich weit ausgebreitet und einen für den römiſchen Stuhl höchſt bedenklichen Charakter angenommen, ſo daß man von Seiten der rechtgläubigen Kirche zu den letzten Mitteln zu greifen entſchloſſen war. Da erſchien Diego und Dominicus, und wir dürfen ihnen das ehrenvolle Zeugniß nicht verſagen, daß ſie bei allem glühenden Haſſe gegen die Ketzer, den ſie nun einmal mit der Muttermilch eingeſogen hatten, doch die Menſchlichkeit nicht vergaßen. Sie ſahen wohl ein, daß die päbſtlichen Legaten durch den Uebermuth, mit welchem ſie ſtatt durch Friedensworte, durch Feuer und Schwert bekehren wollten, die Abtrünnigen nur erbittern mußten, und erlangten daher von Innocenz III. leicht die Erlaubniß, zwei Jahre lang durch Glaubenspredigten die Bekehrung der Albigenſer zu verſuchen. Der Ton der Schonung und Sanftmuth, den dieſe ſo lange nicht gehört hatten, beugte den Trotz der Halsſtarrigen, und gewann beiden Männern viele Anhänger. Auch Wunder ſollten nach der Sage dazu beigetragen haben, ihm Anſehn zu verſchaffen, denn eine Schrift, die er zur Vertheidigung des wahren Glaubens verfaßt hatte, blieb in dem Feuer, in welches er ſie warf, zur Bekräftigung ihres untrüglichen Inhalts, unverſehrt. —

Die Bemerkung aber, daß das weibliche Ge-

Dominicanerinnen.

ſchlecht beſonders zum Abfalle geneigt ſei, bewog den Dominicus, 1206, ein Kloſter zu Prouille, in der Nähe von Toulouſe zu ſtiften, in welchem bekehrte Albigenſerinnen und manch edles Fräulein Unterricht und Unterhalt fand, und ſo hat es der Zufall gewollt, daß es im Dominicanerorden eher Nonnen als Mönche gab. Aber während dieſe Stiftung zu wenig Eigenthümliches hatte, als daß man die Gründung eines neuen Ordens darin vermuthen durfte, ſo wurde der raſtloſe Glaubenseiferer bald durch die Umſtände genöthigt, den Plan einer größern Kloſtergemeinſchaft zu faſſen.

Dominicaner.

Diego ſtarb, und wer ſich ſonſt an Dominicus zu gleichem Zwecke angeſchloſſen hatte, wurde bald wieder durch das Gefahrvolle des Unternehmens abgeſchreckt, daher ſich Dominicus abwechſelnd eben ſo oft allein, als von Gehülfen umgeben ſah. Es ward daher der Gedanke immer lebendiger in ihm, einen geiſtlichen Orden zu ſtiften, deſſen Hauptzweck es ſein ſollte, durch die Predigt des Evangeliums die Ketzer zur rechtgläubigen Kirche zurückzuführen und durch Ausbreitung des Chriſtenthums die Herrſchaft des päbſtlichen Stuhls zu vergrößern. Einem Orden nun, deſſen Beſtimmung es war, ſeine Mitglieder ohne Ruh und Raſt in alle Gegenden auszuſenden, konnte der engere Kloſterverband, welcher an Eine Stelle feſſelte, eher hinderlich als fördernd erſcheinen; aber es war nun einmal herrſchende Anſicht der Zeit, daß ein ſo großes Unternehmen nur unter dem Zwange eines Mönchsordens gedeihen könne; zudem hatten die Klöſter das Band der Verſchließung längſt gelößt. Und, was die Hauptſache war, Dominicus fand in den Klo-

Digitized by Google

ſtergelübden allein die Möglichkeit, die beginnende Gemeinſchaft unauflöslich zuſammenzuhalten. Doch die Zeit ſchien ſeiner Abſicht nicht günſtig, denn eben im Jahre 1215, wo er ſchon 16 Perſonen zur erſten Begründung des Ordens um ſich verſammelt hatte, erklärte die vierte ökumeniſche Kirchenverſammlung im Lateran, es ſolle keiner eine neue Kloſtergemeinſchaft gründen, ſondern ſich lieber zu einer der ſchon beſtehenden wenden; denn die Bemerkung, daß dem Mönchthume, gleich der Hydra, immer mehr Köpfe nachwüchſen, hatte zu gerechten Bedenklichkeiten Veranlaſſung gegeben. Nur den eifrigen Dominicus konnte das Machtwort nicht abſchrecken, ſondern er brachte noch in demſelben Jahre ſein Geſuch, einen neuen Orden ſtiften zu dürfen, beim Pabſte an. Innocenz III., welcher ſich in demſelben Grade ſcheute, einen Beſchluß der Kirchenverſammlung, den er gewiſſermaßen ſelbſt veranlaßt hatte, geradezu zu übertreten, als es ihm ſchwer wurde, ein Anerbieten von der Hand zu weiſen, welches für die Kirche von geſegneten Folgen ſein konnte, genehmigte die neue Vereinigung unter der Bedingung, daß ſie eine bereits in der Kirche eingeführte Regel annähmen, und ihm die Verordnungen und Satzungen vorgelegt würden. So meinte er klüglich das neue Geſetz der Kirchenverſammlung umgangen zu haben, denn eine Kloſtervereinigung unter einer frühern Regel konnte ja nicht für einen neuen Orden gelten. Alle andern Bedenklichkeiten aber ſchlug er durch das Gerücht nieder, daß ein Geſicht ihn über die Zuläßigkeit des Unternehmens belehrt habe. —

Die Wahl konnte dem Dominicus nicht ſchwer

werden; von Auguſtinus, dem großen Vorbilde aller Prediger, rührte angeblich eine Regel her, welche für diejenigen die geeignetſte ſchien, die ja ſelbſt die Verkündigung des Evangelii zu ihrem Hauptzwecke machten. Doch ermangelte der Stifter nicht, durch beſondere Satzungen, die er auch von ältern Orden entlehnte, die Regel zu ſchärfen; ſtrenges Faſten, ununterbrochenes Stillſchweigen, wenn ſie ſich im Kloſter befanden, und unverbrüchliche Armuth wurden beſonders von den Mitgliedern des Ordens gefördert. — Das Eiſen mußte man ſchmieden, weil es noch warm war; darum legte man noch in demſelben Jahre den Grund zum erſten Kloſter in Toulouſe, und 1216 ſehen wir den Dominicus ſchon wieder die Straße nach Rom wandern, um ſich die ſchriftliche Beſtätigung zu holen. Leicht konnte jetzt die ganze Unternehmung durch den Tod Innocenz III. ſcheitern, allein ſein Nachfolger Honorius III. erfüllte nicht nur das von ſeinem Vorfahren gegebene Verſprechen, ſondern ernannte auch Dominicus zum Generalmeiſter des von ihm geſtifteten Ordens, deſſen Mitglieder nach einer Bulle vom folgenden Jahre Predigermönche (fratres praedicatores) heißen ſollten. Nun begann ein friſches Leben in der neuen Geſellſchaft, welche von Tage zu Tage ſich mehrte. Ihrer erſten und heiligſten Beſtimmung eingedenk, wanderten die Brüder nun nach allen Gegenden, um das Wort zu verkündigen, und fanden ſo Gelegenheit genug, neue Klöſter zu ſtiften, ſo Dominicus auf ſeiner Reiſe nach Rom zu Metz und Venedig und Matthias 1218 zu Paris. Da ſie ihr Kloſter daſelbſt in der St. Jacobsſtraße erhielten,

Digitized by Google

nannte man ſie in Frankreich allgemein Jacobiner, ein Name, den ſie ſich ſeit der franzöſiſchen Revolution verbitten durften. — Ueberall gab aber Dominicus das ſeltene Beiſpiel eines Stifters, welcher wußte, was er wollte; alle von ihm getroffenen Anſtalten zeugen von dem wohlüberlegten Plane, ſeiner Stiftung Dauer und Selbſtſtändigkeit zu verleihen. Daß er das Stammkloſter Toulouſe verließ und es vorzog, zu Rom ſeinen Sitz als General aufzuſchlagen, war eine Speculation, in welcher er ſich nicht verrechnet hatte; den gewaltigen Einfluß und die außerordentlichen Privilegien, deren ſich der Orden erfreut, hat derſelbe zum großen Theil dieſem Entſchluſſe des Dominicus zu danken, denn die Generale machten ſich bald durch ihren Glaubenseifer und ihre Thätigkeit für das Anſehn der Kirche unentbehrlich, und wußten, da ſie zur nähern Umgebung des heiligen Vaters gehörten, ihren Vortheil wohl zu bewahren. — Bald warfen auch die Predigermönche auf Veranlaſſung des Dominicus, den eine Erſcheinung der Maria dazu aufforderte, die Tracht der Chorherren ab, die ſie bisher getragen, und nahmen dafür das weiße Kleid mit dem weißen Scapulier, wobei wiederum unverkennbar die Abſicht hervorleuchtet, dem Orden ein unterſcheidendes Abzeichen zu geben. Durch das erſte Generalcapitel endlich, welches 1220 zu Bologna gehalten wurde, erklärten ſich die Dominicaner feierlich für Bettelmönche, indem ſie allen Gütern und Einkünften entſagten, und von nun an nur von dem leben wollten, was ihnen der milde Sinn der Gläubigen bieten würde. Die Franziskaner haben freilich oft mit triumphirender

Miene erklärt, daß Dominicus hierbei nur die Erfindung des Franziscus nachgeahmt habe, aber wenn hier von einem Verdienſte die Rede ſein ſoll, ſo macht es in der That der Klugheit des Dominicus mehr Ehre, welcher einen ſo nachdrücklichen Empfehlungsbrief ſeinem Orden nicht verloren gehn laſſen wollte, als dem Franziscus, welchen der Zufall zuerſt ſo wunderbar bedient hatte. Das zweite Generalkapitel zu Bologna 1221 gab das überraſchende Reſultat, daß der Orden in den fünf Jahren ſeines Beſtehens ſchon bis zu 60 Klöſtern angewachſen war, welche in acht Provinzen, unter welchen Spanien, Teutſchland, England und Ungarn genannt werden, vertheilt wurden, und als könne er nun die Beruhigung mit ſich nehmen, daß ſeine Stiftung feſt begründet ſei, neigte Dominicus noch in demſelben Jahre ſein müdes Haupt zum Todesſchlafe. Iſt es wahr, daß er noch auf dem Sterbebette diejenigen verfluchte, welche die verdienſtliche Armuth im Orden verletzen würden, ſo bewieſe dieß, wie feſt er überzeugt war, daß ſeine Dominicaner nur als Bettler ſich in ihrem Anſehn behaupten könnten. In einem der prächtigſten Klöſter zu Bologna bewahrt man ſeinen Leichnam. —

Dominicus war beſſer als ſein Orden und trägt wiſſentlich wenigſtens die kleinſte Schuld all des Unheils, welches dieſer über die Menſchheit gebracht hat. Sein lebhafter Eifer für die Erhaltung des päbſtlichen Anſehens und des von der Kirche geheiligten Glaubensbekenntniſſes giebt zwar ſeiner Aufklärung nicht das ehrenvollſte Zeugniß, aber ſein Herz führte ihn doch offenbar den beſſern Weg der Milde und Sanftmuth, womit

Digitized by Google

er die Ketzer zu bekehren ſuchte. Die Geſchichte ſeines Lebens iſt zwar mit faden Mährchen ausgeſtattet und ſtellt ihn als einen Schwärmer dar, welcher ſeinen Körper eben ſo grauſam als zwecklos peinigte, aber wir dürfen dabei nicht vergeſſen, daß ſeine Biographen oft in ihrer eifrigen Verehrung für den Mann manche eigne Erdichtung einflochten. Auch muß er kein gemeiner Redner geweſen ſein, da er durch ſeine Predigten bei den Albigenſern glänzendere Siege erfocht, als die päbſtlichen Legaten mit dem Bannſtrahl und das Glaubensheer mit Feuer und Schwerdt. —

Seine nächſten Nachfolger, Jordan der Sachſe (eigentlich aus dem Paderborn'ſchen) und Raymund de Peniafort führten das begonnene Werk mit Eifer und Geſchicklichkeit weiter, und hatten die Freude, den Orden immer mehr auszubreiten; ſchon auf dem Generalcapitel zu Paris 1228 wurden vier neue Provinzen geſtiftet. Jordan übertraf in der Strenge der Disciplin ſogar noch Dominicus, daher er den Fleiſchgenuß nicht einmal den Kranken verſtattete, und der Geiſt des Eifers trieb ihn bis nach Paläſtina; auch erſtritten ſich unter ihm die Dominicaner das Recht, auf Univerſitäten zu lehren (zuerſt in Paris). Raymund, welcher auch ſonſt in der Kirchengeſchichte bedeutend iſt durch die von ihm auf Gregor IX. Veranlaſſung veranſtaltete Sammlung päbſtlicher Dekretalen, war, das zeigen ſeine Bemühungen für die Bekehrung der Araber, beſonders geeignet, die Führung des Predigerordens zu übernehmen, legte aber zu bald ſein Amt nieder. Doch die Geſchichte des Ordens knüpft ſich in der Folge weniger an die Reihe ſeiner Gene-

Digitized by Google

rale. Dominicus hatte im letzten Todeskampfe nach einer frommen Sage verſichert, daß ſeine Glaubensbrüder erſt nach ſeinem Tode ſeinen beſondern Schutz empfinden würden, und faſt ſchien es mit dieſer Verkündigung ſeine Richtigkeit zu haben. In die entfernteſten Länder aller Welttheile ſendeten ſie ihre Glaubensboten, und wo ſie nur Fuß gefaßt, in Oſtindien und Mexico, bei den Peruanern und Mongolen, errichteten ſie Dominicaner-Klöſter. Auch ſchien der Orden das Geheimniß zu beſitzen, ſich zu rechter Zeit und am rechten Orte zu verjüngen; ſo wußten ſie in der neuen Welt wieder zu erobern, was die um ſich greifende Aufklärung in der alten ihnen entzogen hatte. Es iſt gewiß keine übertriebene Angabe, daß der Orden zu der Zeit ſeines ausgebreitetſten Umfanges in ſeinen 45 Provinzen ein Heer von 150,000 Mitgliedern habe ſtellen können.

Congregationen.

Man durfte erwarten, ein Orden von ſolcher Ausdehnung würde durch die Verſuche Einzelner, beſondere Beobachtungen einzuführen, oder ſtrengerere Reformen zu begründen, wie es bei den andern ſo oft der Fall war, bald in mehrere Zweige ſich getheilt haben, oder gar in beſondere Orden zerfallen ſein, ein Schickſal, welchem ſelbſt die Franziscaner nicht ganz entgehen konnten. Nun fehlte es auch den Dominicanern nicht an Eiferern, welche gegen eingeriſſene Mißbräuche und regelwidrige Ungebundenheit mit Nachdruck auftraten. So ſtellte namentlich Conrad von Preußen 1389 in allen deutſchen Dominicanerklöſtern die regulirte Obſervanz wieder her, aber die auf dieſe Weiſe entſtehenden Congregationen haben doch nie eine Selbſtſtändigkeit der

Art erringen können, daß ſie ſich von der Oberherrſchaft des Generals hätten losſagen dürfen. Die bemerkenswertheſte dieſer Congregationen iſt die des Anton le Quieu. Als nämlich Pabſt Martin V. 1425 dem Orden die Erlaubniß gab, Einkünfte, Güter und liegende Gründe zu beſitzen, wodurch eine ihrer Hauptbeſtimmungen, Bettler zu ſeyn, ſo gut wie aufhörte, trug man um ſo weniger Bedenken, allmählich auch die andern Punkte der Regel, wo es ihnen beliebte, zu vernachläßigen, und namentlich, damit die Früchte jener Erlaubniß nicht verloren gingen, den zuſtrömenden Ueberfluß zu Schwelgerei und Wohlleben zu benutzen. Die Luſt, auf beſchwerlichen Wanderungen das Evangelium zu verkündigen, verſchwand dabei von ſelbſt und ſo hörten auch die Predigermönche auf, als Miſſionäre zu wirken. Anton le Quieu, welcher dieſen Verirrungen nicht ruhig mehr zuſehen mochte, ſtellte in einem Kloſter zu Lagnes bei Avignon 1636 auf dem Grund der verdienſtlichen Armuth die alte Obſervanz wieder her. Mit dieſer Armuth ſollte zugleich die Entſagung von allen Genüſſen und Freuden des Lebens in die Dominicanerklöſter wieder einziehn. Der Strohſack, die nächtlichen Andachtsübungen, der ſchweigſame Mund, die rohen Nahrungsmittel, alles verrieth deutlich genug dieſe Abſicht. Und dabei gewannen ſie wieder Zeit genug zu predigen. Einige Klöſter folgten ſeinem Beiſpiele, aber auch, wo dieß nicht geſchah, ſchien man mit Wohlgefallen den Verſuch, den Namen der Dominicaner wieder zu Ehren zu bringen, zu bemerken, bis Anton 1640 im friſchen Bekehrungseifer auch das Barfußgehen bei ſeinen Obſervan-

ten einführen wollte. Als würden ihnen jetzt erſt die Augen geöffnet, erhoben ſich nun mit aller Macht die Dominicaner gegen die Congregation, welche Miene machte, einen neuen beſondern Orden zu begründen, und längſt vertraut mit allen Künſten und Mitteln der Verfolgung gelang es ihnen bald, den Pater Anton in ſeine Schranken wieder zurückzuweiſen. Dem Barfußgehen mußten ſeine Anhänger nun für immer entſagen, ſie entſchädigten ſich aber dafür durch wunderliche Kaſteiungen mancher Art; ſo war es keinem verſtattet, am Feuer Schutz gegen Kälte zu ſuchen. Dieſe Congregation des heiligen Sacraments, wie ſie ſich gern nannte, hat nicht viel Ausbreitung gewonnen. —

Ein Orden, welcher ſich das große Ziel geſetzt hatte, durch Predigen das Chriſtenthum zu verbreiten, und Glaubensirrthümer zu vertilgen, konnte mit Zuverſicht auf den Dank der Mit- und Nachwelt rechnen; aber die Dominicaner haben denſelben dadurch verſcherzt, daß ſie, der chriſtlichen Milde gar bald vergeſſend, das Schwerdt brauchten, wo ſie mit der Zunge nicht durchkamen, und daß ſie, ſtatt allmählich das Volk aufzuklären, daſſelbe in noch ſchmählichere Feſſeln des Irrthums und Aberglaubens ſchmiedeten. Sie ſtrebten, wie die Franziscaner, nach Einfluß und Anſehn, aber oft auf andern Wegen. Während die Minoriten die Männer des Volks waren, ſtrebten die Dominicaner vorzugsweiſe nach der Gunſt der Großen und nach dem Beifall der Fürſten. Daher haben die Dominicaner auch ſchneller als die andern das Bettlerkleid abgeworfen, das in Paläſten und an Höfen oft an-

Einfluß des Ordens.

ſtößig ſein mußte, und haben ſich gern den feinern Sitten gefügt, wo es Vortheil brachte. An Intriguen aber thaten ſie es allen Hofleuten zuvor. Vorzüglich gern befaßten ſie ſich mit der beſondern Seelſorge, und erwarben ſich eine wahrhaft furchtbare Gewalt über Herz und Gewiſſen ihrer Beichtkinder. Am franzöſiſchen Hofe ſind die Dominicaner in faſt ununterbrochner Folge bis auf Heinrich IV. Beichtväter geweſen, und die Könige von Kaſtilien haben faſt 500 Jahre lang bis auf Carl V. ihre Seelſorger ausſchließlich aus dem Dominicanerorden gewählt. Den Jeſuiten erſt gelang es, ſie aus dieſem Felde ihrer Thätigkeit zu ſchlagen. —

Inquiſition. Wohl mögen die Dominicaner in allen dieſen Verhältniſſen manch Böſes befördert, manche gute That unterdrückt haben, denn die Lehren einer chriſtlichen Moral machten ſie nur da geltend, wo dieſelben dem Intereſſe der Kirche und des Ordens nicht im Wege ſtanden, aber klein und unbedeutend erſcheint hier ihre Verſchuldung gegen den ungeheuren frevelhaften Mißbrauch, welchen ſie mit ihrer Gewalt als Inquiſitoren trieben. Schon ſeit Dominicus verwaltete der jedesmalige General des Ordens als beſonderes Vorrecht, das Magisterium S. Palatii, und hatte in dieſem Amte die Verpflichtung, über alle erſcheinenden Bücher eine ſtrenge Cenſur zu führen. Die rechtgläubige Lehre gab dazu allein den Maßſtab. Aber die Ketzereien, meinte man, würden doch nicht eher verſchwinden, bis man die Ketzer ſelbſt völlig unterdrückt habe. Nun hatte die Kirche zwar früher ſchon der von Irrlehrern drohenden Gefahr dadurch zu begegnen gemeint, daß ſie den

Biſchöfen den Auftrag gab, alle in ihrer Diöces laut werdenden Ketzereien in genaue Unterſuchung zu ziehn, allein das Verfahren der Biſchöfe war hier ſehr ungleich, je nachdem die Einzelnen mehr oder minder ſtrengere Begriffe von Rechtgläubigkeit hatten, und ſich in ihrer Ruhe ſtören laſſen wollten oder nicht. Als daher die bisher gegen den Abfall von der Kirche ergriffenen Maßregeln nicht mehr ausreichen wollten, ordnete Gregor IX. auf der Kirchenverſammlung zu Toulouſe 1229 die Errichtung beſtehender Ketzergerichte an. Es ſollten in jeder Parochie von dem Biſchofe ein Prieſter und einige Laien beſtellt werden, mit dem Auftrage, alle Ketzer aufzuſpüren und ſie vor ihr Gericht zu Verantwortung oder Strafe zu ziehn. So entſtand das Sanctum Officium oder die heilige Inquiſition, welche ſich bald von allem Einfluſſe der Biſchöfe frei machte und in den Händen der Dominicaner, welchen dieſelbe ſchon 1233 feierlich und ausſchließlich übergeben ward, die furchtbarſte Geißel der Menſchheit wurde. Nicht blos daß zahlloſe Opfer ihrer fanatiſchen Wuth auf dem Scheiterhaufen ihr Leben aushauchen mußten, ſtolz auf die Bluturtheile, die ſie unterzeichnet, führte die heilige Inquiſition dieſelben noch im Triumphgepräng durch die Straßen, feierte im Auto da fe ein Feſt des Jubels und der Andacht und hörte im Jammergeſchrei der Unglücklichen einen Lobgeſang der Gottheit; denn alles geſchah zu größerer Verherrlichung Gottes! Doch nicht überall hatte man das ſchwere Joch des neuen Glaubenszwanges ſo gutwillig auf ſich genommen; die Biſchöfe konnten nur mit Widerwillen es zugeben, daß auf

Digitized by Google

dieſe Art ihre Macht noch mehr beſchränkt wurde; die Gerichte ſelbſt machten ungeheuren Aufwand und erbitterten durch raffinirte Grauſamkeit die Gemüther. In Deutſchland mußte der blutdürſtige Conrad von Marburg erſt ſelbſt mit dem Tode büßen, ehe die Inquiſition in Gang kam, und dieſes Land ſchüttelte zuerſt auch das mit tiefem Unwillen getragene Joch ab. Auch Frankreich, die Wiege dieſes geiſtlichen Tribunals, verſtieß das entartete Kind, und nur das unglückliche Spanien hat mit unbegreiflicher Langmuth bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts ſich durch die Inquiſition tiefe, in Aberglauben und Entvölkerung noch jetzt nachblutende Wunden ſchlagen laſſen. —

Streitigkeiten. Franziscaner und Dominicaner erhoben ſich zu gleicher Zeit zu Macht und Anſehn, lebten aber eine Zeit lang friedlich neben einander, da ſie zu verſchiedene Wege eingeſchlagen hatten, als daß ſie ſich bei ihren Beſtrebungen ſogleich feindlich hätten begegnen ſollen. Ja ſie mußten wohl zu Zeiten vereint kämpfen, da nicht blos die ganze beſtehende Kloſterwelt ſich gegen die beiden Bettlerorden, die ſich ſo breit machten, erklärte, ſondern auch und vorzüglich die Weltgeiſtlichen gegen Geſellſchaften höchſt erbittert ſeyn mußten, welche ſich ihres Vorrechts, an allen Orten zu predigen, Beichte zu hören und Sacramente zu verwalten, frei und ungehindert bedienen durften. So mußten die Dominicaner namentlich ihre Anſprüche an Lehrſtühle auf Univerſitäten faſt mit Gewalt erobern, und ihrer überwiegenden Gelehrſamkeit allein wäre es nicht gelungen, ſich hier zu behaupten, wenn nicht die Gunſt der Päbſte endlich jeden

Widerſpruch entkräftet hätte. Aber bald entbrannten zwiſchen den Bettelmönchen ſelbſt bedenklichere Kämpfe, die mit der größten Erbitterung geführt wurden. Ich übergehe hier manchen heftigen Streit, welcher oft ſehr unbedeutende Gegenſtände betraf, wie wenn Carmeliter und Dominicaner einander wechſelſeitig die Ehre ſtreitig machten, den Roſenkranz erfunden zu haben. Minoriten und Predigermönche nehmen unſere Aufmerkſamkeit in höherem Grade in Anſpruch. Die beginnende Eiferſucht zeigte ſich zuerſt darin, daß die Franziscaner es gern wiederholten, ihrem Stifter gebühre der Vorzug, den erſten Bettlerorden geſtiftet zu haben, und daß ſie überhaupt in ihren übertriebenen Lobpreiſungen des Franziscus jeden andern Ordensſtifter gehörig in Schatten zu ſtellen verſtanden. Dagegen ragten die Dominicaner über die Minoriten weit an Gelehrſamkeit hervor und beſtiegen die Lehrſtühle der Univerſitäten und Schulen mit allgemeinem Beifall; Franziscaner konnten anfangs nur da auf Begünſtigung rechnen, wo ſie in die Fußtapfen ihrer Nebenbuhler traten. Die Dominicaner verehrten längſt ihren Albrecht den Großen, ihren Thomas von Aquino (doctor angelicus) als hohe Zierden der Gelehrſamkeit, als die Franziscaner noch keinen aufweiſen konnten, welcher jenen die Schuhriemen aufzulöſen verdient hätte. Da trat endlich der Franziscaner Duns Scotus auf mit lautem Widerſpruche gegen die Lehre des Thomas von Aquino und Thomiſten und Scotiſten lagen nun lange Zeit im erbitterten Kampfe gegen einander zu Felde. Beide Theile geberdeten ſich dabei, als ſey es ihnen um die heiligſten An-

gelegenheiten des Menſchen zu thun, und doch ſtritt man ſich über höchſt unfruchtbare Gegenſtände und verrieth nur zu deutlich, daß es ein Kampf um die Güter der Erde, und um die Vorzüge ſey, welche ihnen die Welt geben ſollte. Ein Hauptpunkt dieſes Streites, der mit beſonderer Erbitterung für und gegen beſprochen wurde, war die unbefleckte Jungfrauſchaft der Maria, welche die Thomiſten verwarfen. Die Franziscaner aber, welche ſich zu Rittern derſelben aufwarfen, gewannen dadurch beim Volke außerordentlich, denn weit entfernt, daß daſſelbe durch die genauere Auseinanderſetzung eines ſo delikaten Punktes verletzt worden wäre, ſo hörten die Laien vielmehr dergleichen mit beſonderer Erbauung an. Uebrigens ſchworen die meiſten Dominicaner zur Fahne der Nominaliſten, und vertheidigten Auguſtin's Lehre in ſeiner ſtrengſten Auslegung, während die Franziscaner ſich mehr zum Semipelagianismus neigten. —

Außer den ſchon genannten Dominicanern, welche durch ihre Gelehrſamkeit ſich ausgezeichnet haben, iſt noch manches Mitglied des Ordens berühmt geworden, wie Tauler, einer der beſſern Myſtiker ſeiner Zeit, und Fva Bartolomeo, den die Werke ſeines Pinſels unvergeßlich machten. Daß aber unter der Dominicanerkutte auch das edelſte Herz ſchlagen könne, hat der Menſchenfreund Las Caſas bewieſen. —

Tertiarier. Der dritte Orden des heiligen Dominicus iſt nie bedeutend geworden; anfangs unter dem Namen der Ritterſchaft Chriſti zu Beſtreitung der Ketzer beſtimmt, wendeten ſie ſich bald zu denjenigen Uebungen, welche bei den Tertiariern an-

Digitized by Google

derer Orden üblich waren, und hieſsen nun: **von der Buße des heiligen Dominicus.**

Sechſtes Kapitel.

Die Carmeliter.

Angebliches Alterthum.

Alle Mönchsorden ohne Ausnahme haben ſich das Vorrecht angemaßt, die Geſchichte durch Mährchen und Erdichtungen zu ihren Gunſten zu verfälſchen und haben ſich deſſelben mit einer ſolchen Zuverſicht bedient, daß der ruhige Forſcher in Verlegenheit kommt, ob er ihre Keckheit mehr belächeln oder verwünſchen ſoll. Die Carmeliter haben aber haben darin alle andern weit übertroffen, indem ſie es zur Haupttendenz ihres Ordens machten, die Geſchichte der jüdiſchen und chriſtlichen Vorzeit in eine Fabel zu verwandeln, in welcher einzig und allein die uralte Entſtehung ihres Ordens nachgewieſen wurde. Je ſchwieriger es war, eine neue Mönchsregel durch etwas auffallend Verdienſtliches geltend zu machen, deſto eifriger griffen die Carmeliter nach dem letzten Mittel, ſich hoch über alle beſtehenden Kloſterverbindungen zu erheben; ſie bewieſen: wir ſind früher da geweſen, als ihr alle. Begünſtigt wurden ſie hierin bei der leichtgläubigen Menge vorzüglich dadurch, daß man den Orden nicht nach und nach auf europäiſchem Grund und Boden entſtehen ſah, ſondern daß ſie plötzlich als eine förmlich geordnete Gemeinſchaft aus weiter Ferne einwanderten und zu einer Zeit, wo ſich tauſend Blicke ſehnſuchtsvoll nach dem gelobten Lande

Digitized by Google

wendeten, aus demſelben als ihrer urſprünglichen Heimath bei den Abendländern einkehrten. Nach dem Grundſatze nun, daß, wer einmal lüge, den Mund recht voll nehmen müſſe, führten die Carmeliter wirklich ihren Orden bis auf — Elias hinauf, den ſie den Stifter deſſelben nannten. Um Beweiſe dafür waren ſie nicht verlegen. Elias Leben zeigte deutlich, daß er die drei Gelübde beobachtete: Gott befahl ihm, ſich am Bache Chrith zu verbergen, alſo in der Einſamkeit zu leben; die ſpottenden Knaben nannten ihn einen Kahlkopf, alſo hatte er die Tonſur; und als er Eliſa durch den Prophetenmantel weihte, hat er ja offenbar die erſte Einkleidung vorgenommen. Ein von ſolchen Männern geſtifteter Orden konnte nicht wieder untergehn, nun mußten die folgenden Propheten alle die Carmeliterkutte getragen haben und die Eſſener, das verſtümmelte Eliſäer, verrathen ſich durch ihren Namen als Schüler des Eliſa. Ja ſie verſchmähten es nicht einmal, von den Heiden Beſtätigung dieſer Annahme zu borgen, denn daß nach Jamblichus Erzählung Pythagoras den Carmel beſuchte, kann aus keiner andern Abſicht geſchehn ſeyn, als weil er bei den Carmelitern Profeß thun wollte. Je näher ſie aber der Zeit kommen, wo durch Chriſtus das Heil der Welt gebracht werden ſollte, werden ſie noch viel kühner in ihren Behauptungen und es fehlte nicht viel an der Gotteslaſterung, ohne die Carmeliter ſey das Werk der Erlöſung nicht zu Stande gekommen. Fabeln ſie doch von einem Tempel auf dem Carmel zu Ehren der Maria, die dereinſt den Heiland gebähren ſollte. Johannes der Täufer lebte als ächter Mönch in der

Digitized by Google

Wüſte, und die Carmeliternonne Maria vermachte dem Orden ihr Haus, daſſelbe, welches ſpäter die Engel nach Loretto trugen. Wie konnte es nun anders kommen, als daß Chriſtus ſelbſt und ſeine Apoſtel Carmeliter wurden, ja das Chriſtenthum hätte einer ſo ſchnellen Ausbreitung ſich nicht erfreuen können, wenn nicht unmittelbar nach der Ausgießung des heiligen Geiſtes der Orden in einem Generalkapitel feierlich beſchloſſen hätte, die chriſtliche Religion anzunehmen. Doch wir brechen hier ab, da es uns zum erſtenmal recht ſchwer wird, keine Satyre zu ſchreiben. Iſt doch durch das Geſagte hinlänglich die Art ihrer Beweisführung charakteriſirt. —

Stiftung.

Die beglaubigte Geſchichte giebt freilich ein ganz anderes Reſultat, als dieſe Träumereien. Berthold, ein tapferer Ritter im Heere Gottfrieds von Bouillon lößte (es war während des zweiten Kreuzzuges) ein im Kampfe vor Antiochia gethanes Gelübde dadurch, daß er die Kutte nahm, und ſich auf dem Carmel mönchsartigen Bußübungen widmete. Möglich, daß er dort ſchon einzelne Einſiedler vorfand, welche gleiches Bedürfniß dahin geführt hatte, gewiß aber, daß ſich bald eine fromme Gemeinde um ihn ſammelte, welcher im Jahr 1209 Albrecht, Patriarch von Jeruſalem, eine Regel ertheilte. Sie mochte vorzüglich nach Baſilius Vorſchriften verfaßt ſein und theilte mit allen urſprünglichen Satzungen eines Ordens den Geiſt der Strenge, hatte aber übrigens nichts Beſonderes, als daß ſie zunächſt auf Einſiedler berechnet war, welche in abgeſonderten Cellen lebten. Honorius III. beſtätigte dieſelbe 1224. Als aber nach dem Frieden mit den Sarazenen (1229)

Digitized by Google

Verpflanzung nach Europa.

die Einſiedler auf dem Carmel harten Verfolgungen ausgeſetzt waren, entſchloſſen ſie ſich nach langer Berathung, bei welcher Maria ſelbſt den Ausſchlag gegeben haben ſollte, das gelobte Land zu verlaſſen und im Abendland einen minder gefahrvollen Kreis für ihre ſtillen Uebungen zu ſuchen. Von Cypern und Sicilien, wohin ſie ſich ſeit 1238 zuerſt wendeten, kamen ſie bald nach Frankreich und England. Ueberall empfing man ſie mit offnen Armen und es zeigte ſich, daß ihnen bisher blos der rechte Boden zum beſſern Gedeihen gefehlt hatte. Ludwig der Heilige ſtiftete ſelbſt 1259 das erſte Carmeliterkloſter zu Paris. Allein ihr Uebergang nach Europa mußte mit bedeutenden Veränderungen in Verfaſſung und Lebensweiſe verbunden ſeyn, darum gab ihnen Innocenz IV. 1247 auf ihr Anſuchen eine Erklärung ihrer Regel, in welcher ſo manches mehr ihren neuen Verhältniſſen gemäß feſtgeſetzt war. Das eremitiſche Leben mußte nun dem cönobitiſchen weichen und es ward daher nicht mehr darauf gedrungen, daß ihre Klöſter ſich in Einöden befänden, das Gelübde der Keuſchheit, das man bisher nicht ausdrücklich abgelegt hatte, wurde dem des Gehorſams beigefügt, und neben mancher Milderung, die man geſtattete, doch im Ganzen die Härte der frühern Satzungen zu Grunde gelegt. —

Milderungen der Regel.

Das erſte Generalkapitel hielt man in England 1245, und von da an breitete ſich der Orden beſonders durch die raſtloſe Thätigkeit des Generals **Simon Stock** und durch die Begünſtigung Innocenz IV. mit reißender Schnelligkeit aus. Doch der Orden konnte eben ſo wenig,

Digitized by Google

als die früheren, dem allgemeinen Schickſale entgehen. Das Glück machte die Carmeliter übermüthig, daß ſie der ſtrengen Lebensart überdrüſſig wurden und durch zügelloſe Ausſchweifungen den Verfall des Ordens herbeiführten. Auf das goldene Zeitalter ihrer Blüthe im 13ten und Anfang des 14ten Jahrhunderts ſchien derſelbe raſch und unerwartet einzutreten. Nicht daß ſie die Verehrung des Volks durch Unbeſonnenheiten aller Art verſcherzten, konnte ihnen ſo nachtheilig werden, da ſie dieſes Schickſal faſt mit allen Orden theilten; aber der gefährlichſte Feind wüthete im Innern, Haß und Zwieſpalt unter den Ordensgliedern. Erſt als das Uebel den höchſten Gipfel erreicht hatte, als zwei Generale mit einander um die höchſte Würde ſtritten und jeder ſich durch unzeitige Nachſicht Anhang zu verſchaffen ſuchte, ward es in einem Generalcapitel 1430 der Gegenſtand ernſtlicher Berathung, wie man Geſetz und Ordnung wieder in die Klöſter einführen könne. Und da man bei der allgemeinen Verwilderung daran verzweifeln mußte, die alte Regel wieder in ihre Rechte einzuſetzen, ſo ward Pabſt Eugen IV. erſucht, ihnen Milderungen derſelben zu Gunſten der Schwachen zu geben. Denn dahin war es bereits gekommen, daß man kein anderes Mittel der Beſſerung kannte, als ſo manche Abweichung von der Regel geſetzlich zu machen. Das Fleiſchverbot erfuhr nun dreimal wöchentlich eine Ausnahme, der Carmeliter ward öfterer dem engern Verhaft ſeiner Celle entlaſſen, um im Bereich des Kloſters ſpazieren zu gehen und durch Beſchränkung des Stillſchweigens auf gewiſſe Zeiten, ſo wie durch die Erlaubniß, gemeinſchaftlich

zu ſpeiſen, ward ein geſelligeres Leben unter ihnen begründet. Die meiſte Willkühr wurde aber in Bezug auf Faſtenübungen geſtattet, denn da Eugen darüber gar keine Beſtimmungen ertheilt hatte, erlaubte Pius II. 1459 dem jedesmaligen Ordensgeneral, darin nach Willkühr zu verfahren. Aber

Partheien. nicht in allen Klöſtern war man geneigt, dieſe mildernden Rückſichten eintreten zu laſſen, ſondern hielt es für gerathener, die alte Zucht nach der Regel, wie ſie Innocenz IV. genehmigte, zu handhaben. Dieſe hießen Obſervanten oder unbeſchuhte Carmeliter im Gegenſatze zu den Conventualen. In Frankreich und Italien erwachte der Eifer für die Kloſterſtrenge in

Reformen. ſolcher Stärke, daß ſich Congregationen bildeten, welche in ihrem Beſtreben, ſich von den nachläßigen Conventualen zu trennen, ſelbſt durch die Päbſte begünſtigt wurden. Am bedeutendſten wurde unter dieſen trotz des unglücklichen Schickſals ihres Stifters Connecte, welcher 1433 zu Rom ſeine freien Reden auf dem Scheiterhaufen büßen mußte, die Congregation von Mantua, denn ſie zählte nicht nur bald 50 Klöſter, ſondern erhielt auch von Eugen IV. die Erlaubniß, ſich einen Generalvicar zu wählen. —

Aber bald mußte man bemerken, daß Eugens Milderungen, wie jede zu weit getriebene Nachſicht, das Uebel nur verſchlimmert hatten und daß man es dadurch den Carmelitern nur erleichterte, das Geſetz noch ungeſcheuter zu übertreten. Daher faßte Johann Soreth, ſeit 1451 General des Ordens, den Plan, durch ſtrengere Forderungen eine zweite Reformation vorzunehmen, aber obgleich Pabſt Paul III. dieſelbe 1466 genehmigte,

fand er doch ſo wenig Beifall bei ſeinen Ordens-
brüdern, daß dieſe ihn 1471 durch Maulbeeren
vergifteten. Er hatte auch die kaſtanienbraune
Farbe der Kutte eingeführt. Glücklicher war So-
reth in Stiftung einer andern Art. Da er es
nähmlich für ſchimpflich hielt, daß ſein Orden, Non-
welcher ſich einer beſondern Begünſtigung der nen.
Jungfrau Maria rühmte, noch kein Nonnenklo-
ſter beſaß, bekleidete er zuerſt Wittwen und Jung-
frauen mit dem heiligen Schleier und ſtiftete ſelbſt
fünf Häuſer für Carmeliternonnen. —

Aus einem dieſer Nonnenklöſter ging endlich Car-
die dritte und nachdrücklichſte Reform des Ordens meli-
hervor, und ein Weib war es, welches durch ter-
ſchwärmeriſchen Eifer die Männer beſchämte. bar-
Thereſia von Cepeda, welche ſich ſchon im füßer.
22ſten Jahre ihres Lebens im Kloſter zu Avila
einkleiden ließ, verfolgte bald den Gedanken einer
durchgreifenden Verbeſſerung und hielt dazu nicht
einmal die urſprüngliche Regel Albrechts mit In-
nocenz IV. Deutungen für ausreichend, ſondern
machte durch eine Anzahl eigner Zuſätze die Uebun-
gen noch weit mühſeliger. Zum unverbrüchlichſten
Geſetz erhob ſie das Barfußgehen *) und erſchien
ſelbſt nie anders als mit völlig nackten Füßen;
Gehorſam wurde mit ſo unerbittlicher Strenge ge-

*) Barfußgehn war zwar früher ſchon, wie bei den Franziscanern, gewöhnlich, kam'aber erſt in dieſen Zeiten und namentlich durch Thereſia recht in Aufnahme. Bald zählte jeder Orden mit Ausnahme der Benedictiner ſeine Barfüßer. Doch muß man darunter nicht verſtehen, daß dieſe aller Fußbekleidung entbehrten, ſondern ſie unterſchie-

fordert, daß ſelbſt das Unmögliche, wenn es befohlen ward, verſucht werden mußte, denn die Stimme des Superior, ſagte Thereſia, iſt Gottes Stimme; die Armuth beobachteten ſie ſo gewiſſenhaft, daß ſie ſich durch ein päbſtliches Breve zuſichern ließen, ohne allen Beſitz liegender Gründe oder andern Eigenthums blos von Almoſen zu leben; wöchentlich mußten dreimal Geißelungen bis aufs Blut vorgenommen werden, doch viele erbaten ſich noch ausdrücklich die Erlaubniß, ſie wiederholen zu dürfen; wer das heilige Stillſchweigen brach, mußte der furchtbarſten Strafen gewärtig ſein; das häufige Faſten wurde bei den eifrigſten noch durch gottverdienſtliche Handlungen gewürzt, wie wenn ſie lange Zeit todte Mäuſe im Munde hielten, das Brod in faule Eier tauchten oder aus Spucknäpfen tranken und aus Demuth liefen manche auf allen Vieren und fraßen Gras wie das Vieh auf der Weide. Wie das Tuch zu ihren Kleidern ſehr grob war, ſo wählten ſie zu ihren Hemden ſtechende Zeuge oder gar, wie zu Valladolid, Blech, wie ein Reibeiſen durchlöchert. Durch ſolche Ertödtungen errangen die armen Opfer des Fanatismus den traurigen Ruhm, es darin weiter gebracht zu haben als alle andern. Zwar fand dieſer Schwindelgeiſt zuvörderſt in der reizbaren Phantaſie der Nonnen

den ſich von den Uebrigen nur dadurch, daß ſie nicht Schuhe, ſondern Sandalen oder Socken trugen, daher ſie richtiger Unbeſchuhte (discalceati) hießen. Doch war es den eifrigſten unter ihnen nicht verwehrt, im eigentlichſten Sinne barfuß zu gehen.

Eingang, aber der glückliche Erfolg gab Thereſia den Muth, ihre Reform auch in vielen Mönchsklöſtern der Carmeliter einzuführen. Bei ihrem Tode war dieſelbe ſchon von 32 Häuſern angenommen. Von Spanien aus, wo ſie am üppigſten wucherte, fand ſie auch in Frankreich, Italien u. a. Ländern Eingang, und erhielt ſogar endlich die Begünſtigung, ſich einen eignen General wählen zu dürfen. Sie nannten ſich **Carmeliter Barfüßer.** —

Noch müſſen wir einer beſondern Einrichtung gedenken, welche mit Thereſia's Stiftung zugleich ins Leben trat. In Erwägung nämlich, daß die Carmeliter urſprünglich Einſiedler geweſen, wurde verordnet, daß die Barfüßer des Ordens in jeder Provinz eine Einöde beſitzen ſollten, wohin ſich diejenigen zurückziehen könnten, welche eine Zeitlang ein völlig zurückgezogenes Leben führen wollten. Nur diejenigen erhielten dazu die Erlaubniß, welchen man Stärke genug zutraute, die mannigfaltigen Mühſeligkeiten und Entſagungen zu ertragen, welche in dieſer gänzlichen Abgeſchiedenheit von der Welt von ihnen gefordert wurden. Mehr als funfzig ſollten eine ſolche Einöde nicht zugleich bevölkern, und früher als nach Verlauf eines Jahres durfte keiner aus ihr zurückkehren. Alle gelehrten Studien waren hier verboten, nur in Beten und Kaſteien ſollten ſie ihre Zeit theilen. Manche aber, denen dieß noch nicht genügte, zogen ſich von da in eine tiefere Einſamkeit zurück, doch nicht zu weit, damit ſie den Ruf der Betglocke vernehmen könnten, denn der Gehorſam forderte, daß keiner unter irgend einem Vorwande ſich von der Ordnung des Tages und

Einſiedler.

Digitized by Google

der pünktlichen Beobachtung ſeiner Pflichten losſage. Die letztern lebten oft drei bis vier Wochen daſelbſt, ohne einen Menſchen zu erblicken. —

Auch Tertiariercarmeliter gab es ſeit 1476. —

Vorzüge des Ordens.

Schon oben haben wir bewieſen, daß die Carmeliter auf nichts ſo ſtolz waren, als auf das angeblich hohe Alterthum ihres Beſtehens, und daraus zugleich hat man die lebhaften Verſuche zu erklären, im Orden Uebungen wiedereinzuführen, wie man ſie nur von den ägyptiſchen Ascetenſchwärmern zu erzählen wußte. Beides zuſammen kann man den *Geiſt des Ordens* nennen. Nächſtdem aber brüſteten ſich die Carmeliter mit dem beſondern Schutze, welchen ihnen Maria zugeſichert hatte, daher ſie auch am liebſten den vollſtändigen Titel brauchten: *Orden U. L. F. vom Berge Carmel*. Maria, erzählen ſie mit frecher Stirne, geht nicht nur ſelbſt alle Sonnabende ins Fegfeuer, um alle Carmeliterſeelen daraus zu befreien, ſondern ſie iſt auch dem General Simon Stock erſchienen, um ihm eigenhändig zum beſondern Gnadenzeichen das

Scapulier.

Scapulier (auch der *kleine Habit der Maria* genannt) zu überreichen, mit der Zuſicherung, daß, wer in dieſem Scapulier ſterbe, der ewigen Seligkeit gewiß ſey. Und im Vertrauen auf dieß Verſprechen bildete ſich auch eine Scapulierbrüderſchaft, welche zahlreiche Anhänger fand. —

Verfaſſung.

Die Verfaſſung iſt ariſtocratiſch, denn der General iſt dadurch ſehr beſchränkt, daß er bei nur einigermaßen wichtigen Angelegenheiten die Definitoren (Generalräthe) zu Rathe ziehn muß. —

Siebentes Kapitel.

Die Auguſtiner.

Entſtehung.

Die Zahl der vier großen Bettlerorden ward mit den Auguſtinereremiten voll, aber dieſe haben immer die unbedeutendſte Rolle unter jenen ſpielen müſſen. Das kam daher, daß ſie es nicht verſtanden hatten, ihren Orden durch irgend eine hervorſtechende Eigenſchaft zu heben, denn ſelbſt den Ruhm, von dem großen Biſchof Auguſtinus den Namen zu führen, mußten ſie theils mit den zahlreichen Congregationen der Auguſtiner Chorherrn theilen, theils wurde ihnen derſelbe noch durch gewichtige Zweifel, welche man gegen ihre unmittelbare Abſtammung von dem großen Kirchenlehrer erhob, verkümmert. — Auguſtinus fühlte, ſo viel iſt gewiß, nach einer leichtſinnig verlebten Jugend und vielfachen Verirrungen vom katholiſchen Glauben, das Bedürfniß, nach den Begriffen der damaligen Zeit ſich durch ein bußfertiges ascetiſches Leben mit der Kirche wieder auszuſöhnen, und eiferte daher vor ſeiner Erhebung zum Biſchof (395) zu Thagaſta mit mehrern Freunden und Landsleuten durch Faſten, Gebet und Kaſteiung den Einſiedlern und Kloſterheiligen Aegyptens nach, deren Beiſpiel ihnen ja nicht fern lag. Auch iſt es unverkennbar, daß dieſe Zeit auf ſeine Anſichten über die Verdienſtlichkeit klöſterlicher Uebungen von entſchiedenem Einfluſſe geweſen iſt. Aber daß das Kloſter zu Thagaſta ſchon eine Regel von Auguſtinus erhalten und daß die Zahl der Klöſter ſich nach die-

ſem Vorbilde bald ungemein vermehrt habe, ſind eben ſo unerwieſene Behauptungen, als daß die Auguſtinereremiten ihre Exiſtenz in ununterbrochener Folge davon ableiten wollen. Denn wenn die Mönche Nordafrica's, verſcheucht durch den Einbruch der Vandalen, ſich wirklich, wie jene behaupten, nach Italien und andern Ländern geflüchtet und dahin Auguſtinus Regel und Obſervanzen gebracht hätten, ſo wäre es doch in der That ein ſeltener Eigenſinn der Geſchichte, darüber länger als 700 Jahre ein hartnäckiges Schweigen zu beobachten. Und wenn die Geſchichte ſchwieg, ſo hätten doch gewiß die Mönche geſchrieen. —

Die Sache verhält ſich vielmehr ſo. Neben den beſtehenden und von der Kirche beſtätigten Orden hatten ſich im 11ten und 12ten Jahrhundert, namentlich in Italien, mehrere Einſiedlergeſellſchaften gebildet, welche meiſt ohne beſtimmte Regel ſich nach Willkühr eine Verfaſſung gaben und gewiſſe Obſervanzen unter ſich gelten ließen. Die bedeutendſten unter ihnen waren die Boniten, die Brittinianer, die Toscaniſchen Einſiedler, die armen Katholiken, die Sackträger von der Buße und Wilhelmiten. War es ſchon überhaupt ein Uebel zu nennen, daß es bei dem gleichſam privilegirten Unheile, welches die geſetzlich genehmigte Kloſterwelt über die Chriſtenheit brachte, noch Gemeinſchaften gab, welche ſich der Aufſicht der Kirche ganz entzogen, ſo erhob überdieß der Brodneid der Franziscaner und Dominicaner über dieſelben laute Klage, beſonders über die Boniten, welche in ihrer Tracht von den Minoriten ſchwer zu un-

terſcheiden waren. Gregor IX. verordnete daher 1241, daß ſich die Boniten fortan durch die ſchwarze Kutte und den Krückenſtab unterſcheiden und wenn ſie um Almoſen anſprächen, ausdrücklich erklären ſollten, welchem Orden ſie angehörten; auch gab er und Innocenz IV. mehrern jener Einſiedlercongregationen die Regel Auguſtins. Dieſe Regel rührte aber keineswegs ſo, wie man ſie beobachtete, von dem Kirchenlehrer Auguſtinus her, ſondern war weit ſpäter mit Berückſichtigung zweier Reden deſſelben de moribus clericorum und ſeines 109ten Briefs an die Nonnen mit vielen Zuſätzen, welche eine neuere Zeit verrathen, entworfen worden. Aber noch immer kam es den Päbſten bedenklich vor, ſo zahlreiche Congregationen unabhängig von einander beſtehen zu laſſen und dem ſchon längſt angenommenen Grundſatze gemäß, die Zahl der Orden nicht über die Gebühr zu vervielfachen, ruhte Alexander IV. nicht, bis es ihm gelang, in dem großen Capitel zu Rom 1256 eine Vereinigung der Congregationen herbeizuführen, welcher nur wenige ſich entzogen. So entſtand jetzt erſt der Orden der Einſiedler des heiligen Auguſtinus, welcher bei ſeinem Entſtehen das Eigenthümliche hatte, daß er nicht, wie die andern, von kleinen Anfängen ſich allmählich entwickelte, ſondern ſogleich in vier Provinzen, Frankreich, Deutſchland, Italien und Spanien ſein Daſein ankündigen konnte. Den Namen der Eremiten behielten ſie nur darum bei, weil die Gemeinſchaften, welche hier zuſammentraten, früher als Einſiedler gelebt hatten, jetzt vereinigten ſie ſich in Klöſter und hätten ſich ſogleich Mönche nen-

nen ſollen. Ihre Regel athmete übrigens keinesweges den Geiſt der Strenge, wodurch ſonſt neue Orden ihr erſtes Auftreten bezeichneten, es waren mildernde Rückſichten darin genommen, z. B. im Punkte der Faſten, wodurch dem Kloſterleben nicht jeder Genuß und jede Freude verbittert ward; ja ſelbſt das Gelübde des Gehorſams war auf die Fälle beſchränkt, wo das natürliche Gefühl des Kloſterbruders für Recht und Billigkeit nicht geradezu verletzt wurde.

Vorrechte. Froh der Vereinigung gaben die Päbſte den Auguſtinern bald bedeutende Privilegien, ſie erhielten nicht nur ihren General (Lanfranc Septala bekleidete zuerſt dieſe Würde) ſondern auch in einem Cardinalbeſchützer die Zuſicherung beſonderer Fürſprache beim Pabſte in Angelegenheiten des Ordens; das Amt eines Sacriſtan der päbſtlichen Kapelle, womit die Seelſorge des heiligen Vaters verbunden war, konnte fortan nur von einem Auguſtiner verwaltet werden; den Krückenſtock durften ſie ablegen, mußten ſich aber verbindlich machen, die ſchwarze Kutte zu tragen. Als vierter Bettlerorden wurden ſie jedoch erſt 1567 durch Pius V. anerkannt.

Verfaſſung. Die Verfaſſung war ariſtocratiſch, wie bei den Carmelitern, es hing nicht blos die Wahl, ſondern auch die Abſetzung des Generals von dem alle ſechs Jahr zuſammentretenden Generalkapitel ab und es war der Einfluß des Generals durch die Definitoren ſehr beſchränkt. —

Congregationen. Es war billigerweiſe zu erwarten, daß die Regel Auguſtins mit ihren nicht zu übertriebenen Forderungen zur Untreue und Zügelloſigkeit weniger verführen würde, aber es ſchien nun ein-

Digitized by Google

mal der Gehorſam da am wenigſten ausdauren zu wollen, wo man ihn durch die heiligſten Gelübde erzwungen zu haben glaubte. Schon im 14ten Jahrhundert erhoben ſich laute Klagen über Verfall der Zucht bei den Auguſtinern und weckten bei den Glaubenseiferern die Luſt zu reformiren. So entſtanden faſt zahlloſe Congregationen, die wir um ſo lieber mit Stillſchweigen übergehen, da ſie in ihren Verſuchen, der Ungebundenheit zu ſteuern, nichts Beſonderes darbieten, ſondern das Schauſpiel, das wir ſchon ſo oft gehabt haben, nur wiederholen. Den Ruf gewiſſenhafter Strenge behaupteten am längſten unter dieſen Congregationen die Barfüßer Auguſtiner in Italien, Frankreich und Spanien; bei den letztern hatte man auch, wie bei den Carmelitern, in der Nähe mancher Klöſter Einſiedeleien (Recollectenhäuſer), wohin ſich einzelne Mitglieder zu beſonders frommen und ungeſtörten Uebungen zurückzogen. Alle dieſe Congregationen brachten aber dem Orden den weſentlichen Nutzen, daß ſie ſeine Ausbreitung außerordentlich beförderten, denn wollte ein Kloſter, wie es ſo oft geſchah, die Reform nicht annehmen, ſo gründete man ein neues, oder zog in andere Länder und fand hier oder da einen günſtigern Boden. —

Die Auguſtinerinnen könnten ſich mit ſcheinbar größerm Rechte einer frühern Entſtehung rühmen, als die Mönche, denn in dem obenerwähnten 109ten Briefe giebt Auguſtinus wirklich einer Nonnengemeinſchaft, deren Vorſteherin ſeine Schweſter war, Vorſchriften für ihr Zuſammenleben. Dennoch fällt auch die Stiftung der Einſiedlernonnen des heiligen Auguſtins in die Zeit, wo Nonnen.

die Eremitenvereine Italiens ſich zu einem Orden verbunden hatten. Jedoch ſtehen ſie in einem ſo lockern Verbande mit dieſen, daß ſie nicht einmal, mit wenigen Ausnahmen, den General der Auguſtiner über ſich erkennen, ſondern unter dem Schutz und der Aufſicht der Biſchöfe leben. —

Tertiarier. Auch Tertiarier hatten die Auguſtiner und weil ſich namentlich bei dieſen das Scapulier der Carmeliter ſo heilſam erwieſen hatte, ſo ertheilten unſere Eremiten, um nicht zurückzubleiben, ihren Anhängern den kleinen ledernen Gürtel, mit deſſen Beſitz außerordentliche Verheißungen verbunden waren. —

Einfluß. Die Auguſtiner waren die letzten, welche der vollen Rechte eines Bettlerordens theilhaftig wurden, aber ſie waren und blieben auch die ſchwächſten an Macht und Einfluß (obgleich man die Zahl ihrer Klöſter zur Zeit ihrer weiteſten Ausbreitung auf mehr als 2,000 angiebt) weil ſie es mit den Dominicanern und Franziscanern nicht aufnehmen konnten, vielleicht auch den Verſuch nicht einmal machten. Denn ſie hatten das ruhige Leben und den ſtillen Genuß ſchon ſo lieb gewonnen, daß ſie denſelben nicht durch einen unſichern Kampf um andere Güter aufs Spiel ſetzen mochten. Wenn ſie nur ihre ſchöne Zeit dazu hätten anwenden wollen, wiſſenſchaftliche Bildung in ihrer Mitte und in ihren Umgebungen zu befördern. Zwar rühmt ſich der Orden eines Onuphrio Panvini, eines Cardinal Noris, eines Abraham a Sancta Clara, eines Louis de Leon, aber das ſind glänzende Ausnahmen von der Regel, da die meiſten entweder im wüſten Lebensgenuß den Geſchmack an den Wiſſenſchaften ganz

Digitized by Google

verloren, oder in trüber Schwärmerei das reine Licht derſelben verdunkelten. Erſt im 17ten und 18ten Jahrhundert, wo ſie den Einfluß einer aufgeklärten Zeit nicht mehr abwehren konnten, zeigte ein Theil ihrer Schulen eine edlere Thätigkeit. Aber zu dieſer Zeit war wenigſtens in Europa ihre beſte Kraft ſchon gebrochen, da man es ihnen nicht vergeſſen konnte, daß aus ihrer Mitte der Erzfeind der römiſch-katholiſchen Kirche, Martin Luther, hervorgegangen war, und da ſie bei der Reformation mehr als ein anderer Orden an Klöſtern eingebüßt hatten. Auch die Seculariſationen der neueſten Zeit haben ihnen empfindliche Verluſte beigebracht und nur in Portugal und Sardinien und in der neuen Welt haben ſie ſich bis jetzt einer ungeſtörten Exiſtenz zu erfreuen gehabt.

Achtes Kapitel.

Serviten, Väter des Todes, Hieronymiten und anderer Kloſterſegen.

Sieben reiche Florentiner Kaufleute, welche Serviten.
ſchon längſt als Mitglieder einer geiſtlichen Brüderſchaft das Lob der Maria zum Gegenſtand ihrer Geſänge und ihrer frommen Uebungen gemacht hatten, bildeten ſich ein, am Feſte der Himmelfahrt 1233 die himmliſche Aufforderung zu erhalten, ſie ſollten ihr Hab und Gut an die Armen geben und der Welt entſagen. Sieben reiche Kaufleute, welche flugs dieſem Anſinnen entſprechen und, ohne Bedenken auf ihr Vermögen verzichtend, von fremden Wohlthaten zu

Digitized by Google

leben ſich entſchließen — in der That auch für jene Zeiten ein ſo ſeltnes Schauſpiel, daß man es durch das Mährchen feierte: es hätten die Säuglinge bei ihrem Auftreten im Bettlergewand gerufen: Sehet die Diener der Jungfrau! Daher nannten ſie ſich: Servi Mariae virginis, oder kurzweg: Serviten. Als ſie zu Florenz hinlänglich Aufſehn gemacht hatten, zogen ſie ſich von der Stadt zurück, um ſich auf dem Monte santo anzuſiedeln, wo ſie in elenden hölzernen Hütten das kümmerliche Daſein bei Waſſer, Wurzeln und Kräutern friſteten und das Lob der Jungfrau Maria ohne Unterlaß ſangen. Wenn irgend etwas, iſt das letztere unterſcheidendes Merkmal des Ordens geblieben. Die Erlaubniß zu betteln gaben ſie ſich einſtweilen ſelbſt. Die Geſellſchaft, die ſich täglich mehrte, wurde durch kein anderes Band zuſammengehalten, als durch das des gegenſeitigen Wetteifers in frommen Obſervanzen. Der Eine erwarb ſich durch ein hartnäckiges Stillſchweigen die Bewunderung der Menge, welches der Andere wieder durch irgend einen grauſenhaften Aufenthalt, den er wählte und der Dritte durch die unverdaulichſten Nahrungsmittel zu übertreffen ſuchte. Das war nun alles nach damaligen Begriffen ſehr verdienſtlich, gab aber eine ſehr unſichre Bürgſchaft längerer Dauer. Beſſer, ſagte daher der Cardinal und Legat zu Toscana, Gottfried von Chatillon, beſſer, ihr gebt alle etwas von euren überſpannten Forderungen nach und vereinigt euch zu gleichmäßigen Uebungen, als daß der kurze Traum eurer Größe bald ſein Ende erreicht. Das Wort war auf einen fruchtbaren Boden gefallen, uud ſchon waren ſie

auf dem Wege, den Biſchof von Florenz um eine Regel zu erſuchen, als die heilige Jungfrau ſich ins Mittel ſchlug und ihnen 1239 zum Andenken an die Leiden ihres Sohnes ein ſchwarzes Kleid und die Regel des Auguſtinus gab. Die Biſchöfe hatte man gewöhnlich bei neueren Ordensſtiftungen abſichtlich nicht mit ins Intereſſe gezogen, ſondern durch Exemtionen ſich ſo bald als möglich ihrem Einfluſſe zu entziehen geſucht; deſto williger ertheilte der Biſchof von Florenz, Ardinghus, der ſich durch das Geſuch geſchmeichelt fühlen mochte, den Serviten feierlich das gewünſchte Ordenskleid. So lange nun dieſe blos in dem Sprengel von Florenz ihr frommes Leben fortſetzten, reichte auch die biſchöfliche Genehmigung aus, aber ſie ſehnten ſich nach weiterer Ausbreitnng und hier trat ihnen ein höchſt bedenklicher Umſtand entgegen. Die Vervielfältigung der Mönchsorden brachte nämlich für die Päbſte manche Unannehmlichkeit mit ſich; die Aufſicht über dieſelben wurde ihnen erſchwert; die Wohlthätigkeit der Chriſtenheit wurde von ſo vielen Seiten in Anſpruch genommen, daß ihnen ſelbſt für ihre Einkünfte bange werden mußte und der Ordensneid unter den verſchiedenen Kuttenträgern gab zu höchſt ärgerlichen Auftritten und zu verwickelten Proceſſen Veranlaſſung, welche der heilige Vater nicht immer durch ein Machtwort niederzuſchlagen vermochte *). Uebrigens hatten die Päbſte in den

*) In dem erbitterten Streite der Jeſuiten mit den Carmelitern über ihre Abſtammung von Elias wußte ſich Innocenz XII. 1698 nicht anders zu helfen, als daß er beiden Theilen darüber ein

Jüngern des Dominicus und Franziscus ſo rüſtige Vertheidiger ihres Anſehns gefunden, daß ſie der übrigen füglich entbehren zu können glaubten. Daher verbot die Lateranenſiſche Synode 1215, neue Orden zu erſinnen, um gefährlichen Verwirrungen vorzubeugen; wer ſich ins Kloſter begeben wolle, habe freie Wahl unter den beſtehenden Verbindungen. Aber es ging den Päbſten wie dem Lehrling in Göthe's Hexenmeiſter, ſie ſchienen das Zauberwort vergeſſen zu haben, womit ſie den unendlich ſich ergießenden Waſſerſchwall des Mönchthums in ſeinem Erguß hätten hemmen können. Selbſt jener Beſchluß der Synode vom Lateran blieb ohne Kraft, denn wie zum Trotz erhoben ſich gerade in den nächſten Jahrzehnden mehrere neue Kloſtervereine. Nur die päbſtliche Genehmigung wurde ſeltner ertheilt, und die Serviten, welche ſchon 1251 Bonfils zu ihrem erſten General erwählten, konnten erſt 1255 von Alexander IV. nach mehrfachem Anſuchen die Beſtätigung erhalten. Nun breiteten ſie ſich nicht blos in Italien aus, ſondern ſendeten auch mit Erfolg ihre Mönche nach Polen und Ungarn, wobei Philipp Benizi, ſeit 1267 General des Ordens, ſich beſonders thätig erwies. Allein einen neuen Sturm ſollten ſie noch unter Innocenz V. beſtehen, denn dieſer Pabſt verordnete, daß die Serviten keine Novizen annehmen und ſo nach und nach ausſterben ſollten, worauf ihre Güter dem heiligen Stuhle als Erbſchaft zufallen möch-

---

ewiges Stillſchweigen auflegte, und dennoch, trotz der angedrohten Excommunication, ward es von Zeit zu Zeit wieder zur Sprache gebracht.

Digitized by Google

ten. Daß leidenſchaftliche Partheilichkeit hier mit im Spiele war, wird aus dem Umſtande erſichtlich, daß Innocenz dem Dominicanerorden angehört hatte. Auch nach ſeinem Tode, welcher bald erfolgte, ließ man ſie nicht eher in Ruhe, bis Honorius IV. 1286 ihnen von neuem päbſtlichen Schutz zuſicherte. Die Zahl ihrer Klöſter wuchs ſichtlich, bis man den Orden in 27 Provinzen theilen konnte, doch haben ſie ſich über den Wirkungskreis der beſchaulichen und bettelnden Lebensweiſe, wobei ſie vorzüglich das Ave Maria gleichſam als Feldgeſchrei im Munde führten, (daher man ſie auch Avemariabrüder nannte) nicht h n-ausgewagt. Dennoch erhielten ſie 1487 von Innocenz VIII. gleiche Rechte mit den vier großen Bettlerorden mit der beſondern Begünſtigung, Einkünfte und Güter zu beſitzen. Daher bildeten ſie gleichſam einen Anhang an jene vier Orden. Der geiſtreiche Paul Sarpi, der gelehrte Ferrarius und der in neueſter Zeit vielbeſprochene Convertit Werner haben dem Orden angehört; doch daß Rudolph von Habsburg, der Stammvater des öſterreichiſchen Hauſes, ein Tertiarier des Ordens geweſen, widerlegt ſich am ſprechendſten dadurch, daß man vor 1306 von einem dritten Servitenorden nichts weiß. —

Brüder des Todes.

Doch nicht blos in Italien und Frankreich, auch in andern Ländern wucherte das Unkraut neuer Ordensverbindungen. In Ungarn hatte ſchon Bartholomäus, Biſchof zu Fünfkirchen, eine Schaar frommer Einſiedler in dem Kloſter Patach vereinigt; als aber Euſebius, Biſchof zu Gran, der ſelbſt als Eremit lebte, im Traum eine Menge kleiner Flämmchen erblickte, welche

ſich in einen hellleuchtenden Feuerklumpen zuſammenzogen, hielt er dieß für eine himmliſche Berufung, alle die, welche bisher in Einödden beſonders gelebt hatten, zu gemeinſchaftlichen Uebungen zuſammenzuführen. So entſtand 1250 das Kloſter zu Piſilia. Die gleiche Entſtehung veranlaßte eine Vereinigung der beiden genannten Klöſter, welche ſo die Grundlage eines Ordens bildeten, der ſich nach ſeinem Schutzpatron, dem berühmten Eremit Paulus den Orden der Einſiedler des heiligen Paul nannte. In Ungarn breitete er ſich mit außerordentlicher Schnelligkeit aus, wozu das ſtolze Gefühl der Bewohner, daß er dem heimiſchen Boden entſproßt war, nicht wenig beitragen mochte. Doch auch in Polen und Deutſchland fanden ſie Aufnahme und Profeßhäuſer. Nicht ſo ſchnell erhielten ſie Anerkennung in Rom, denn erſt Anfang des folgenden Jahrhunderts gab ihnen Johann XXII. Auguſtins Regel und ſeine Beſtätigung und noch ſpäter wurden ſie durch Gregor XI. der biſchöflichen Aufſicht entbunden. Hauptzweck dieſes Ordens war es, das Leben als eine ſtete Vorbereitung zum Sterben zu betrachten, und es darum aller derjenigen Reize zu entblößen, welche den Tod weniger wünſchenswerth erſcheinen ließen. Darum erneuerten ſie die Ertödtung des Fleiſches durch Faſten und Geißeln mit einer Strenge, wie ſie in andern Klöſtern lange nicht mehr gebräuchlich war, darum galt es bei ihnen für ſündhaft, ſich der Nähe lebendiger Thiere zu erfreuen oder ſich an der Farbenpracht und dem Geruche der Blumen zu ergötzen, denn farb- und duftlos ſollte ihr ganzes Leben unter ſelbſtgeſchaf-

Digitized by Google

ſenen Martern dahinſchleichen. Schauerlich genug deutete dieß ſchon die Einkleidungsceremonie an: da ward der Neuaufzunehmende in ein Leichentuch gewickelt, in den Sarg gelegt und unter dem feierlichen: de profundis des ganzen Chors mit Weihwaſſer beſprengt, während alle ihm zuriefen: Mein Bruder, du biſt der Welt abgeſtorben und lebeſt Gott! Dann erhielt er die ſchwarze Kutte mit dem Scapulier, auf welchem der Todtenkopf mit kreuzweis darunter gelegten Knochen ihn an ſeine Beſtimmung erinnerte. Aber nicht blos das Gewand, nicht blos der Todtenkopf in ſeiner Celle, nicht blos der ernſte Gruß: memento mori! ſollte ihn mit dem Gedanken an die letzte Stunde recht vertraut machen, auch alle Beſchäftigungen dieſer Mönche ſtanden damit in genauſter Beziehung. Kranke beſuchen, Verbrecher auf ihrem letzten Gange begleiten, Todte begraben, bildete den ſtillen freudloſen Wirkungskreis dieſer Brüder des Todes. Ob dieſer unverwandt auf ihr Ende gerichtete Blick die Mönche reinigte und beſſerte? Wir bezweifeln es, obgleich man im Orden feſt daran zu glauben ſchien; denn für Vergehungen hatten ſie keine Strafen, vermuthlich weil ſie jene für unmöglich hielten. Auch in Portugal und Frankreich fanden ſie Aufnahme, aber in Ungarn, wo der Hauptſtamm blühte, ſollen ſie bis an 170 Klöſter gezählt haben, von denen das eine zu St. Lorenz 500 Mönche hatte. Sie alle haben nach ihrer Unterdrückung durch die Päbſte keine Wiederauferſtehung gefeiert. —

Andere Einſiedler, die das cönobitiſche Leben wählten, begaben ſich unter den Schutz des hei-

Digitized by Google

Hie- ligen Hieronymus, und ſo gab es bald ſeit dem
rony- 14ten Jahrhundert Hieronymiten in Spa-
miten. nien, Portugal, Italien und Deutſchland. Es würde ermüden, auch ihre Entſtehung und Ausbildung nachzuweiſen, es wiederholte ſich nur, was ſchon ſo oft geſchehen war. Der milde Himmel Spaniens und Portugals ſchien den Hieronymiten beſonders zuzuſagen. Das Kloſter U. L. F. zu Guadaloupe mit ſeinen ungeheuren Schätzen, das prachtvolle Escurial mit ſeinen weiten Räumen und literariſchen Reichthümern, das Kloſter St. Juſt mit ſeinen Erinnerungen an Carl V. und endlich die berühmten portugieſiſchen Klöſter Belem und Mafra verrathen ſchon durch ihre Namen, wie wohl ſich dort ihre Beſitzer, die Einſiedler des heiligen Hieronymus, befinden mochten. —

Jeſua- Die Jeſuaten, die ſich nach demſelben Hei-
ten. ligen nannten, führten bei allen Gelegenheiten den Namen Jeſu im Munde, trieben allerlei fromme Thorheiten, kannten aber doch auch eine ſchönere Seite ihres Berufs, Krankenpflege, daher ſie ſich mit Bereitung von Arzneien, die ſie umſonſt vertheilten, beſchäftigten. Der Verkauf des Brantweins aber, den ſie zugleich deſtillirten, und von dem ſie den Spottnamen der Aquavitpaters erhielten, ſcheint ihre Unkoſten hinlänglich gedeckt zu haben. —

Alexi- Die Alexianer, auch Celliten und Loll-
aner. harden genannt, welche vorzüglich in den Niederlanden heimiſch waren, wendeten ihre ganze Sorge der leidenden Menſchheit zu, denn ihr viertes Gelübde verlangte ausdrücklich, den Kranken auch bei anſteckenden Uebeln beizuſtehn. Durch

die Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher ſie dieſem ſchönen Berufe ohne Unterlaß oblagen, erwarben ſie ſich die geltendſten Anſprüche auf den Dank der Mitwelt; aber als ob nun einmal die damalige Zeit das Edelſte in ſeinen Aeußerungen nicht dulden wollte ohne ſtarken Beiſchmack von Bigotterie und Aberglauben, erndteten ſie gerade den bitterſten Undank, und litten ſchwer unter Haß, Verfolgung und Verketzerung. —

Außer den genannten erhoben ſich im 14ten und 15ten Jahrhunderte noch unzählige Orden, denn ſonderbar, gerade zu einer Zeit, wo man an bedenklichen Vorzeichen ſchon erkennen konnte, wie gewaltſam das Mönchthum in ſeinen Grundveſten erſchüttert werden ſollte, mehrten ſich die Mönche aller Farben und Gattungen. Wollten vielleicht die Päbſte, die jetzt, trotz früherer Verbote, ſo ruhig mit zuſahen, ihr Heer verſtärken, um dem drohenden Ungewitter deſto nachdrücklicher zu trotzen? Dann haben ſie einen unverzeihlichen Rechnungsfehler begangen, denn einmal handelten gewöhnlich dieſe neuen Orden in einem ganz andern Intereſſe, als dem des Pabſtes, und dann brachte die Anzahl der verſchiedenen Kloſterbekenntniſſe und Kloſterregeln eine heilloſe Verwirrung und innere Zerrüttung hervor, die der babyloniſchen Sprachmengerei nicht ganz unähnlich ſah. Es wäre ein eben ſo undankbares, als mühſeliges Geſchäft und überſchritte weit die Grenzen dieſer Schrift, alle dieſe neuen Kloſtervereine, welche ſich, Benennung und einzelne Obſervanzen abgerechnet, von den andern nicht weſentlich unterſchieden, namentlich aufzuführen. Viele ſchienen wirklich nur da zu ſeyn, um die Zahl zu füllen. Nur

einige Vereine von Kloſterfrauen ſollen im folgenden Kapitel ihrer Sonderbarkeit wegen noch genannt werden. —

Neuntes Kapitel.

Der Orden der heiligen Birgitta, und von der Buße der Magdalena.

Birgittaner.

Wir bemerkten oben (Theil I. Kapitel 10) daß das ſonderbare Verhältniß, welches im Orden von Fontevraud zwiſchen Mönchen und Nonnen beſtand, nur in Frankreich, dem Lande ſchwärmeriſcher Galanterie habe geheiligt werden können, dennoch gelang es in der Mitte des 14ten Jahrhunderts einer ſchwediſchen Frau, die wunderliche Stiftung mit wenigen Abänderungen im hohen Norden zu erneuern. Birgitta, die Tochter vornehmer Aeltern, die ſich ſelbſt königlichen Geblüts rühmten, 1302 zu Upſala geboren, hätte nur durch ein Wunder oder durch ein eignes Widerſtreben der Natur davor bewahrt werden können, eine Schwärmerin zu werden. Denn Vater und Mutter beeiferten ſich wechſelſeitig, der Tochter ſchon in den erſten Jahren ihres Lebens durch das Beiſpiel frömmelnden Thun und Treibens eine überſpannte Richtung zu geben, und dieß gelang ihnen vortrefflich. Schon in ihrem ſiebenten Jahre verkehrte das gute Kind mit Jeſus und Maria, und wußte Wunderdinge zu erzählen, wovon ſie ſich mit jenen unterhalten habe, und die fromme Mutter ſah bereits den Traum ihrer Schwangerſchaft ausgehn, daß das Kind un-

ter ihrem Herzem ſie vom Schiffbruche retten werde. Es war nun zu erwarten, daß das Wundermädchen, das für die Welt viel zu gut war, unmittelbar ins Kloſter gehen würde, aber weit gefehlt, ſie vermählte ſich vielmehr in ihrem 13ten Jahre mit einem ſchwediſchen Reichsrath, und gebahr ihm Söhne und Töchter. Doch verſäumte ſie über ihren weltlichen Pflichten die himmliſche Berufung nicht, ſie faſtete ſtreng und erfüllte mit ihrem Mann alle Obliegenheiten der Franziscanertertiarier, zu welchen ſie beide gehörten. Eine Pilgerſchaft mit ihrer ganzen Familie nach St. Jago di Compoſtella in Galizien ſchien ihrer Schwärmerei neue Nahrung gegeben zu haben, denn ſogleich nach ihrer Rückkehr ging ihr Gatte, gewiß nicht ohne Veranlaſſung von ihrer Seite als Novize zu den Ciſterzienſern, und ſie ſelbſt warf ſich mit neuem Eifer auf alle erſinnlichen Ertödtungen. So ließ ſie alle Freitage, um ſich die Leiden des Erlöſers recht lebhaft zu vergegenwärtigen, glühendes Wachs auf ihre Glieder träufeln. Am meiſten aber wußte man von ihren wunderbaren Geſichten und Entzückungen zu erzählen, wobei ſie übernatürliche Offenbarungen in Menge erhielt. Wenn ſie darüber die Erklärung gab, daß Gott ihren Körper einſchläfere, wenn es ihm gefalle, ſo möchte man beinah auf magnetiſchen Schlaf rathen. Denn da Birgitta faſt täglich ſolche Erſcheinungen hatte, und da ſie oft in Folge derſelben bedenkliche Wahrheiten ſagte, wie wenn ſie den König ſeines ausſchweifenden Lebens wegen öffentlich tadelte oder einen verſtorbenen Pabſt im Fegfeuer erblickte, ſo halte ich dieſe Offenbarungen für Gebilde einer überreizten und krank-

haften Phantaſie, welche ſie ſelbſt für wahr hielt. Die hohe Verehrung, welche ſie genoß, führte der Schwärmerin Anhänger zu, mit welchen ſie ſich in das von ihr 1344 geſtiftete Kloſter Wadſtena begab. Alles, ſelbſt die Zahl der frommen Mönche und Nonnen, die ſie hier zuſammenbrachte, erhielt ſeine myſtiſche Deutung. 60 Kloſterfrauen erhielten 13 Mönche als die heilige Zahl der Apoſtel mit Einſchließung des Paulus zu ihrem geiſtlichen Beiſtand; dieſen wurden vier Diacone, welche die vier großen Kirchenväter Ambroſius, Hieronymus, Auguſtinus und Gregor vorſtellen ſollten, nebſt acht Laienbrüdern zugeſellt und zählte man nun die ganze Kloſtergemeinſchaft ohne die Apoſtel, ſo fand ſich die heilige Zahl der erſten 72 Jünger Chriſti. Das ſieht nun freilich einer klugen Berechnung eben ſo ähnlich, als einer Offenbarung. So entſtanden die Birgittaner oder der Orden des Weltheilandes, ſo genannt, weil Chriſtus ſelbſt ihn durch ſeine Angabe gegründet hatte. Die Verehrung der heiligen Jungfrau war der erſte und heiligſte Zweck des Ordens und Birgitta war beſcheiden genug, ſich als Aebtiſſin für das ſichtbare Ebenbild derſelben verehren zu laſſen. Als wahre Bräute Chriſti trugen die Nonnen eine Krone von weißer Leinwand mit fünf rothen Flecken als Merkmalen der Blutstropfen Chriſti. Die Neuaufzunehmenden wurden auf einer Bahre ins Kloſter getragen und ein offnes Grab, zu welchem man täglich wallfahrtete, rief das Andenken des Todes ins Gedächtniß. Uebrigens fordert die Ordensregel nicht Unmögliches, die Faſten waren gemäßigt und die heilige Armuth ſo weit beſchränkt, daß das

Kloſter ſeine Bedürfniſſe auf ein Jahr durch ſein Eigenthum decken konnte. Die Regel hatte viel Aehnliches mit Auguſtins Vorſchriften und daher mag es gekommen ſeyn, daß man fälſchlich die Regel dieſes Kirchenlehrers dieſem Orden zuſchrieb; alles hatte vielmehr Birgitta nach ihren Offenbarungen geordnet. Eine kluge Veranſtaltung von ihr war es auch, daß ſie die Klöſter der Aufſicht und dem Schutze der Biſchöfe empfahl, denn ſie mochte wohl berechnen, daß der Arm des Pabſtes nicht immer bis nach Schweden reichen möchte. Doch erhielten ſie die päbſtliche Beſtätigung durch Urban V. 1370. Im Norden hatte der Stamm zuerſt Wurzel gefaßt, in Norden breitete er auch Anfang des 15ten Jahrhunderts friſch und fröhlich ſeine Zweige aus. Doch eben dieſer Umſtand bereitete ihm bald den Uebergang. Denn war ſchon der beſonnene Geiſt der Nordländer wenig der begonnenen Schwärmerei günſtig, ſo mußte die Reformation, welche gerade in jenen Ländern die vollkommenſte Aufnahme erfuhr, dem Orden den Todesſtreich verſetzen. Die Zerſtörung der Birgittenklöſter ſoll übrigens durch manchen verborgenen Zeugen ſündhafter Verirrungen verrathen haben, wie gefährlich es war, Mönche und Nonnen unter Einem Dache zu vereinigen. —

Oecolampadius war, ehe er ſein Glaubensbekenntniß änderte, Birgittaner. —

Magdalenenklöſter.

Freudenmädchen werden in ſpätern Jahren, nach dem bekannten Sprüchwort, Betſchweſtern; es wäre daher ein Wunder, wenn man nicht auch für ſolche abgelebte oder reuige Sünderinnen beſondre Zufluchtsſtätten bereitet hätte. In Deutſchland errichtete man ſolche zuerſt und

Digitized by Google

ahmte das Beiſpiel bald in andern Ländern, beſonders in den Hauptſtädten nach, denn überall fanden ſich Frauen und Mädchen, die ihr höchſtes Gut, die Keuſchheit, dem flüchtigen Sinnengenuſſe geopfert hatten. Dieſe Klöſter ſtanden in den verſchiedenen Ländern nicht in einem engern Verbande, alle aber nannten ſich nach dem Vorbilde aller reuigen Sünderinnen, der Magdalena. Um in einem ſolchen Kloſter aufgenommen zu werden, mußte das Mädchen, nachdem eine Beſichtigung beſtätigt hatte, daß ſie wirklich ihre Unſchuld preis gegeben, durch feierlichen Eidſchwur verſichern, daß ſie ihre Jungfrauſchaft nicht abſichtlich geopfert habe, um im Kloſter Aufnahme und Verſorgung zu finden. So durfte alſo hier das Gelübde der Keuſchheit nur ablegen, wer die Keuſchheit verloren hatte! In Frankreich fanden die Stiftungen ſpäter Eingang, als irgendwo, vielleicht weil die leichtſinnigen Dirnen dort am wenigſten Luſt bezeigten, ihr liederliches Leben hinter den ſtillen Kloſtermauern zu bereuen. Viele dieſer Häuſer wichen ſpäter ſo ſehr von ihrer urſprünglichen Beſtimmung ab, daß ſie blos reine Jungfrauen aufnahmen.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Von der Reformation bis auf die neueſte Zeit.

Erſtes Kapitel.

Die Reformation.

Das große Werk der Reformation, das die ſchon längſt mit Unwillen von der Menſchheit getragenen Feſſeln löſen ſollte, konnte nicht ohne erſchütternde Einwirkungen auf das Mönchsweſen bleiben und von dieſer Seite haben wir es hier allein zu betrachten. —

Die beſeligende Lehre des Chriſtenthums war in einer Zeit von 1500 Jahren durch den Einfluß des Aberglaubens, des Eigennutzes und der Herrſchſucht ſo verunſtaltet worden, daß es unmöglich war, in ihr auch nur die Spuren jener göttlichen Eigenſchaften wieder zu erkennen, durch welche ſie ſich den Menſchen als das koſtbarſte Geſchenk des Himmels empfohlen hatte. Licht und Wärme hatte ſie Kopf und Herz mittheilen ſollen, aber eine finſtere Philoſophie, die man dem Menſchen ſtatt des wahrhaft chriſtlichen Glaubens aufdrang, hielt die Geiſter gefeſſelt, daß ſie den Blick nicht frei und ungehindert erheben konnten und die eine Hälfte der Chriſtenheit ſchwärmte in wilder Fieberhitze durch das Gebiet phantaſtiſchen Unſinns, welchen ſie für religiöſe Gefühle nahm, während die andere, zu ſtark, um nicht den ſchreck-

Digitized by Google

lichen Betrug zu durchſchauen, und doch zu ſchwach, um ihre ſchweren Zweifel ſelbſt zu löſen, das religiöſe Bedürfniß gewaltſam unterdrückte und dem Unglauben in die Arme ſank. Läutern und reinigen ſollte die Religion das Leben der Menſchen, aber die reine lautere Quelle, das Wort Gottes, war ja verſiegt und ſie ſchöpften an dem trüben Sumpfe einer ſchmutzigen Mönchsmoral, welche das Herz trotzig machte vor dem Verbrechen, weil auch die ſchwerſte Sünde ſich loskaufen ließ, und verzagt nach demſelben, weil das Gewiſſen keine Beruhigung fand trotz Buße und Ablaß. Und fragen wir, wer die große Verſchuldung trägt, daß es ſo gekommen, ſo müſſen wir nächſt dem Pabſt die treuſten Knechte deſſelben, die M ö n ch e nennen. Sie haben anfangs in aufrichtiger Geſinnung, obgleich ſelbſt im Irrthum befangen, den Frieden ihrer Seele in ſtiller Zurückgezogenheit von der Welt geſucht und dort die ſonderbarſten Mittel ergriffen, ihr Fleiſch zu kreuzigen, drangen aber dann ihre unfruchtbaren mönchiſchen Uebungen den Kindern der Welt mit Gewalt auf, als ſie ſelbſt ihrer überdrüßig waren. Sie brüſteten ſich anfangs mit vornehmer Verachtung alles weltlichen Wiſſens und nahmen doch ſpäter das Vorrecht geiſtiger Bildung allein in Anſpruch; ſie hatten anfangs im Schweiße ihres Angeſichts ihr Brod gegeſſen und verpraßten nun die zahlloſen Opfer frommer Geſinnung in heilloſer Faulheit und Ueppigkeit; ſie hatten anfangs behauptet, das Leben des Chriſten könne nur durch Buße und Andacht geheiligt werden und verkündigten bald Vergebung der Sünden auch ohne Reue und Beſſerung; mit einem Worte, ſie wurden aus be-

Digitized by Google

dauernswürdigen Betrognen die großen Betrüger der Menſchheit. Wie ſchamlos ſie dabei verfuhren, zeigt ſchon die Fluth von Heiligenſagen, Legenden und Wundermährchen, welche ſich aus den Klöſtern ergoß und welche, obgleich man ſie in den Klöſtern ſelbſt nicht glaubte, doch für baare Münze verkauft wurden. So tief war aber die Menſchheit nicht geſunken, daß nicht der beſſere Theil derſelben mit Schmerz und Unwillen dem frevelhaften Mißbrauche hätte zuſehn ſollen; wohl beſeufzte manch Edler im Stillen den tiefen Verfall der Religion und guten Sitte, aber die Päbſte verſprachen ja faſt von Jahr zu Jahr eine Reformation an Haupt und Gliedern und hielten die Wartenden mit eitlen Zuſagen hin; und wer auch das freie Wort in ſeiner Ungeduld gern erhoben hätte, der erſchrack vor der furchtbaren Gewalt, vor Feuer und Schwerdt, womit das Chriſtenthum ſtets gerüſtet erſchien. Dennoch fehlte es den Klöſtern nicht an innern und äußern Feinden. Drinnen wüthete Zwietracht und Empörung, draußen dachten beſſere Päbſte, wie Benedict XII. ernſtlich auf Reformen und die Weltgeiſtlichen, die ſich über die Gebühr in Schatten geſtellt ſahen und ihre alten Rechte hatte aufgeben müſſen, ſprachen unverholen aus, man müſſe die Mönche erſt wieder einſperren in ihre Klöſter, ehe es beſſer werden könne. So war es doch ſchon nichts unerhörtes mehr von Mißbräuchen und Ausartungen des Kloſterweſens zu ſprechen und es wurde ſo die Anſicht der Reformation vorbereitet, daß das ganze Inſtitut nichts tauge und daß nicht in Reformen, ſondern in Auflöſung der Klöſter das Heil zu ſuchen ſey. —

Digitized by Google

Schon längſt hatten auch die Mönche in den bedenklichen Zeichen der Zeit die Gefahren erkannt, die ihnen drohten und nichts unverſucht gelaſſen, denſelben auf alle Weiſe zu begegnen. Lange hatten ſie in ihren Klöſtern, als den einzigen Pflanzſtätten der Gelehrſamkeit, das Licht der Aufklärung gehütet, daß es nicht die Völker erleuchte und über ihr wahres Intereſſe belehre. Ja ſelbſt die Errichtung der Univerſitäten in Italien und Frankreich erweckte bei ihnen nur geringe Beſorgniſſe, da die Lehrer derſelben es noch nicht wagen durften, den Zwang des Dogma abzuwerfen und da die Bettelmönche ſich gewaltſam, wo man ihnen wehrte, in Beſitz der Lehrſtühle zu ſetzen wußten. Aber plötzlich wurden die todten Schätze der alten griechiſchen und römiſchen Literatur, welche ſie ſelbſt zu ihrem Verderben in Handſchriften vervielfältigt hatten, lebendig; Petrarca und Boccacio hatten ſie zuerſt in ihrem tiefſten Schlummer beſchworen, einwandernde Griechen hatten ihre Wiederbelebung vollendet und glanz- und ruhmſüchtige Päbſte wetteiferten bald mit den Medizeern in Begünſtigung der neuerwachten Studien. Erſtarkt an dem erhabenen Geiſte der Alten warfen nun die ausgezeichnetſten Gelehrten langgehegte Irrthümer und Vorurtheile ab und ſprachen ſich ſelbſt mündig, wo es eigne Ueberlegung und eignes Urtheil galt. Immer lauter erhob ſich nun und dringender der Ruf nach Beſſerung und nach Abſtellung der Mißbräuche und wo der Ton des Ernſtes nicht anſchlug, da ſprach ſich der Unwille in bitterm Spotte, in beißender Satyre aus. Mit dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaften drang durch die Nebel des Aber-

glaubens und der Verdüſterung mit ſiegender Kraft die Morgenröthe einer beſſern Zeit. Und wie die Vorſehung ſtets den dringendſten Bedürfniſſen der Menſchheit in den entſcheidendſten Augenblicken zu Hülfe kam, ſo war es auch hier die Erfindung der Buchdruckerei, welche den ſchnellern und lebendigern Austauſch der Ideen unter den Völkern beförderte. Denn ein geiſtiger Verband, gleichſam eine heilige Verſchwörung der Gebildetſten und Beſten aller Nationen mußte erſt eingeleitet werden, bevor das Panier des Glaubens und der Denkfreiheit aufgepflanzt werden konnte. Und dieſer Verband war wirklich vorhanden, darum iſt mit Unrecht Deutſchland allein als der Feuerheerd jener geiſtigen Revolution angeſehen worden, Italien hatte ſo gut ſeine rüſtigen Streiter, wie Sachſen, nur daß Savonarola unter den Händen der Inquiſition verbluten mußte, während Luther der ohnmächtigen Bannſtrahlen Roms ſpottete. —

Die Päbſte achteten im ſtolzen Gefühle ihrer Macht dieſe geheimen und öffentlichen Umtriebe wenig, während die Mönche ſich ſchon jetzt zum offnen Kampfe aufgefordert fühlten, da ſie, in alle Länder zerſtreut, in der Nähe beachten konnten, wie die Gefahr von Tage zu Tage ſich vergrößerte. Es galt ja nicht mehr blos, die Satyre dadurch unkräftig zu machen, daß man ſie, obgleich in ſtillem Ingrimm ſelbſt mit belachte, ſondern der ruhige Bewohner nördlicher Länder hatte bereits die Stimme erhoben zu ſtrafendem Ernſt, zu lauter Klage. Da wurde verfolgt und verketzert und zum Scheiterhaufen geführt, was der neuen Lehre huldigte und wo ſie mit offner Gewalt nichts ausrichteten, da wurden insgeheim

gehäſſige Verläumdungen und Anklagen verbrei⸗tet. So iſt die Sage von Fauſt des Buchdru⸗ckers Bund mit dem Teufel ein wohlerſonnenes Mönchsmährchen. Aber ſo wie die Zahl der Chri⸗ſten unter den Verfolgungen der Heiden am mei⸗ſten gewachſen war, ſo mehrte ſich auch jetzt das Häuflein derjenigen zuſehends, welche eine beſſere Ordnung der Dinge herbeizuführen wünſchte. Und alle griffen, wie Erasmus von Luther behauptete, den Päbſten an die Krone und den Mönchen an die Bäuche. Wiclef hatte es nächſt ſeinen bittern Ausfällen gegen den heiligen Stuhl beſonders auf die Bettelmönche abgeſehen, von denen er alles Unheil herleitete; Huß wollte alle Mönche ohne Unterſchied abgeſchafft wiſſen und in dem Brande der 500 Klöſter, welche ſeine Anhänger, allzubuch⸗ſtäblich ſeinen Willen befolgend, anzündeten, leuchtete den Mönchen die Fackel der Zerſtörung in die Augen, die ſie hundert Jahre ſpäter zum Theil vernichten ſollte. —

So war die Welt auf Luthers Erſcheinung vorbereitet und Viele ſchienen nur des Mannes zu warten, der den oft verſuchten Ulyſſesbogen zu ſpannen vermochte. Der Frühling hatte ſeine Boten vorausgeſchickt, und mußte nun bald ſelbſt eintre⸗ten. — Geſetzt aber, man hätte in dem armen Bergmannsſohn, als er auf der hohen Schule zu Er⸗furt mit allem Eifer den Wiſſenſchaften lebte, die zu⸗künftige Größe des Mannes ahnen können, (wie es wenigſtens bei jenem frommen Prieſter der Fall geweſen zu ſeyn ſcheint, welcher ihn auf ſeinem Krankenlager tröſtete) ſo wären doch gewiß alle die ſchönen Hoffnungen der Mitwelt mit dem un⸗erwarteten Entſchluſſe Luthers, ins Kloſter zu

gehen, mit einemmale zertrümmert worden; denn ſo thöricht war niemand zu glauben, daß eine Reformation aus einem Kloſter hervorgehen könne. Aber Gottes Wege ſind nicht unſere Wege und die Vorſehung führte Luther ins Kloſter und zeigte ihm da alle die Greuel des Mönchthums, ſo wie ſie ihn nach Rom führte, damit er ſeine ſcheue Verehrung vor dem Pabſte ablegen und ihn mit Ueberzeugung den Antichriſt nennen könne. Hätte ihm das Kloſter, der erſten Beſtimmung gemäß, irgend eine religiöſe Seite gezeigt, gewiß, Luther, dem eine lebendige Phantaſie nicht abzuſprechen war, hätte mit aller der Wärme ſeines Gefühls das Inſtitut vertheidigt, mit welcher er es nachher verdammte. Aber der Glaube war todt in den Kloſtermauern und Despotismus, irdiſches Treiben und alle Laſter walteten frei, wo er Tugend und Frömmigkeit geſucht hatte. Darum folgte Luther gern dem Rufe ſeines hochverehrten Ordensprovincials Staupitz, an der neuerrichteten Univerſität zu Wittenberg Philoſophie zu lehren, da ſich hier ein freierer und edlerer Wirkungskreis für ihn eröffnete und die unwürdigen Feſſeln, die ihn an's Kloſter knüpften, doch einigermaßen gelößt wurden. Einen noch tiefern Blick in das Verderbniß der Klöſter warf er, als Staupitz ihm 1516, da er abweſend ſein mußte, auf einige Zeit das Vicariat übertrug, doch verzweifelte er noch keinesweges an einer Beſſerung, ſondern empfahl den Mönchen aufs nachdrücklichſte das Studium der Bibel. Da trat Tezel mit ſeinem Ablaßkram auf und Luther wurde zu tief von ſeiner unerhörten Frechheit empört, als daß er nicht ernſt und mit Nachdruck dawider hätte

auftreten ſollen. Bei der bekannten Rivalität der einzelnen Bettlerorden mußte man wohl damals von vielen Seiten glauben, der Widerſpruch Luthers ſei blos durch Ordenseiferſucht geweckt worden, aber thöricht wäre es, die befangene Anſicht jener Zeit noch jetzt theilen zu wollen. Gewiß, Luther hätte den Auguſtiner Ablaßprediger nicht weniger unſanft angelaſſen, als er mit dem Dominicaner Tezel verfuhr. Wo die Sache ſo laut gegen den Unfug ſprach, konnte die Perſon ihm nichts gelten. Luther mußte aber ſeine Kraft und ſeine Furchtbarkeit erſt kennen lernen, ehe er als Reformator auftrat und obgleich man von dem Ablaßſtreite die Reformation datirt, ſo fand doch jetzt der Gedanke einer durchgängigen Glaubensverbeſſerung und einer förmlichen Trennung von der alten Kirche in ſeinem Kopfe noch keineswegs Raum. Wie er nur einzelne Glaubenslehren als Irrthümer angriff, ſo ſprach er noch nicht von Aufhebung, nur von Verminderung der Bettlerklöſter. Hätte man nur von Seiten der katholiſchen Kirche, die ſich zu lange als triumphirende betrachtet hatte, den Ton der Nachgiebigkeit und Mäßigkeit nicht ganz verlernt, ſo konnte der große Zwieſpalt noch immer verhütet werden. Luther verfuhr zudem in Beziehung auf die Klöſter mit einer Beſonnenheit, wie ſie in andern Fällen oft an ihm vermißt wurde, denn ſeine Anſicht von der Unauflöslichkeit gethaner Gelübde machte ihm anfangs großes Bedenken, ob man daſſelbe auch ohne Beruhigung ſeines Gewiſſens zerreißen dürfe, erſt die grundloſen und leidenſchaftlichen Widerſprüche ſeiner Gegner drangen ihm die Ueberzeugung auf, daß nur in gänzlicher Abſchaffung aller

Digitized by Google

Orden die ſtärkſte Feſſel des Aberglaubens zerbrochen werden konnte. Er selbſt war 1524 der letzte Mönch ſeines Kloſters, der die Kutte ablegte. Und doch mußte er dieſen Schritt thun, wenn er mit ſeinen Anſichten und ſeinem Glauben nicht ewig in Zwieſpalt leben wollte. Denn da das Kloſterleben in der Annahme ſeine Begründung fand, daß man als Mönch die Rechtfertigung vor Gott verdienen könne, ſo mußte es ja durch die Behauptung Luthers zuſammenſtürzen, daß dieſe Rechtfertigung dem Menſchen ohne ſein Verdienſt, blos durch den Glauben zufalle. Und überdieß kam der moraliſche Eckel, welcher ſchon längſt den mechaniſchen Gottesdienſt, das unthätige Leben und die freche Bettelei im Stillen verdammt hatte, jetzt völlig zum Ausbruch. Endlich mußten auch tiefere Betrachtungen über das wahre Wohl des Staates die Fürſten belehren, wie nachtheilig ihnen der ungeheure Güterbeſitz der Klöſter und Stifter, in finanzieller Hinſicht, geworden ſey. Und ſo wandelten denn mit ſtillem Danke gegen Gott und lautem Jubel unzählige Mönche und Nonnen aus den düſtern Kloſterhallen hinaus ins friſche fröhliche Leben und in der Haſt, womit ſo viele die dargebotene Freiheit ergriffen, verrieth ſich deutlich genug, wie unfreiwillig die Gelübde geweſen waren, mit welchem Widerwillen man ſie beobachtet hatte. Bald ſtanden in vielen deutſchen Ländern, in Sachſen, Braunſchweig, Heſſen, Würtemberg, Baden und in den meiſten freien Reichsſtädten, wie Hamburg, Nürnberg, Lübeck, Frankfurt am Main die Klöſter leer und waren durch den freiwilligen Austritt ſeiner Bewohner ſäculariſirt oder weltlich ge-

Digitized by Google

macht. Schweden und Dänemark folgten um ſo williger dem verführeriſchen Beiſpiele, da man in jenen Ländern dem Kloſterweſen nie recht hatte Geſchmack abgewinnen können. Albrecht von Brandenburg wagte noch mehr, indem er das Hochmeiſterthum Preußen in ein weltliches Fürſtenthum verwandelte. Auch im Süden wehrte man mit Mühe dem Sturme der Zeit auf die Klöſter. —

In allen den genannten Ländern aber, wo die Klöſter in Folge der ſtillen Segnungen der Kirchenverbeſſerung allmählich verſchwanden, ward meiſt dem Mißbrauche des freigewordenen Kloſtergutes geſteuert. Zwar wurden auch hier Fürſten und Edelleute nach den Schätzen lüſtern, nach welchen ſie ſchon längſt vergeblich getrachtet hatten, aber das edle Beiſpiel Friedrich des Weiſen und die ernſten Mahnungen Luthers retteten doch die Mehrzahl der geiſtlichen Güter vor räuberiſchen Händen und zweckloſer Verſchleuderung. Die ausgetretenen Mönche und Nonnen waren zum Theil durch Alter und unthätiges Leben unfähig geworden, ſich ihren Unterhalt ſelbſt zu verſchaffen, dieſe wurden durch Leibgedinge oder andre Entſchädigung vor drückenden Nahrungsſorgen geſchützt. Was übrig blieb, ward zu Beſoldung von Pfarrern und Schulmeiſtern, zu Anlegung von Schulen und Univerſitäten und zu milden Stiftungen verwendet. Das letztere ward beſonders nöthig, da die Klöſter bisher die einzige Zuflucht aller Preßhaften und Hülfsbedürftigen geweſen waren. Wo aber nicht der Sinn für das gereinigte Chriſtenthum den Kloſterverband auflößte, da ging es auch tumultuariſcher und eigennütziger zu. Heinrich VIII. König von England, aus perſönlichem

Widerwillen gegen Luther der reinen Lehre keineswegs ergeben, hob die Klöſter blos auf, um dem Pabſte, der ſich nicht nachgiebig genug gegen ihn gezeigt hatte, einen empfindlichen Streich beizubringen und um das Eigenthum der Klöſter nach gehöriger Entſchädigung der Mönche und Nonnen für Krongut zu erklären. Aber die gewaltſamſte Säculariſation nahmen die Empörer im Bauernkriege vor durch Raub' und Brand. Mit gleicher Wuth wendeten ſie ſich gegen die Abteien, wie gegen die Edelhöfe, weil Aebte und Mönche die Greuel am ſchamloſeſten getrieben hatten. Wer würde aber jetzt noch behaupten, daß dieſe Empörungen das Werk der Reformation geweſen? Lange, bevor Luther ſeine Sätze gegen Tetzel bekannt machte, gab es höchſt bedenkliche Bewegungen unter den Bauern und hier und da laut ausgeſprochene Unzufriedenheit, und als ſie endlich hervorbrachen, da fragten ſie nichts nach den Lehren von der Gnade und der Rechtfertigung, ſondern löſchten blos ihren Durſt nach Rache für zahlloſe Bedrückungen und vertheidigten ihre Sache, nicht die der Religion. Die Früchte dieſer Empörungen genoſſen endlich doch die, gegen welche ſie gerichtet worden waren; denn die Fürſten fühlten keinen Beruf, die zerſtörten Klöſter wieder aufzubauen und zu bevölkern, ſondern griffen nach den Beſitzungen derſelben und verwendeten ſie zu ihrem eignen Beſten.

Zweites Kapitel.

Folgen der Reformation für die Klöſter in katholiſchen Ländern. Neue Orden.

So hatte ſich ein großer Theil des nördlichern Europa von den Mönchen befreit, die wie Vampyre das beſte Mark des Landes ſogen; aber ſo glücklich auch dieſe Völker zu preiſen waren, ſo war doch die Menſchheit, im Ganzen betrachtet, dadurch nur wenig erleichtert worden. Denn von dem Schauplatze verdrängt, wo ſie ihre Macht erſt recht hatten begründen wollen, wendeten ſie ihre Blicke von Oſten und Norden nach Weſten hin, wo ein großes reiches Land aus den Fluthen wie durch Zauberſchlag hervortauchte. Wären ſie nicht taub geweſen für die großen Lehren, die ihnen eben die Geſchichte in warnenden Beiſpielen vorgetragen hatte, ſo hätten ſie über der neuen Welt mit dem Chriſtenthum einen ganzen Frühling ſchöner Hoffnungen herbeiführen und ihre ſchweren Verſündigungen wieder gut machen können. Aber ſie begannen dort nur blutdürſtiger und einflußreicher das alte Spiel und begründeten auf 300 Jahre von neuem ihre furchtbare Macht. —

In der alten Welt bemerkte man hier und da in den katholiſchen Ländern wohlthätigere Folgen der Reformation. Die Klagen und Schmähungen über das arge Weſen, das in den Klöſtern herrſchte, wurden nicht mehr einzeln vernommen, ſondern hatten als das Feldgeſchrei ganzer Völker eine gefährliche Oeffentlichkeit erlangt; daher wurden ſelbſt diejenigen, welche der alten Kirche

noch anhingen, aufmerkſam auf die Gebrechen des Kloſterweſens und verlangten dringend Abſtellung derſelben. Nun fruchteten zwar die Reformen, die man von neuem auf den Concilien in Vorſchlag brachte, wenig, da die Päbſte nie rechten Ernſt dabei zeigten, aber im Innern vieler Häuſer ging indeß eine ſtille, doch heilſame Veränderung vor. Mönche und Nonnen hatten endlich die Ueberzeugung gewonnen, daß ſie mit der Verehrung des Volks die feſteſte Stütze ihrer Exiſtenz verloren hatten und ſuchten daher dieſelbe auf alle Weiſe wieder zu erobern. Die Verſchließung ward von neuem gewiſſenhaft beobachtet, der allzuhäufige Umgang mit Weltleuten abgebrochen, das ärgerliche Leben hier unterdrückt, dort wenigſtens heimlich getrieben und die ernſtern Beſchäftigungen mit Jugendunterricht und barmherzigen Werken wieder vorgenommen. So hatte die Reformation den Triumph, auch da wirkſam zu ſein, wo man ſie am meiſten läſterte. Wären nur die Proteſtanten ſelbſt nicht in ſo anſtößige Streitigkeiten gerathen, ſo hätte die fortſchreitende Aufklärung immer tiefere Eindrücke auch in der katholiſchen Kirche zurücklaſſen müſſen. So aber erhob dieſe wieder ſtolz das Haupt und ſagte: Da habt ihr die Strafe des Abfalls! Sie haben das alleinſeligmachende Dogma verlaſſen und ſchwanken nun zwiſchen menſchlichen Satzungen und können das Rechte nicht finden. —

Das Schlimmſte aber war unſtreitig, daß man den Verluſt, den die alten Ordensſtämme erfahren hatten, durch jungen Nachwuchs zu erſetzen ſuchte; es entſtanden neue Kloſtervereine, welche wenigſtens nicht alle durch den Zweck ihrer Stiftung

einen Empfehlungsbrief mitbrachten. Wir haben ſchon früher die Kapuziner und Minimen genannt und werden nun die übrigen, die einige Bedeutung erlangt haben, in gehöriger Zeitfolge nennen. —

Regulirte Geiſtliche.

Troz der zahlreichen Congregationen regulirter Chorherrn, von welchen wir im erſten Theile geſprochen haben, war der Verſuch, die Weltgeiſtlichen dadurch zu beſſern, daß man ſie zugleich zu Kloſterheiligen machte, verunglückt, aber das Bedürfniß, die Geiſtlichkeit zu der urſprünglichen Sitteneinfalt zurückzuführen, ſprach ſich ſo laut und unverholen aus, daß man jezt, nur mit verändertem Namen und mit geſchärfter Regel, neue Verſuche dieſer Art anſtellte. Das Leben der Apoſtel ward als Vorbild aller Seelenhirten aufgeſtellt und wer, wie dieſe, ſeine Erhaltung blos der göttlichen Fürſorge überlaſſend, ſeinem Berufe zu predigen und die Sacramente zu verwalten lebte, war würdig, in die Gemeinſchaft der regulirten Geiſtlichen aufgenommen zu werden. Die erſte und auch die bedeutendſte Congregation derſelben waren die Theatiner. —

Theatiner.

Cajetan von Thiene vereinigte ſich 1524 mit drei andern angeſehenen Geiſtlichen zu einer Kloſtergemeinſchaft, ohne ihre bisherigen Amtspflichten darüber verſäumen zu wollen und dieſe Männer beſchloſſen, damit ſie die verdienſtliche Armuth der Bettelmönche noch überträfen, um Almoſen nicht einmal anzuſprechen, ſondern zu warten, bis freiwillig ihnen etwas zum Unterhalte gereicht würde. Daher nannte man den Orden auch de providentia. Die Bedenklichkeit, wie ſie ſo beſtehen könnten, war bald überwunden und

Digitized by Google

Clemens VII. erlaubte ihnen unter dem Namen der regulirten Geiſtlichen (clerici regulares) die drei Ordensgelübde abzulegen und einen Superior ihrer Gemeinſchaft zu wählen. Da Caraſſa, auf den die Wahl fiel, damals Biſchof zu Theate war, ſo hießen ſie auch Theatiner. Sie hatten ſich kein geringeres Ziel geſetzt, als eine durchgängige Reform der Geiſtlichkeit zu bewerkſtelligen. Das apoſtoliſche Leben ſollte durch ſie erneuert, der öftere Gebrauch der Sacramente wieder hergeſtellt, das Wort des Herrn in ſeiner Reinigkeit verkündigt und beiläufig ſollten auch die Ketzer verfolgt werden. Doch durften ſie nie über dieſen Beſchäftigungen die Uebungen eines beſchaulichen Lebens verſäumen. Allein alle dieſe großen Pläne wären beinah ſchon im erſten Keime erſtickt worden, als Kaiſer Karl V. mit Heeresmacht nach Rom kam und daſſelbe verwüſtete. Die Theatiner verließen ihr erſtes und einziges Haus daſelbſt und fanden ſich erſt in Venedig zuſammen, wo ſie ihr Wiederaufſtehn feierten. Von da aus verbreitete ſich der Orden durch mehrere Provinzen Italiens und als Caraſſa unter dem Namen Paul IV. die dreifache Krone auf das Haupt ſetzte, da war das Glück der Theatiner gemacht. Sie wanderten nun auch über die Grenzen Welſchlands und kamen nach Frankreich, Spanien, Deutſchland bis nach Polen. In Baiern erfreuten ſie ſich beſonderer Begünſtigung, auch ſendeten ſie Miſſionäre in andere Welttheile.

Allein auch unter ſo günſtigen Verhältniſſen konnten ſie aus vielfachen Gründen ihre Abſichten nicht durchſetzen, die Mehrzahl der Weltgeiſtlichen ſträubte ſich, dem Zwange des Kloſterlebens ſich

Digitized by Google

zu unterziehen, ſie ſelbſt verließ nach und nach der Eifer, die Regel in ihrer ſtrengſten Auslegung zu erfüllen und die Jeſuiten traten als Nebenbuhler auf, denen ſie in keiner Hinſicht gewachſen waren. So ſanken ſie allmählich zu einem gewöhnlichen, faulen und reichen Mönchsorden herab. Die Theatinernonnen, 1583 geſtiftet, hatten das Beſondere, daß in ihren Kirchen alle Muſik, ſelbſt die Orgel, verboten war; das Abendmahl nahmen ſie dreimal wöchentlich. —

Somaſchen. Die Somaſchen, von ihrem erſten Kloſter zu Somasco zwiſchen Mailand und Bergamo ſo genannt, wurden 1528 von Hieronymus Aemilianus geſtiftet, welcher ſich nach einer großen Peſt und Hungersnoth der zahlreichen Waiſen erbarmte und dem Orden die Pflege und Erziehung derſelben als erſte heilige Pflicht auflegte, eine Zeitlang ſind ſie mit den Theatinern vereinigt geweſen.

Annonciaden. Als Ludwig XII. den Thron von Frankreich beſtieg (1498) verſtieß er ſeine Gattin, Johanna von Valois, um ſich mit Karls VIII. Wittwe zu verbinden. Jene ſammelte zu Bourges, wohin ſie ſich zurückgezogen hatte, eine Anzahl andächtiger Jungfrauen um ſich, denen ſie das Beiſpiel eines frommen Lebenswandels gab und die ſich mit ihr zu einem Orden der Verkündigung Mariä (Annonciaden) oder von den zehn Tugenden U. L. F. verbanden. Die Regel war ſtreng und ſchrieb reichliches Faſten und Kaſteien vor; doch ſchien Johanna bei allen Qualen, die ſie ſich ſelbſt auflegte, die Eitelkeit des Hofes nicht ganz abgelegt zu haben, da ſie mit einer auffallenden Genauigkeit und mit augenſcheinlicher Vor=

liebe die einzelnen Stücke der Nonnenkleidung vorſchrieb und dabei die verſchiedenartigſten Farben ſo grell verband, daß man eine weltliche Dame eher, als eine Nonne in ihr vermuthen mußte. Doch verſtand es Johanna, ihre Schwäche durch ſchwärmeriſche Deutungen gehörig zu decken. Auf dem grauen Rocke ruhte das ſich auf der Bruſt kreuzende ſcharlachrothe Scapulier, nicht weil der dunkle Grund die brennende Farbe mehr hob, ſondern zum Andenken an das Blut Chriſti; der weiße Mantel deutete die Unſchuld, der ſchwarze Schleier die Andacht, das himmelblaue Band mit ſilbernem Medaillon ſollte an den himmliſchen Bräutigam erinnern. Der Gürtel mit ſeinen zehn Knoten brachte die zehn Tugenden der Jungfrau Maria vor Augen und die drei Quaſten daran bezeichneten die Geißelung Jeſu. Auch fehlte bei der Einkleidung der Ring nicht, wodurch die Novize mit dem Heiland feierlich vermählt ward. Was Wunder alſo, wenn beſonders adliche Mädchen, einmal entſchloſſen, die Welt zu meiden, am liebſten in Annonciadenklöſter gingen, wo ſchon die Beſorgniß, vorſchriftmäßig zu erſcheinen, etwas Putzſucht entſchuldigte. Und aus demſelben Grunde kannte man wohl, mit Ausnahme der Niederlande, den Orden nur in Frankreich, wo er durch die Revolution ſein Ende erreichte. —

In keiner Verbindung mit den erwähnten ſtanden die italiäniſchen Annonciaden, welche man auch von ihrer Kleidung die himmliſchen nannte. Die Wittwe eines genueſiſchen Edelmanns Fornari ſtiftete ſie 1604 zu Genua mit dem vierten Gelübde der ſtrengſten Einſchließung. Oeſterer als ſechsmal des Jahres durfte keine der

Nonnen am Sprachgitter, welches mit einem Tuche verhängt war, erſcheinen, um mit ihren Verwandten zu ſprechen und manche verzichteten ſogar durch ein beſonderes Gelübde auf dieſe Vergünſtigung; noch weniger durften ſie durch Briefe mit Leuten außerhalb des Kloſters in Verbindung ſtehen, wenn nicht die Superiorin ihre beſondere Erlaubniß dazu gegeben hatte. Ihre Kleidung beſtand, wie angeblich bei Maria, aus einem weißen Unterkleid, das übrige alles, Gürtel, Scapulier, Mantel, ſelbſt Pantoffel, war himmelblau. Ihre Cellen und Kirchen verriethen die tiefſte Armuth und wenn ſie durch ihrer Hände Arbeit dem Kloſter hinlängliche Einkünfte verſchafft hatten, ſpannen ſie ſehr feines Garn zu Wiſchtüchern für arme Kirchen. An vielen andern Orten, auch in Frankreich und Deutſchland, wurden ähnliche Klöſter gegründet, welche aber, da ſie ſich überall der Aufſicht und dem Schutz der Ordinarien unterwarfen, durch kein engeres Band zuſammengehalten wurden. Auch ſie haben die Stürme der neuern Zeit nicht überlebt. —

Barnabiten. Die Barnabiten, regulirte Geiſtliche wie die Theatiner, wurden 1530 von drei italiäniſchen Geiſtlichen zu Mailand geſtiftet und breiteten ſich in Italien, Frankreich, Oeſterreich und Spanien aus. Sie übernahmen Seelſorge, Unterricht der Jugend, Verkündigung des Glaubens und Miſſionen zu Bekehrung der Ketzer, ohne, wie ſie in einem vierten Gelübde verſicherten, je ein geiſtliches Amt anzunehmen. Da aber die päbſtliche Erlaubniß davon Ausnahmen geſtattete, ſo haben viele den Biſchofsſtuhl beſtiegen. Ihre Klöſter nannten ſie Collegien, deren noch jetzt mehrere beſtehen und

da ſie an Univerſitäten als öffentliche Lehrer auftraten, zählten ſie viele gelehrte Männer zu ihrem Orden. Der Mathematiker *Friſi* iſt der berühmteſte unter ihnen. —

Angeliken.

Die *Angeliken* verbanden ſich mit den Barnabiten. Geſtiftet 1536 von Louiſe Torelli, Gräfin von Guaſtalla, welche ihr erſtes prächtiges Kloſter zu Mailand baute, gingen ſie auf Sendungen aus, um ſündhafte Frauen und Mädchen zu bekehren, doch hielt man es bald für gerathen, ihnen die Ausflüge in die Welt zu verſagen, da ſie ſo unſchuldig nicht zurückkehrten, als man es ihrem Namen nach wünſchte. Sie übernahmen von da an den Unterricht der weiblichen Jugend in ihren nächſten Umgebungen. Sie kleideten ſich wie die Dominicanerinnen, doch mit einer Dornenkrone auf dem Haupte (dieſe ſpäter nur bei feierlichen Gelegenheiten) einem hänfenen Strick um den Hals und einem hölzernen Kreuz auf der Bruſt. —

Urſulinerinnen.

Angela von Brescia gründete in ihrer Vaterſtadt einen Verein von Jungfrauen, welche ſich zu Ausübung von Werken der Liebe verbanden und ſie konnten ihrem ſchönen Berufe, Kranken beizuſtehen, Arme zu unterſtützen, Betrübte aufzurichten mit deſto glücklicherm Erfolge leben, da ſie ſich nicht gewaltſam aus ihren Verhältniſſen herausriſſen, ſondern ihre frommen Uebungen im Kreiſe ihrer Angehörigen oder Verwandten fortſetzten. Sie lebten als Tertiarierinnen in der Welt und bezeichneten nur durch Demuth und Frömmigkeit ihre ſtillere Lebensweiſe. Das Volk nannte ſie damals die *göttliche Geſellſchaft* und ſie fanden als ſolche in vielen

Digitized by Google

Städten Italiens und Frankreichs Beifall und Anhang. Allein die vielfachen Begünſtigungen, deren ſich die Klöſter erfreuten, weckten endlich auch bei den meiſten von ihnen den Wunſch, die Welt zu verlaſſen und feierliche Gelübde abzulegen. Die päbſtliche Beſtätigung erhielten ſie bald 1544. Da ſie ſich aber früher ſchon unter den Schutz der heiligen Urſula geſtellt hatten, nannte man ſie nun gewöhnlich Urſulinerinnen. Der unnatürliche Kloſterzwang mußte aber ihre ſchöne Wirkſamkeit in mehr als einer Hinſicht beſchränken, daher ſie ſich auch bald ausſchließlich nur mit dem Unterrichte junger Mädchen beſchäftigten. Und dieſer Unterricht ſelbſt trug alle Gebrechen einer mönchiſchen Erziehung an ſich, da er vorzüglich darauf ausging, vor Ketzereien zu behüten. Der Orden gewann außerordentlich an Umfang, was ſie wohl vorzüglich dem Umſtande zu danken hatten, daß es bei ihnen üblich war, Jeſuiten zu Beichtvätern zu wählen. Urſulinerinnen kamen auch nach Deutſchland, den Niederlanden, ſelbſt nach Amerika; doch zerſplitterte ſich der Orden in mehr als zwanzig Congregationen, die alle ihre beſondern Satzungen hatten und in keinem nähern Verhältniſſe mit einander ſtanden. Denn man hatte von vorn herein verſäumt, dem Orden eine Verfaſſung und einen General zu geben. Die meiſten befolgten die Regel des Auguſtinus. —

Hospitaliter.

Wie die Fürſorge Gottes oft in das Schlechteſte und Verwerflichſte den Keim des Beſten und Heilſamſten legt, ſo verdanken wir den Raſereien des wunderlichſten Heiligen einen der wohlthätigſten Orden. Johann von Gott (Johannes a

Deo), ein Portugieſe von Geburt, gefiel ſich in den auffallendſten Sonderbarkeiten und in den abendtheuerlichſten Kreuz= und Querzügen; aber auch nach ſeiner ſogenannten Bekehrung in ſeinem dreißigſten Jahre trieb er die fromme Schwärmerei ſo narrenhaft, daß es ſelbſt für den Glauben der Spanier zu ſtark wurde und ſie ihn in einem Tollhauſe unterbrachten. Doch auch von da ward er nach einigen Jahren nicht geheilt entlaſſen, das zeigt manches Mährchen von ſeiner nachherigen Lebensweiſe; aber zum Glück für die leidende Menſchheit war es bei ihm zur fixen Idee geworden, den Kranken beizuſtehen. Mit dem Spruche: meine lieben Brüder, thut Gutes um der Liebe Gottes willen! wanderte er durch die Straßen und wendete alles, was er erhielt, auf Krankenpflege. 1540 konnte er ſchon ein Haus zu Granada miethen, welches das erſte Hospital und die Grundlage des Ordens wurde; Madrid, Corduba u. a. folgten bald dem guten Beiſpiele. Doch lag es keineswegs in ſeinem Plane, einen Mönchsorden zu ſtiften, ihm ſelbſt mochte die Kloſterluft am wenigſten behagen. Aber da nun einmal, was damals für wohlthätig gelten oder auf dauernde Unterſtützung rechnen wollte, in den Bann des Kloſters mußte, ſo fügte er ſich in das Unvermeidliche und wählte Krankenpflege zum vierten Gelübde. Glücklicherweiſe hat der Orden dadurch nichts an Wohlthätigkeit verloren, ſondern eher an Mitteln dazu gewonnen. Die Geſellſchaft hatte früher auch eben ſo wenig eine Regel; Johannes ordnete alles, was zum Beiſtande für die Kranken diente und gab ein lebendiges Beiſpiel rüſtigen Strebens. Pabſt

Pius V. gab ihnen erſt 1572 mit ſeiner Beſtätigung die Regel Auguſtins, welche gewöhnlich gewählt wurde, wenn man das Leben im Kloſter nicht zu ſehr beſchränken wollte. Ihr General nannte ſich Major generalis, der Superior eines jeden Hospitals Major. Von Spanien aus kam der Orden nach Italien, Deutſchland und America und hat überall des Guten viel geſtiftet, darum hat aber auch der Genius des Wohlthuns faſt alle ihre Häuſer in den Stürmen der Zeit vor dem Untergange gerettet. In verſchiedenen Ländern führen dieſe Hospitälermönche verſchiedene Namen, als Brüder der chriſtlichen Liebe, Brüder der Gaſtfreundſchaft u. a. In Deutſchland, vornehmlich im Oeſterreichiſchen ſtiften ſie ſich als barmherzige Brüder noch täglich ein freundliches Andenken ihres Namens und üben die für Mönche höchſt ſeltene Toleranz, daß der Jude und Proteſtant bei ihnen ohne Entgeltung dieſelbe wohlthätige Pflege erfährt wie der rechtgläubige Katholik. Ihre Hospitäler zu Wien und Prag ſind wahre Muſter für ſolche Anſtalten und werden von der Regierung durch Begünſtigungen aller Art in ihrer Thätigkeit unterſtützt.

Drittes Kapitel.

Stiftung des Jeſuiterordens und Geſchichte deſſelben bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts.

Montesquieu behauptet: kamen die Jeſuiten vor Luther, ſo mußten ſie die Welt erobern, denn eine Reformation war dann unmöglich; wir möch=

ten im Gegentheil die Behauptung wagen, daß in dieſem Falle der Jeſuitismus durch Luther zugleich mit geſtürzt worden wäre und daß die Reformation dann einen vollſtändigern Triumph gefeiert hätte. Denn die Geſellſchaft Jeſu iſt ſelbſt eine Geburt der Reformation, iſt das entartete Kind, welches, erzeugt durch den Geiſt des Widerſpruchs, gerade im entſcheidendſten Augenblicke, wo die Völker darauf vorbereitet waren, ſich vom päbſtlichen Stuhle gänzlich loszuſagen, das Anſehn des römiſchen Biſchofs rettete und die Macht deſſelben auf Jahrhunderte hinaus von neuem befeſtigte. Daß aber der ungeheure Plan zu dieſer Geſellſchaft nicht in dem Kopfe eines Einzigen, am wenigſten des erſten Stifters Raum hatte, ſondern daß ſich derſelbe erſt nach und nach bis zu ſeiner furchtbarſten Conſequenz entwickelte, wird von der Geſchichte unwiderſprechlich dargethan. —

Ignatius von Loyola.

Ignatius, (Don Inigo) auf dem Schloſſe Loyola im ſpaniſchen Biscaya 1491 geboren, hatte bei nicht gemeinen Anlagen das Unglück, ſich ſelbſt überlaſſen ohne Erziehung aufzuwachſen und mußte daher nothwendig bei ſeinem Eintritte in die Welt das willenloſe Spiel ſeiner Leidenſchaften werden. Kaum hatte er als Page am Hofe Ferdinand des Katholiſchen den Freuden der Wolluſt gehuldigt, als ihn der Krieg auf das Feld der Ehre rief, wo er durch ſeine Tapferkeit ſich auszeichnete. Aber ein Schuß, welcher ſein rechtes Bein zerſchmetterte, machte ihn nicht blos zum fernern Kriegsdienſte unfähig, ſondern gab ihm zugleich Gelegenheit, Beweiſe außerordentlicher Geduld und Ausdauer bei einer ſchmerzvollen Operation und einem langwierigen Krankenlager abzu-

legen. Heiligenſagen, welche während dieſer Zeit ihm in die Hände geriethen und bei ſeinem bisherigen Weltleben ſeiner Phantaſie einen noch unbekannten Spielraum eröffneten, weckten jetzt den ſchwärmeriſchen Gedanken in ihm, den Dienſt der Welt zu verlaſſen und fortan ein Ritter der himmliſchen Jungfrau zu werden. Daß er aber der Eitelkeit noch keineswegs entſagt hatte, bewies er dadurch, daß er nach ſeiner Herſtellung einen hervorſtehenden Knochen ſich mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit wegſägen ließ. Aber alle ſeine erſten Verſuche, die geiſtliche Ritterſchaft anzutreten, ſcheiterten und können für eben ſo viel Beweiſe gelten, wie unbeſonnen er dabei verfuhr. Die ungeheuren Qualen, welche er anfangs nicht ohne fromme Prahlerei ſeinem Körper öffentlich auflegte, das unſinnige Geißeln mit eiſerner Kette, das übertriebene Faſten und Kaſteien machte ihn bald in den Bettlerlumpen mehr einem Thier der Wüſte, als einem Menſchen ähnlich: aber kaum bemerkte er, daß ſein Benehmen beim Volke weniger Bewunderung als Unwillen erregte, ſo änderte er ſeine Lebensweiſe und wallfahrtete nun in dem anſtändigern Kleide eines Pilgers nach Jeruſalem, um trotz ſeiner völligen Unbekanntſchaft mit dem Glauben und der Sprache der Moslems die Bekehrung derſelben zu beginnen. Aber der dortige Franziscanerprovinzial wies ihn als ein unfähiges Werkzeug zu einem ſolchen Unternehmen zurück. Jetzt erſt in ſeinem drei und dreißigſten Jahre kam er zu der unangenehmen Ueberzeugung, daß er, um Aufſehn zu erregen, etwas gelernt haben müſſe und ſetzte daher, nachdem der alte Knabe zwei Jahre lang die Kinderſchule zu Bar=

celona beſucht hatte, ſeine Studien in Alcala und Salamanca fort. Aber der Geiſt der Proſelytenmacherei und die Luſt zum Betteln und Predigen war überall ſtärker bei ihm, als die Liebe zur Wiſſenſchaft und beide Orte war er genöthigt zu verlaſſen, weil ſeine Bemühungen, ſich Anhang zu verſchaffen, mißfällig aufgenommen wurden. In Paris, als der damals berühmteſten Hochſchule der Welt mußte er ſeine Studien 1527 wieder von vorn beginnen und erhielt nach fünf und ſieben Jahren mit Mühe und Noth die Würden eines Baccalaureus und Magiſter. Einſtweilen war es ihm hier auch gelungen, mit mehrern jungen Leuten einen dauerhaften Verband zu knüpfen und mit ſtiller Freude ſah er die ſeit längerer Zeit gehegte Lieblingsidee, einen Orden zu ſtiften, der Wirklichkeit entgegenreifen. Den 15. Auguſt 1534 legte er mit ſechs ſeiner Gefährten (mit Ausnahme eines Einzigen Spanier) das feierliche Gelübde ab, allen Gütern zu entſagen und ſich der Bekehrung der Ungläubigen zu widmen.

Stiftung des Ordens.

So begründeten Schwärmerei und Eitelkeit auf franzöſiſchem Grund und Boden einen Orden, von deſſen Macht und Einfluß ſich wohl die erſten Stifter, Lainez und Xaver nicht ausgenommen, nichts träumen ließen. Es war vor der Hand höchſtens nur darauf abgeſehen, einen verjüngten Dominicanerorden ins Leben zu rufen. Gingen die Neuverbundenen ihrer erſten Verabredung zufolge wirklich nach dem gelobten Lande, ſo wäre wahrſcheinlich ihre Spur bald verſchwunden, aber, ſei es Zufall oder Abſicht, ein Meiſterſtreich war es, daß ſie ihren Plan änderten und ſich dem Pabſte zu Rom gleichſam als eine heilige Schaar zu ewigen Dienſten

anboten. Sie nannten ſich von der Geſellſchaft Jeſu (Societas Jesus) und legten, obgleich ſie ſich zu den gewöhnlichen drei Gelübden verbanden, doch auf das des Gehorſams, welchen ſie durch unbedingte Unterwerfung unter den Willen des Generals erklären, einen vorzüglichen Werth, ſo wie auf das vierte Gelübde, welches ſie hinzufügten, überall hinzugehn, wohin der Statthalter Chriſti ſie ſenden würde. Nun bedurfte aber zu jener Zeit der Pabſt mehr als je der treuen Vertheidiger und der rüſtigen Glaubenseiferer, da die bedenklichen Lehren der Reformatoren nicht blos in Frankreich und Deutſchland ſich immer weiter ausbreiteten, ſondern ſelbſt in Italien bereits zahlreiche Anhänger fanden. Um ſo unbegreiflicher bliebe es daher, wie Paul III. es erſt bei einer ziemlich lauen Aufmunterung bewenden laſſen und in ſeiner ſchriftlichen Beſtätigung 1540 die Zahl der Ordensmitglieder auf 60 beſchränken konnte, wenn nicht vielfache Erfahrungen ihn vorſichtig gemacht hätten. Denn es waren ja ſchon mehr als einmal Orden aufgetreten, welche die ſchönſten Erwartungen aufs bitterſte getäuſcht und das päbſtliche Anſehn mehr erſchüttert als befeſtigt hatten. —

Beſtätigung.

1541 ward Ignatius zum General erwählt und ſchlug ſeinen Sitz zu Rom auf, während Glaubensboten von da nach allen Gegenden hin wanderten, denn durch Miſſionen gründete der Orden ſein Glück und ſeine Gewalt. Schon 1540 hatte Portugal ſich Jeſuiten erbeten, um das Chriſtenthum in Indien mit Nachdruck einzuführen und Xaver, der blinde Glaubenseiferer, welcher um Mittel zur Bekehrung nie in Verlegenheit

Ausbreitung.

kam, war ganz der Mann dazu, ſeinem Orden Anſehn und Einfluß zu gewinnen. Auch in Japan, wohin er 1549 ging, erwarb er ſich bedeutenden Anhang und taufte alles, was ihm unter die Hände kam. Eben war er im Begriff nach China zu gehen, als der Tod ſeinen weitausſehenden Plänen ein Ziel ſetzte. — Nächſt Portugal bewarben ſich aber vorzüglich die Städte Italiens um die Ehre, Jeſuiten in ihren Mauern zu haben, daher Paul III. ſchon 1543 die Beſchränkung der Anzahl ihrer Mitglieder aufhob. Ueberhaupt mochte dem Pabſte die Ueberzeugung bereits gekommen ſeyn, wie höchſt wichtig ihm die rüſtige Schaar werden könne, denn er überſchüttete faſt den Orden mit Privilegien aller Art; ſie durften nun aller Orten predigen, Beichte hören und ſollten nicht einmal wie andere Geiſtliche, in Bezug auf Meſſeleſen, an beſtimmte Tagszeiten gebunden ſeyn; ja ſein Vertrauen ging ſo weit, daß er den Jeſuiten erlaubte, aus eigner Machtvollkommenheit neue Geſetze in ihrem Orden einzuführen und beſtehende zu ändern. Und in der That, wenn man auch ihre Verdienſte außerhalb Europa nicht ſo hoch anſchlagen mochte, da ſie bei ihrer ziemlich tumultuariſchen Art zu bekehren nur ſcheinbar die Zahl der Chriſten vermehrten und manchen Völkern durch ihr habſüchtiges und ehrgeiziges Verfahren eher einen Abſcheu gegen die neue Lehre beibrachten, ſo wendeten ſie doch vom päbſtlichen Stuhle die nächſte Gefahr, die ihm drohte, mit entſchiedenem Glücke ab. Denn nicht ohne geheimes Grauen bemerkte der Biſchof zu Rom, wie in Deutſchland die Reformation ſich immer weiter ausbreitete, wie ſelbſt den katholiſchen

Fürſten das gefährliche Beiſpiel, ſich vom Einfluß der Curie unabhängiger zu machen, nicht umſonſt gegeben zu ſeyn ſchien und wie der Geiſt der Aufklärung durch den verbeſſerten Volksunterricht die Nationen mehr und mehr über ihr wahres Intereſſe belehrte. Jetzt traten die Jeſuiten auf und zwar, was ihnen ein entſchiedenes Uebergewicht geben mußte, nicht als die blinden Glaubenseiferer, die mit dem Schwerdte darein ſchlugen (auf dem Concilium zu Trient 1545 hatten ſie erfahren, wie wenig Ungeſtüm allein auszurichten vermochte;) ſondern ſie verſchafften ſich an den Höfen und bei den Großen durch Gewandtheit und gefällige Sitte Eingang und freundliches Gehör, während ſie den Wünſchen des Volks nach Belehrung dadurch entgegen kamen, daß ſie ſich mit zuvorkommender Bereitwilligkeit und ſichtbarem Eifer dem Volksunterrichte widmeten. Und da ſie mit durchdachter Schlauheit ſich ſelbſt, wo es nöthig war, den Schein freiſinniger Lehrer zu geben wußten, gelang es ihnen namentlich in Baiern und Oeſterreich, die große Menge wieder unter das Joch der alten Lehre zu zwingen. —

Aber eben jene außerordentlichen Bevorrechtungen, welche ſie vom Pabſte erhielten, erſchwerte ihnen den Eingang in andere Länder, namentlich in Frankreich. Eiferſüchtig wachend über den Rechten der gallicaniſchen Kirche waren es die Biſchöfe dieſes Landes, welche am nachdrücklichſten ſich der Aufnahme des Ordens widerſetzten, ja ſelbſt der Wunſch des Königs Heinrich II., 1550, daß man ſie wenigſtens in Paris dulden möchte, wurde durch die muthige Einſprache des Parla-

ments und der Sorbonne entkräftet. Wenn nur die Hälfte der Beſchuldigungen, die man damals gegen ſie vorbrachte, wahr iſt, daß ſie Verbrecher in ihre Gemeinſchaft aufnähmen, daß ſie den Staaten Aufruhr und Empörung predigten, daß ſie nicht aufbauten, ſondern zerſtörten, daß ſie weder geiſtlich noch weltlich wären; ſo erſchrickt man vor den Grundſätzen, welche das junge Inſtitut ſchon jetzt angenommen haben mußte. Aber die Jeſuiten hatten bereits gelernt, den wüthendſten Anfechtungen Muth und Geduld entgegenzuſetzen, ſie warteten auf günſtigere Zeiten und begnügten ſich einſtweilen, unbemerkt in den kleinen Städten Frankreichs ſich anzuſiedeln. Die Anfechtungen, welche ſie erfuhren, weit entfernt, ſie von neuen Verſuchen abzuſchrecken, waren für ſie eine Schule, in welcher ſie zu den kühnſten Wagſtücken Kraft und Ausdauer gewannen. — In Spanien hatten ſie anfangs einen harten Stand gegen den Orden der Dominicaner, der ſie nicht aufkommen laſſen wollte, allein gleichzeitig erſchlichen ſie durch verſchiedene Mittel die Gunſt der Großen und des Volks. —

1556 ſtarb Ignatius. Selbſt die Prunkſchrift auf ſeinem Grabmahle, welche ihn hoch über Alexander, Pompejus und Cäſar erhebt, giebt uns nur einen ſchwachen Begriff von der ungemeſſenen Verehrung, mit welcher ſich die Jeſuiten aller Zeiten über ihn ausgeſprochen haben. Und dennoch verdankt ihm der Orden nur zum kleinern Theile ſein Glück und ſeine Ausbreitung. Wäre es möglich geweſen, dem Ignatius in einem Zauberſpiegel der Zukunft den Orden in der furchtbaren Größe zu zeigen, in welcher er ſpäter da-

Ignatius ſtirbt.

ſtand, gewiß, ſeinem ſchwachen Kopfe hätte geſchwindelt, er hätte geſtehen müſſen, zu einem ſo kühnen Plane habe er ſich in ſeinen ſtolzeſten Träumen nie erheben können. Nächſt der wilden Schwärmerei, welcher er huldigte, haben die Jeſuiten vorzüglich den Geiſt militäriſcher Subordination in ſeiner weiteſten Ausdehnung als heiliges Erbtheil von ihm bewahrt; alles, was ſonſt in ihrer Verfaſſung mit Umſicht und Klugheit gewählt erſcheint, iſt ihnen entweder durch den Drang der Verhältniſſe aufgezwungen, oder von ſpätern Generalen, Lainez namentlich und Aquaviva, mit ſchlauer Politik erſonnen worden. —

Lainez.

Lainez ward auf der Generalverſammlung zu Rom 1558 zu Loyolas Nachfolger ernannt. Schon zählte der Orden 100 Collegien und hatte in manchen Ländern, wie in Italien und Portugal, faſt unerſchütterlich ſein Anſehn begründet; aber es konnte die Abſicht des ehrgeizigen Lainez nicht ſeyn, auf halbem Wege ſtehn zu bleiben, vielmehr ſtrebte ſein kühner Unternehmungsgeiſt vor allem darnach, der Geſellſchaft da Eingang zu verſchaffen, wo man am entſchloſſenſten ſchien, ihr denſelben zu wehren. Daher beſtätigte er ſelbſt durch ſeine Gegenwart 1561 auf der Kirchenverſammlung zu Poiſſy die ſchmählichen Bedingungen, unter welchen die Jeſuiten allein in Frankreich geduldet werden ſollten, da er anders das Mißtrauen der Cleriſey nicht beſchwichtigen konnte.

Aufnahme in Frankreich.

Nicht genug, daß ſie allen den Privilegien und Befreiungen zu entſagen gelobten, welche mit den Rechten der gallikaniſchen Kirche und den beſtehenden Staatsgeſetzen im Widerſpruche ſtänden, nicht genug, daß ſie ſogar den Namen einer Ge-

Digitized by Google

ſellſchaft Jeſu zum Opfer brachten; im ſchreiend= ſten Widerſpruche zu ihrem erſten Grundſatze, nur dem General unbedingten Gehorſam zu leiſten, verſprachen ſie ſogar, ſich der Gerichtsbarkeit der Biſchöfe zu unterwerfen. Daß dieſe heiligen Zu= ſicherungen zugleich mit dem ſtillen Vorſatze gege= ben worden waren, ſie nie zu halten, bewies das unmittelbare Auftreten der Jeſuiten, welche ſogar zu den alten Privilegien ſich neue Begünſtigun= gen in Frankreich zu verſchaffen wußten. Na= mentlich war es der Volksunterricht, deſſen ſie ſich vor allen zu bemächtigen ſtrebten, da ſie wohl einſahen, wie wichtig es ſei, den jungen Ge= müthern eine ſcheue Verehrung vor ihrem Orden einzuflößen. Und das Volk führte die Kinder um ſo lieber in die Jeſuiterſchulen, da die frommen Väter mit ſeltner Uneigennützigkeit unentgeldlich Unterricht ertheilten und eine Moral verkündigten, welche durch gefälligen Weltton wunderbar von der Strenge finſterer Mönchsascetik abſtach. Ent= ſchiedenen Widerſpruch erfuhren ſie dagegen unter den gebildetern Ständen der Nation und der Keckheit, mit welcher ſie ſich Lehrſtühle an den Univerſitäten erſtreiten wollten, kam die entſchloſ= ſene Gegenwehr gleich, welche ſie von der höhern Geiſtlichkeit und den Mitgliedern der Univerſität erfuhren. Aber die unglückſeligen Religionskriege, welche Frankreich im Innern zerfleiſchten, lenkten bald die Aufmerkſamkeit von ihnen ab und gaben ihnen ſelbſt eine willkommene Gelegenheit, ſich als geheime Partheigänger einen furchtbaren Ein= fluß zu verſchaffen. Zwar war Lainez 1565 ge= ſtorben und ſein Nachfolger war nicht der Mann, mit gleicher Kraft und Schlauheit den Zügel zu

Digitized by Google

führen, aber der Orden hatte ſich bereits ſo tüchtige Arbeiter erzogen, daß auch ohne des Generals Allgewalt das ſcheinbar Unmögliche möglich gemacht wurde. Jetzt handelte es ſich nicht mehr um ein paar Lehrſtellen an der Pariſer Hochſchule, den König wollten ſie am Gängelbande führen und warfen ſich daher nach Mezeray's treffendem Ausdrucke zu Brautführern und Trompetern der heiligen Ligue auf. Ihr Grundſatz war es, man müſſe Alles aufs Spiel ſetzen, um Alles zu gewinnen und ſo wandelten ſie an einem gefährlichen Abhange, an welchem ſie mit dem Leben der Könige wie mit ihrer eignen Exiſtenz ſorglos ſpielten. Heinrich III. gewann nichts, daß er ſich auf ihr Zureden ſelbſt an die Spitze der Ligue ſtellte; er ſchien die Hugonotten zu ſehr zu begünſtigen und verblutete nicht ohne Mitwirkung der Jeſuiten unter dem Dolche eines Mönches. Heinrich IV. hatte eben ſo vergeblich zum katholiſchen Glauben geſchworen, um ſeinem unglücklichen Lande Ruhe und Frieden zu geben, der Bürgerkrieg dauerte fort und die Jeſuiten gaben das gefährlichſte Beiſpiel der Widerſetzlichkeit, indem ſie den Eid der Treue, welchen alle Unterthanen am Throne des Königs niederlegten, mit kecker Stirn zu leiſten verweigerten. Schon jetzt drohte dem Orden von Seiten der Univerſität eine Anklage, vor welcher den Mitgliedern ſelbſt bangen mochte, allein ſie fanden Mittel und Wege den entſcheidenden Ausſpruch zu verzögern, bis das Parlament auseinander ging. Deſto mehr fühlten ſie ſich aufgelegt, durch einen Gewaltſtreich ihrem Schickſale eine günſtigere Wendung zu geben. Zwar war Barriere's, eines gemeinen Soldaten, Mordan-

Digitized by Google

ſchlag auf den König durch unzeitige Reden im Entſtehen unterdrückt worden und einer unbegreiflichen Nachſicht Heinrichs hatten ſie es zu danken, daß die unumwundene Ausſage Barriere's, im Beichtſtuhle der Jeſuiten ſey er zu Ausführung des Vorhabens dringend aufgefordert worden, keine weitern Folgen für die Geſellſchaft hatte, als daß das Mißtrauen des Volks und die Unzufriedenheit immer weiter um ſich griff. Dennoch gaben ſie noch einmal 1594 einem ihrer Schüler, Johann Caſtel, das Meſſer in die Hand und entflammten ihn zum blinden Fanatismus, daß er ins Gemach des Königs drang, um ihn, der in den Augen der Jeſuiten den ungeheuren Fehler beſaß, daß er ſelbſt regieren wollte, zu ermorden. Der Mörder traf die Lippe, ſtatt das Herz zu durchbohren und geſtand nach kurzem Läugnen, daß er durch die Jeſuiten von der Verdienſtlichkeit des Königsmordes überzeugt worden ſey und von ihnen den Auftrag zur frevelhaften That erhalten habe. So hatten ſich die Jeſuiten in Frankreich das Urtheil ſelbſt geſprochen. Die Feinde des Staates und des Königs, die Störer des Friedens, die Verführer der Jugend wurden durch feierlichen Schluß des Parlaments aus dem Lande verbannt und mit Caſtel mußte der Jeſuitenrector Guignard, deſſen Papiere von ſeinen verruchten Grundſätzen Zeugniß gaben, unter den Qualen des Todes ſein Verbrechen büßen. Dennoch verließen nicht alle Jeſuiten das Land, in welchem die Schande ihren Namen brandmarkte; in Guyenne und Languedoc warteten viele von ihnen in weltlicher Kleidung die günſtigere Gelegenheit ab, von neuem als Ordensbrüder wieder auftreten zu können. —

Digitized by Google

Denn die Geſellſchaft Jeſu hat zu allen Zeiten und beſonders damals bewieſen, daß auch die entſchiedendſte Niederlage ſie nicht muthlos machen kann, daß auch unter den drückendſten Verhältniſſen die Hoffnung ſie nicht verläßt, ſich wieder emporzuarbeiten. Die Ausſichten des Ordens am Schluſſe des 16ten Jahrhunderts trübten ſich immer mehr und wie in Frankreich fielen ſie ſchnell hinter einander in andern Ländern als Opfer ihrer eignen Politik. —

Die Jeſuiten in England,

In England traten ſie, obgleich noch nicht einmal als Ordensverbindung öffentlich anerkannt, für Maria von Schottland in die Schranken und ſprachen das Volk vom Gehorſam gegen Eliſabeth frei. Auch hier mißlangen die von ihnen eingeleiteten Mordverſuche auf das Leben der Königin, welche endlich ihren frühern Drohungen durch einen Befehl Nachdruck gab, der 1601 die Jeſuiten bei Todesſtrafe aus dem Reiche verbannte. Und doch ſendeten ſie unter Jacob I. noch einmal ihre Miſſionäre dahin und in den Köpfen derſelben reifte die eben ſo ſcheußliche als abentheuerliche Idee der Pulververſchwörung, welche König und Parlament mit Einem Streiche vernichten ſollte. Der Fluch Englands folgte ihnen, da das Unternehmen ſcheiterte, auf ihrer zweiten Flucht 1610. —

in den Niederlanden,

Die Niederländer hatten endlich ihre Freiheit und Selbſtſtändigkeit gegen Spanien erfochten und die Jeſuiten, als die getreuen Diener ihrer Zwingherrn, hätten wohl fühlen ſollen, daß ihres Bleibens in dem Lande nicht mehr ſey. Aber Wilhelm von Oranien mußte erſt 1584 als ein Opfer ihrer Wuth fallen und ein Angriff auf Moritz von Naſſau Leben 1595 entdeckt werden, ehe ſie,

durch feierlichen Beſchluß verdammt, die vereinigten Staaten verließen. —

im Norden,

Eben ſo mußten ſie in Rußland das falſche Spiel mit dem angeblichen Demetrius durch ſchleunige Entfernung bezahlen und in Schweden konnten ſie ſich nur bis 1607 halten. —

in Italien u. and. Ländern.

Selbſt in Italien, wo ſie ſchon früher unter Lainez mit Mühe einen Sturm, der gegen ſie ausbrach, beſchworen hatten, gab Venedig 1606 das bedenkliche Schauſpiel eines gerichtlichen Verfahrens gegen den Orden, welches die Verbannung deſſelben herbeiführte. Und die Völker mußten ja eines Ordens überdrüßig werden, der, wo er hinkam, Unruhe und Verwirrung ſtiftete und ſelbſt da, wo man in blinder Unterwerfung ihn gewähren ließ, die ausgezeichnetſten Wohlthaten durch den ſchwärzeſten Undank erwiederte. In Polen fachten ſie die Flamme der Empörung immer von neuem an und nährten Zwietracht und Unzufriedenheit in den Herzen der Einwohner und Portugal, welchem die Geſellſchaft zuerſt ihre Ausbreitung dankte, welches die Jeſuiten wie kein anderes Land begünſtigte, ward von ihnen an Spanien verrathen. —

Molina.

Unter den mannigfaltigen Bedrängniſſen, welche wir geſchildert haben, hatten die Jeſuiten doch noch den Muth ſich ſelbſt gegen die Kirche, zu deren Vertheidigern ſie ſich aufgeworfen hatten, in Oppoſition zu ſetzen. Das Syſtem des Thomas von Aquino galt bisher in der römiſch-katholiſchen Kirche für rechtgläubig, und jeder Zweifel an der Wahrheit ſeiner Lehre für ketzeriſch. Dennoch wagte es der Jeſuit Molina 1588 ganz entgegengeſetzte Grundſätze aufzuſtellen und

Digitized by Google

ſo den orthodoxen Lehrbegriff Lügen zu ſtrafen. Die Dominicaner, welche dieſen Frevel gegen ihren hochverehrten Lehrer nicht dulden mochten, traten zuerſt mit Widerlegungen, und als dieſe nichts fruchten wollten, mit lauten Anklagen gegen die Geſellſchaft Jeſu auf. Der Pabſt, welcher ungern die Frage ſeiner Entſcheidung anheimgeſtellt ſah, mußte die neue Lehre verwerfen, wenn er nicht alle ſeine untrüglichen Vorgänger des Irrthums bezüchtigen wollte und ſo verdammte endlich Clemens VIII. 1605 Molinas Grundſätze. Mag er auch nicht, obgleich er wenige Tage nach Erlaſſung der Bulle ſtarb, als ein Opfer der Rache gefallen ſeyn, ſo hielt es doch ſein Nachfolger Paul V. für das Beſte, beiden Theilen über die ſtreitigen Lehren ein ewiges Stillſchweigen aufzulegen.

Aquaviva. Um ſo mehr aber hatten die Jeſuiten eine allgemeine Verſchwörung der Völker gegen ſich zu fürchten, da ſelbſt die Päbſte mehr als einmal Urſache hatten, mit dem unbeſonnenen Benehmen derſelben unzufrieden zu ſeyn, welches ihr eignes Anſehn, ſtatt zu befeſtigen, zu erſchüttern drohte. Allein ſie ſelbſt waren feſt entſchloſſen, eben ſo wenig ihre Grundſätze, als ihre weit umfaſſenden Pläne aufzugeben und fanden gerade bei dieſen ſtürmiſchen Bewegungen in ihrem vierten Ordensgeneral einen tüchtigen Steuermann, ſie durch alle Klippen und Untiefen der Zeit hindurch dem Ziele näher zu bringen. Claudius Aquaviva, von 1581 bis 1615 General der Geſellſchaft, ergriff das Ruder, welches Franz von Borgia nachläßig geführt hatte, mit Kraft und Nachdruck und ſetzte allen Anfechtungen der

Gegner eine eiſerne Stirn und eine furchtbare Ausdauer entgegen. —

Die Jeſuiten außer Europa.

Bei den Anklagen, welche in Europa von ſo vielen Seiten gegen den Orden laut erhoben wurden, wußte dieſer ſeine Verdienſte um die Ausbreitung des Chriſtenthums in andern Welttheilen gehörig ins Licht zu ſetzen und die Entfernung begünſtigte manche Ausſchmückung und Verfälſchung der Wahrheit. Zwar drangen ſie von Japan aus nach Weſtindien und China und verkündigten dort in Xaver's Geiſte das Chriſtenthum, zwar folgten ſie gern dem Rufe der Dominicaner, ihnen in Afrika im Bekehrungsgeſchäfte beizuſtehen, zwar erzählten pomphafte Berichte, wie ſich das Reich der Kirche in fernen Ländern immer weiter ausbreite, wie das Blut der Märtyrer und der Feuereifer der Miſſionare die ſchönſten Früchte trage: aber abgeſehen davon, daß ſie für Begründung des Chriſtenthums genug gethan zu haben glaubten, wenn ſie die angeblich Bekehrten mit dem heiligen Waſſer beſprengt, wenn ſie Crucifix und Marienbild aufgerichtet hatten, ſo verſcherzten ſie in der Regel ſelbſt wieder die errungenen Vortheile durch Habſucht und politiſche Mißgriffe. In Aſien namentlich hatte ihnen religiöſe Duldung den Eingang in die genannten Länder geöffnet und die vielſeitigen Kenntniſſe einzelner Mitglieder hatten eine gewiſſe Achtung gegen den Orden unter den Einwohnern begründet: aber ihr unverholenes Streben nach Handelsmonopolen, die blutdürſtige Grauſamkeit, womit ſie gegen Andersdenkende verfuhren und ihr leidenſchaftliches Partheinehmen und Partheienſtiften, wenn es galt, in Unruhe und Empörung den

Digitized by Google

eignen Vortheil wahrzunehmen, machte bald die Aufrichtigkeit ihres Glaubenseifers und ihrer guten Abſichten verdächtig. So erfuhren ſie auch dort einen ſteten Wechſel von Erhebung und Demüthigung und wurden eben ſo oft verfolgt als geprieſen. Das Intereſſe der Kirche behielten ſie nirgends im Auge, denn es war ihnen ziemlich gleichgültig, ob neben Chriſtus zugleich Dalai Lama oder Confucius verehrt werde, wenn nur ihr Einfluß an den Höfen und unter dem Volk dadurch geſichert werden konnte. Auch dem Pabſte gehorchten ſie nur ſo lange, als er ſich keine Einſprache gegen ihr Verfahren erlaubte, denn Spott und Verhöhnung erfuhr er, wenn er dem Unfuge, den ſie trieben, durch ein Machtwort ſteuern wollte. Mit mehr Vorſicht und größerem Glück verfolgten die Jeſuiten ihre Abſichten in Amerika, namentlich in Paraguay. Erſt als ſie durch milde Behandlung und manche heilſame Einrichtung ſich der Neigung der völlig ungebildeten Einwohner verſichert hatten, erſt als die Indianer, dem wilden herumſchweifenden Leben entfremdet, ſich an bleibende Sitze gewöhnten und durch Ackerbau und Viehzucht wüſte Strecken zu blühenden Gefilden umwandelten, während ſie in den Vätern von der Geſellſchaft Jeſu ihre Geſetzgeber und Wohlthäter faſt göttlich verehrten, warfen dieſe endlich, der langen Verſtellung überdrüßig, die heuchleriſche Maske ab, ſetzten der fortſchreitenden Bildung der Einwohner, welche ſie im Zuſtande der Unmündigkeit erhalten wollten, gewaltſam Schranken, nahmen die Früchte ihres Schweißes als angeblich rechtmäßiges Eigenthum in Anſpruch und faßten ſpäter in der Mitte des ſiebenzehnten Jahr-

Digitized by Google

hunderts den abentheuerlichen Plan, ſich zu ſouverainen Herren des Landes aufzuwerfen. —

Wie weithin übrigens ſchon der Orden in dem erſten Jahrhundert ſeine Zweige verbreitet hatte, beweißt die glaubhafte Angabe, nach welcher 1608 in 29 Provinzen ſich ſchon 10,500 Jeſuiten fanden. So wenig hatten die ungünſtigen Verhältniſſe, welche gerade damals über der Geſellſchaft walteten, dieſelbe erſchüttern können.

Viertes Kapitel.

Die Jeſuiten im ſiebenzehnten Jahrhundert.

Die Jeſuiten in Frankreich.

Das 16te Jahrhundert ſchien unter ſo niederſchlagenden Ausſichten für die Jeſuiten nur geendigt zu haben, damit ſie das 17te mit deſto vollſtändigern Triumphen beginnen könnten. Und daß es gerade Frankreich war, welches zuerſt ſie wieder feierlich aufnahm, mochte ihre eignen kühnſten Erwartungen übertreffen. Zwar hatten ſie hier und da in einzelnen Städten geheime Mitglieder ihres Bundes zurückgelaſſen, allein die allgemeine Stimmung des Volkes gab ihnen keine Hoffnung einer glücklichen Wendung ihres Schickſals. Doch wenn die Neigung ſie nicht zurückrufte, ſo mußte es die Furcht thun, denn aus des ritterlichen Heinrich eignen Geſtändniſſen wiſſen wir, daß er nur, um den Orden nicht zu den verzweifeltſten Unternehmungen herauszufordern, endlich die Aufnahme deſſelben genehmigte. Und da der Pabſt gerade damals in die Scheidung Heinrichs von Margarethen von Valois ge=

williget hatte, ſo ſchien dieß der günſtigſte Zeitpunkt, die Begnadigung der Jeſuiten von ihm als eine Gegengefälligkeit wenn nicht zu fordern, doch zu erwarten. Ihre Schlauheit und erheuchelte Demuth ſchlug alle ſeine übrigen Bedenklichkeiten danieder und ſo willigte er 1603, wenn gleich unter verwahrenden Bedingungen, in die Rückkehr der Jeſuiten nach Frankreich. Die Finſterniß trug nun einen deſto glänzendern Sieg über das Licht davon, da der Pater Cotton als Beichtvater ſich bald der Perſon des Königs zu verſichern wußte. — Nichts war dem Geiſte der Geſellſchaft mehr zuwider, als Beſchränkung ihrer Thätigkeit und ſo ruhten ſie nicht, bis ſie ſich im Beſitz von Privilegien ſahen, wie ſie deren ſich früher in dieſem Lande nie erfreut hatten. Heinrich hatte die beſten Abſichten mit dem Orden, er wollte ihn durch Gunſt und Nachſicht für ſein Intereſſe gewinnen und faßte ſogar den abentheuerlichen Plan, ihm eine zweckmäßige Reform zu geben: allein die Jeſuiten konnten das Geſchehene ihm nie vergeſſen, und dachten auf Haß und Verrath, wo er auf Dank und Liebe gerechnet hatte. Da trat der ſpaniſche Jeſuit Mariana mit der abſcheulichen Lehre hervor, daß der Mord eines Königs erlaubt ſey und Heinrich ſchauderte vor den Grundſätzen eines Ordens, den er mit Wohlthaten überhäufte; aber Pater Cotton beruhigte ihn mit der Verſicherung, daß er die Lehre nicht billige, jedoch ohne daß er ſich entſchließen konnte, ſie öffentlich zu widerlegen. Bald darauf, 1610, verblutete der König unter den Meſſerſtichen des Mönches Ravaillac. Die Unterſuchung wurde mit auffallender Unbe-

Digitized by Google

dachtſamkeit geführt und darum erlaubt die hiſtoriſche Treue nicht zu behaupten, daß Heinrich als ein blutiges Opfer der Jeſuiten gefallen ſey, aber auffallend bleibt es immer, daß Pater Cotton ſich herabließ, den Mörder zu beſuchen und ihn vor Ausſagen zu warnen, welche rechtſchaffene Leute verdächtig machen könnten. Noch bedenklicher erſchien die Ausflucht des Jeſuiten Daubigny, der auf Ravaillac's Verſicherung bei ihm gebeichtet zu haben, verſicherte, er beſitze die Gabe, Beichtgeſtändniſſe zu vergeſſen. —

So viel iſt gewiß, daß die Jeſuiten die Früchte der furchtbaren That in vollem Maaße genoſſen. Die Erhebung der Königin Maria von Medicis zur Regentſchaft und die Abdankung Sullys gaben die erſten Beweiſe ihres außerordentlichen Einfluſſes. Eine Weiberherrſchaft und ein unmündiger König, welchen ſie zu immerwährender Unterwürfigkeit erzogen, in der That zu viel Aufforderung für die Jeſuiten, ihr Anſehen durch Liſt und Gewalt auf Jahrhunderte zu begründen. Was auch das Parlament einwendete und abzuwehren ſuchte, die Jeſuiten ertrotzten die ausgedehnteſten Privilegien und griffen mit immer größerer Frechheit in die Angelegenheiten des Staates ein. Unter Ludwig XIV. aber leerte das franzöſiſche Volk den Kelch der Bedrängniſſe, welche die Geſellſchaft Jeſu über daſſelbe herbeigeführt hatte, mit vollen Zügen; der ſchwache König erkaufte die Abſolution für die Sünden, die er täglich wiederholte, von ſeinen Beichtvätern la Chaiſe und le Tellier mit dem Blute und Unglück ſeiner Unterthanen. Zwar tönte in den Anklagen Pascals und manch freimüthigen Kämpfers für die gute Sache den

Jeſuiten die Stimme der Wahrheit entgegen, aber mit den allmächtigen Miniſtern, Richelieu, Mazarin und Louvois und mit den Buhlerinnen des Königs im Bunde, trozten ſie der Stimme der Wahrheit und dem Unwillen der Beſſeren. Die wüthende Verfolgung der Janſeniſten, die Niedermezelung der Hugonotten durch Dragoner, die Widerrufung des Edicts von Nantes und die verbrecheriſchen Anſchläge auf das Leben des Königs bilden eben ſo viel grauſe Nachtſtücke, von welchen das menſchliche Gefühl ſich mit Erbitterung und Abſcheu wegwendet. Heinrichs ungeheurer Irrthum, daß man die Jeſuiten durch Wohlthaten für das Beſſere gewinnen könne, fand jezt erſt vollſtändige Widerlegung. —

Die Jeſuiten in England, Auch in England gewannen die Jeſuiten im Laufe dieſes Jahrhunderts noch einmal Einfluß und politiſche Bedeutſamkeit. Indem auch ſie auf die dort herrſchende allgemeine Religionsduldung Anſprüche machten, errichteten ſie Seminarien und Collegien und zogen Jacob II., der dem katholiſchen Glauben nicht abhold war, in ihr Intereſſe, bis Wilhelm von Oranien, von den hartbedrängten Proteſtanten gerufen, ihren Plänen gewaltſam ein Ziel ſezte. Sie mußten auswandern, um nie wiederzukehren. — Ueber Chriſtinens Bekehrung jubelte der Orden zu früh, da ſie ihrer königlichen Würde entſagte und die Schweden gegen die Verführer einen deſto tiefern Abſcheu faßten. —

in Portugal, Portugal trug geduldig das aufgedrungene Joch und Alphons VI. wurde durch einen Volksaufſtand, welchen die Jeſuiten einleiteten, belehrt,

wie unklug er den Verſuch gewagt hatte, ſich ihres Einfluſſes zu entledigen. —

in Deutſchland.

In Deutſchland hatten ſich die Jeſuiten bisher begnügt, dem Proteſtantismus durch Verketzerung und Verfolgung in engeren Kreiſen Abbruch zu thun, zum Beginn des 17ten Jahrhunderts aber hatten ſie es auf nichts geringeres, als eine gewaltſame Vertilgung deſſelben abgeſehen. Der Krieg, welcher dreißig Jahre lang mit der Erbitterung des religiöſen Fanatismus geführt wurde, war von den Jeſuiten erſt zur hellen Flamme angefacht worden. Zwar mußten ſie, eben als das Vorſpiel des großen Kampfes begann, 1618, Böhmen, Ungarn, Mähren und Schleſien räumen, aber Ferdinand II. verſicherte ſie ſeines deſto kräftigern Schutzes und während ganz Deutſchland die ſchmerzlichſten Verluſte bejammerte, genoſſen ſie allein die Früchte der blutigen Tage. Mit ihrer Macht wuchs ihr Reichthum und Böhmen mußte in Druck und Erpreſſungen noch ſpät die Strafe des kühnen Muthes empfinden. Und mußten ſie auch ihren Plan, das proteſtantiſche Deutſchland wieder unter die Macht des Pabſtes zu zwingen, aufgeben, ſo breiteten ſie deſto eifriger über die katholiſchen Länder eine tiefe Finſterniß der Bigotterie und des Aberglaubens. —

in Aſien.

Am meiſten gefährdet ward ihre Exiſtenz in Aſien. Die häufigen Unruhen, welche ſie ſtifteten, und beſonders die ärgerlichen Streitigkeiten mit den Holländern, welchen ſie um jeden Preis die dort errungenen Handelsvortheile ſtreitig machen wollten, öffneten den Völkern die Augen über die ungemeſſene Habſucht und den Ehrgeiz der Jeſuiten, der ihnen ſtaatsgefährliche Pläne ein-

Digitized by Google

gab. Die häufigen Chriſtenverfolgungen, welche gerade damals ſo oft ausbrachen, waren faſt ohne Ausnahme von den Jeſuiten veranlaßt worden. —

Unter ſo günſtigen Verhältniſſen war die Zahl der Jeſuiten in dieſem Jahrhundert bis auf 19,000 gewachſen. —

Fünftes Kapitel.

Aufhebung der Jeſuiten und ihre Wiedererweckung.

Durch außerordentliche Anſtrengungen hatten es endlich die Jeſuiten dahin gebracht, daß überall, wo der römiſch = katholiſche Glaube ſeine Bekenner fand, ihr Name mit Scheu und Verehrung genannt wurde. Die Flaggen ihrer Handelsſchiffe wehten auf allen Meeren und trugen ihren Vorrathskammern den Segen der Länder, den Schweiß der Völker zu, Fürſten buhlten um ihre Gunſt und die Päbſte ſelbſt ſchienen im Dienſte des Ordens zu ſtehen. Aber dem Glück folgt die Verblendung und der Uebermuth. Im ſtolzen Gefühl ihrer Allmacht dachten ſie nicht mehr ans Erhalten, nur ans Vermehren und Vergrößern und bemerkten nicht, wie Fürſten und Völker allmählich nach langem Zwange der Mündigkeit entgegenreiften. Im Vertrauen auf ihre unermeßlichen Hülfsquellen hatten ſie es ſogar mit ihrem aufrichtigſten Freunde, dem Pabſte, verdorben. Ihre Politik war zwar noch eben dieſelbe, welche ſie auf dieſen Gipfel der Macht und des Anſehns erhoben hatte, aber an die Stelle der Vorſicht war unbeſonnene Keckheit getreten und die Geheimniſſe

ihrer Handlungsweiſe waren zum Tagsgeſpräch geworden. Die Jeſuiten waren die Alten geblieben, aber die Welt um ſie her hatte ſich verjüngt und ſo begleitete nun dieſelben Anſchläge, welche früher mit ausgezeichnetem Erfolge gekrönt worden waren, ein auffallendes Mißgeſchick. Der gute Rath, welchen, vielleicht die erſte Aufrichtigkeit in ſeinem Leben, ein jeſuitiſcher Beichtvater dem König von Sardinien gab, nicht wieder einen Jeſuiten zum Seelſorger zu wählen, wurde ſchon an mehr als Einem Hofe befolgt. —

Vertreibung aus Portugal.

Aber gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts ward ihnen der erſte Todesſtreich verſetzt und der Schlag traf um ſo empfindlicher, da ſie ihn gerade in Portugal am wenigſten erwartet hätten. Schon Johann V., den Jeſuiten gebildet hatten, täuſchte ihre Erwartungen, als er den Thron beſtieg; unabhängig von ſeinen ehemaligen Lehrern, ſchlug er ſeinen eignen Weg ein und beförderte Aufklärung durch Aufmunterung der Gelehrten und Stiftung wiſſenſchaftlicher Anſtalten. Dafür ſuchte ſich der Orden in den portugieſiſchen Colonieen America's zu entſchädigen. Wie ſie ſchon in Paraguay eine völlig unabhängige Beſitzung unter der Form einer Republik gebildet hatten, ſuchten ſie ſich jetzt auch in Braſilien gleichen Einfluß zu verſchaffen. Das Verbot Benedicts XIV., an alle Orden gerichtet, nirgends Handel zu treiben oder die Indianer als Sclaven zu behandeln, kümmerte ſie wenig; als aber durch einen Tauſchvertrag Spaniens mit Portugal ihnen der Beſitz Paraguays gefährdet ward, waffneten ſie die Einwohner des Landes zu Aufruhr und Empörung und verfochten ihre Anſprüche mit der Schärfe

Digitized by Google

des Schwerdts fünf Jahre lang. Aber ſie wußten es ſo einzuleiten, daß ihre eigne Theilnahme am Kampfe verdeckt blieb. Da einſtweilen 1750 Joſeph I. den Thron Portugals beſtiegen hatte, beeilten ſie ſich, ihm in dem Marquis von Pombal einen Miniſter zur Seite zu ſtellen, welcher, ſo hoffte die Geſellſchaft, goldne Tage für ſie herbeiführen ſollte. Wie gern hätten ſie ihre Gunſt und ihre Wahl zurückgenommen. Mit ſolcher Energie hatte noch kein Weltlicher gewagt, der Geſellſchaft Trotz zu bieten, denn durch ihn wurde der Kampf gegen die Jeſuiten, welcher in allen Ländern bisher nur als ein Vertheidigungskrieg gegen neue Anmaßungen geführt ward, angriffsweiſe gegen alle Begünſtigungen und Vorrechte gewendet, in deren rechtmäßigem Beſitze ſie ſich zu befinden wähnten. Ihre Handelsmonopole wurden beſchränkt, ihre weltliche Gerichtsbarkeit wurde vernichtet, ihre Entfernung vom Hofe bewerkſtelligt, ihr Einfluß aufs Volk durch Predigt und Beichte zerſtört und der König führte ſogar beim Pabſte Klage über das Benehmen des Ordens. Im Drange der Umſtände eine weiſe Nachgiebigkeit zu beweiſen hatten die Jeſuiten nie gelernt, darum griffen ſie auch jetzt unbedenklich zu den letzten Mitteln, Empörung und Königsmord. Im Bunde mit den unzufriedenen Großen des Reichs ward ein Mordplan gegen den König entworfen, aber die Ausführung mißlang und ſie hatten dadurch nur das Ungewitter, das ihnen längſt drohte, näher und drohender über ihren Häuptern geſammelt. Pombal entwickelte bei der Unterſuchung ſeine ganze Thätigkeit und König Joſeph ließ es mit Clemens XIII., welcher die Ver-

Digitized by Google

urtheilung der Jeſuiten nach weltlichem Rechte nicht gelten laſſen wollte, zum förmlichen Bruche kommen. Die Schuldigen wurden zu Tod und zu Gefängniß verurtheilt, die unermeßlichen Güter des Ordens eingezogen, und 1759 ward die Geſellſchaft feierlich durch königlichen Spruch aus den portugieſiſchen Staaten verbannt. —

Vertreibung aus and. Länd.

Als ſey nun das Zauberwort gefunden, welches den furchtbaren Bann löſen könne, folgten bald andere Staaten dem verführeriſchen Beiſpiele. In Frankreich ward mit Ludwig XIV. Tode die ſchönſte Blüthe des Ordens zu Grabe getragen und als dieſer ſchwache König auf dem Sterbebette das vierte Gelübde der Jeſuiten ablegte, feierten ſie ihren letzten Triumph. Der ärgerliche Proceß gegen den Jeſuiten Girard, der unter fanatiſchen Vorſpiegelungen die Unſchuld der Cadiere im Beichtſtuhle gemißbraucht hatte, die blutdürſtigen Verfolgungen gegen die Janſeniſten, welche ſie fortſetzten und die Enthüllung ihrer Handelsſpeculationen auf Martinique, welche alle Früchte des Verkehrs in die Gewalt der Jeſuiten brachten, beſchleunigte den Sturz des Ordens. Noch war der König entſchloſſen, ſie zu retten, aber der ſtarrſinnige Grundſatz des Generals Ricci: Sint ut sunt aut non sint, vereitelte alle Verſuche der Ausſöhnung. So ward der ſchon 1762 gefaßte Beſchluß des Parlaments, die Jeſuiten unter keiner Bedingung länger in Frankreich zu dulden, 1764 mit aller Strenge in Ausführung gebracht. Neapel, Sicilien, Malta und Spanien thaten ein Gleiches 1767 und ſelbſt in Deutſchland fehlte es nicht an bedenklichen Anzeichen. —

Mit geſpannter Erwartung blickten jetzt alle

Digitized by Google

Aufhebung des Ordens.

Länder nach Rom, wo ſich die vertriebenen Jeſuiten einſtweilen ſammelten. In der That ſchien durch die entſchloſſenen Maßregeln, welche ſo viele Völker gegen den Orden genommen und durch die nachdrücklichen Vorſtellungen der Fürſten die Sache ſo auf die Spitze geſtellt zu ſeyn, daß der Pabſt entweder die Geſellſchaft aufopfern oder mit ihr zugleich fallen mußte. Denn von einer Reform konnte bei den erbitterten Gegnern des Jeſuitismus nicht mehr die Rede ſeyn: dennoch hatte der Pabſt jetzt um ſo mehr alles zu fürchten, wenn er etwas Entſcheidendes gegen den Orden unternehmen wollte, da er gerade von der Mehrzahl deſſelben auf ſeinem heiligen Sitze umringt war. Dieſe Betrachtung, verbunden mit einem leicht erklärbaren Trotz gegen die Anmaßung gekrönter Häupter, dem heiligen Vater Geſetze geben zu wollen, mochten denn auch Clemens XIII. beſtimmen, auf die Forderungen der Höfe nicht einzugehen. Ponte Corvo und Avignon gingen durch dieſe Hartnäckigkeit dem Kirchenſtaate verloren. Da ſtarb der Pabſt 1769 und nach langer Wahl ſetzte Ganganelli, erklärter Jeſuitenfeind, unter dem Namen Clemens XIV. die dreifache Krone auf ſein Haupt. Schon ſtimmten die Jeſuiten ein Triumphlied an, als er wider aller Erwartungen auf neue Zumuthungen auswärtiger Fürſten verſicherte, er könne einen Orden nicht aufheben, welcher der Kirche ſo weſentliche Dienſte leiſte. Allein Clemens verhüllte nur hinter dieſer Erklärung ſeine wahre Abſicht und traf indeß insgeheim klug und vorſichtig alle Anſtalten, um unerwartet und wohlvorbereitet den verhaßten Orden mit Einem Schlage niederzuſchmettern.

Digitized by Google

Selbſt ſeine nächſten Umgebungen ſtaunten, als er 1772 die Seminarien im römiſchen Gebiet aufheben ließ, worauf er 1773, 21. July, in dem Breve: Dominus ac redemtor noster erklärte, er habe um des Friedens willen die Geſellſchaft für alle Zeiten aufgelößt. Zugegeben, daß der allgemeine Wunſch ſich ſchon längſt für einen ſolchen Beſchluß ausgeſprochen hatte, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß es nicht geringen Muthes bedurfte, ihn mit ſolchem Nachdrucke auszuſprechen und in Ausführung zu bringen, zumal da er nach ſeiner eignen Verſicherung wußte, daß er mit dem Breve ſein eignes Todesurtheil unterſchreibe. Zwar belohnte ihn anfangs für die kühne That der Dank der Völker und insbeſondere der Beifall aller Mönchsorden, ſo wie der laute Jubel, welcher auffallend genug ſich in Roms Mauern am unverholenſten ausſprach: aber die gefliſſentlich verbreiteten dunkeln Gerüchte, daß Ganganelli nicht lange mehr leben werde, wurden nur zu bald wahr. Schon nach zwei Monaten unterlag er der Kraft des langſam wirkenden Giftes Aqua tofana. Der Orden zählte kurz vor ſeiner Aufhebung 22,800 Mitglieder. —

So groß auch das Opfer war, welches Clemens den Fürſten gebracht hatte, ſo wenig erhielt das Breve bei den meiſten Beifall und Anerkennung und faſt in keinem Lande fand daſſelbe unbedingte Aufnahme; beſonders behielt man ſich vor, über die Güter des Ordens nach eigner Willkühr zu verfügen. Daß Friedrich II., König von Preußen, wahrſcheinlich weil er keine Verhaltungsmaßregeln des Pabſtes gelten laſſen wollte, das Edict deſſelben nicht annahm, ſondern die Je-

Digitized by Google

ſuiten ſeiner Länder im ruhigen Beſitze ihrer Schulen ließ, war ein nur geringer Gewinn für den Orden, da ſie dort von jeher ſich in ihrer Wirkſamkeit von allen Seiten beſchränkt geſehen hatten, aber in Rußland öffnete ſich ihnen eine Freiſtatt, auf welche ſie am wenigſten rechneten. Katharina II., entweder im ſtolzen Gefühl, die Beſchützerin der Unterdrückten zu ſeyn oder in der Hoffnung, durch die Jeſuiten in ihren Abſichten für die Bildung des Volks unterſtützt zu werden, gab ihnen die Erlaubniß, unter einem eignen Generalvicar Jeſuitencolonien im ruſſiſchen Reiche zu errichten. —

Wiederbelebung des Ordens.

So war denn das merkwürdige Wort des dritten Generals, Franz von Borgia wahr geworden: „Wie Lämmer haben wir uns eingeſchlichen, wie Wölfe werden wir regieren, wie Hunde wird man uns vertreiben;“ nun ſteht es noch zu erwarten, ob ſie nach dem letzten Theil der Prophezeihung ſich *wie Adler* verjüngen werden. Verjüngt haben ſie ſich bereits. Nur die nächſten Zeiten nach ihrer Aufhebung gaben dazu wenig Hoffnung. Die Aufklärung drang wie ein Strom, der den Damm durchbrochen, unaufhaltſam zu den Völkern und ihr Licht blendete wohl auch die Augen, die deſſelben nicht gewohnt waren. Darum trug der Illuminatenorden, welcher unmittelbar darauf entſtand, eben ſo wenig die Früchte, die man von ihm erwarten durfte, als die franzöſiſche Revolution, die weithin über Frankreichs Grenzen ihre gefährlichen Grundſätze verbreitete, den Beifall des Menſchenfreundes erhalten konnte. Aber die Jeſuiten fanden wenigſtens keine Gelegenheit, ihr Haupt zu erheben. Eben ſo wenig durften

Digitized by Google

ſie unter Napoleons allgewaltigem Einfluſſe, der ja ſelbſt ein Zögling der Revolution war, eine Wiederbelebung ihres Ordens hoffen: doch wagten ſie den Verſuch, ihn im Stillen 1804 in Sicilien wieder einzuführen. —

Aber kaum ſah ſich nach Wiederherſtellung der alten Ordnung der Dinge Pabſt Pius VII. wieder im Beſitz ſeiner Rechte, als er unverlangt 1814 durch eine Bulle die Geſellſchaft Jeſu feierlich wieder herſtellte und zwar nicht unter einer zeitgemäßen Reform, ſondern in der Art und Weiſe, wie ſie früher beſtanden hatte (Repriſtination); dem Beiſpiele Roms folgten bald viele Städte Italiens und Spanien, Sardinien und Freyburg in der Schweiz nahmen, dem Rufe ihres geiſtlichen Hirten gehorſam, die neubegründete Geſellſchaft in ihrem Schooße auf. In andern Ländern, wie namentlich in Frankreich, breiten ſie ſich einſtweilen im Stillen aus und harren der öffentlichen Anerkennung. Deutſchland ſcheint ihnen, Dank ſeiner Aufklärung, am entſchiedenſten die Wiederaufnahme zu verweigern, wenn man nicht den Orden der Redemtoriſten (auch Liguoriſten genannt) 1820 in Oeſterreich geſtiftet, für eine Jeſuitergeſellſchaft unter fremdem Namen gelten laſſen will. Rußland, das den Orden aufnahm, als ihn alle Länder ausgeſtoßen, verbannte ihn durch einen kaiſerlichen Ukas 1820 nicht ohne gewichtige Gründe, gerade als er kurz vorher ſeine Wiederaufſtehung gefeiert hatte. Aber obgleich bei dieſer Gelegenheit ihr gefährliches Thun und Treiben öffentlich zur Sprache kam, verſchmerzten ſie doch leicht den Schlag bei den glänzenden

Digitized by Google

Hoffnungen, die ſich ihnen von neuem im Süden aufthaten. —

Allgemeine Betrachtungen.

Werfen wir noch einen Blick auf die Geſchichte der Geſellſchaft Jeſu, ſo können wir unſer Bedauern nicht unterdrücken, daß ein ſo unermüdeter Eifer, eine ſo raſtloſe Thätigkeit nicht auf das Heil der Menſchheit gerichtet war, ſondern wie man es treffend genug bezeichnet hat, einzig für den Zweck, eine dauernde Herrſchaft des Talents durch Obſcurantismus zu begründen, verſchwendet wurde. Mit dem Mönchthum, welches nach der Reformation in allen ſeinen Verzweigungen in einen todtenähnlichen Zuſtand verſank und durch ſein ohnmächtiges Widerſtreben der neuen Lehre immer neue Siege bereitete, war die ſtärkſte Vormauer der Hierarchie geſunken und ſie ſelbſt fühlte ſchon die erſten Erſchütterungen des drohenden Falles; da traten die Jeſuiten auf und entwarfen den kühnen, aber mit glücklichem Erfolge gekrönten Entwurf, gleichſam als Schiedsrichter zwiſchen die ſtreitenden Partheien zu treten und ein entſcheidendes Gewicht in die Waagſchaale der Bedrängten zu legen. Und im Gefühl ihrer Ueberlegenheit behaupteten ſie die Stellung, welche ſie einmal eingenommen hatten, unter allen Wechſelfällen und Launen des Schickſals und machten ſich dem Oberhaupte der Kirche, welchem ſie in anſcheinender Demuth ſich unterwarfen, eben ſo furchtbar, als den Völkern, denen ſie ihr Joch und ihre Lehre aufzwangen. Die Geſellſchaft Jeſu war die großartigſte Reform aller Mönchsorden und mehr als irgend eine andere den Bedürfniſſen der Zeit angemeſſen. Mit Beſeitigung alles deſſen, was eine frühere Zeit dem Mönchsweſen

Digitized by Google

als eigenthümlich aufgedrungen hatte, was die beſten Kräfte in trägem Müſſiggange, unnützer Selbſtquälerei und fauler Andachtsübung erſchlaffen ließ, traten ſie im Geiſt der zweideutigen Rolle, welche ſie aufführen wollten, als eine Geſellſchaft hervor, weder geiſtlich noch weltlich, vorbereitet alles zu thun und entſchloſſen alles zu dulden, was ihrer Abſicht würdig wäre. Unter den Schwärmern die Frömmſten, unter den Liberalen die Freiſinnigſten, unter den Hofleuten die Geſchmeidigſten, unter dem Volk die populärſten, konnten die Jeſuiten überall des Sieges gewiß ſeyn, da ſelbſt der entſchloſſenſte Gegner ſie ſelten an Beſonnenheit und ſchlauer Liſt überbot. Mit Einem Worte, die Loyoliten haben bewieſen, was alles aus einem Mönche werden kann, wenn er zu rechter Zeit den Kloſterbruder vergißt. —

Und ſo wie ſie gleich einer heiligen, engverbundenen Schaar alle Anfechtungen von außen her einmüthigen Sinnes abwehrten, ſo hatten ſie mit kluger Vorſicht dafür geſorgt, daß ihnen ein Feind in ihrer eignen Mitte nicht erwachſen könne. Das halbe Leben hindurch bis tief ins männliche Alter ward das zukünftige Mitglied geprüft und beobachtet, mußte in den verſchiedenſten Verhältniſſen als Noviz, Schüler und Coadjutor in den Vorhallen des Ordens verweilen, ehe er als tüchtiges Werkzeug erkannt in die Zahl der Profeſſen aufgenommen wurde. Und wenn er auch dann zu ſpät den großen Irrthum ſeines Lebens einſah, wenn er eingeweiht in die tiefern Geheimniſſe zurückſchauderte und ſein Gewiſſen ſich nicht beſchwichtigen ließ, ſo blieb ihm nur die traurige Wahl, entweder den ungeheuern Schmerz in tie-

ſer Bruſt zu begraben oder als ein Abtrünniger verſtoßen, ſich der Verfolgungswuth und den Drangſalen eines hülfloſen Lebens Preis zu geben. So hat der Orden, je weiter er ſich ausbreitete, immer mehr an innerm Zuſammenhange gewonnen. —

Kein Wunder alſo, wenn ein ſolcher Orden als welthiſtoriſche Erſcheinung die Bewunderung Aller erregte und bei der Mehrzahl der Glaubensgenoſſen eine wahrhaft ſchwärmeriſche Verehrung errang. Selbſt der Proteſtant wird ihm den Ruhm nicht verkümmern wollen, daß Kunſt und Wiſſenſchaft vielfach von ihm gepflegt worden ſind, daß er hochberühmte Gelehrte in ſeinem Schooße gebildet hat; Jeſuiten waren es, welche das Wort des Evangeliums, wenn auch entſtellt durch menſchliche Zuſätze in ferne Länder trugen, ſie waren es, welche den finſtern Geiſt der Strenge aus den Schulen verbannten und zuerſt Muſter beſſerer Erziehungsanſtalten gaben, in welchen der junge Weltbürger unmittelbar fürs Leben vorbereitet ward. Aber dieſe ihre Verdienſte verſchwinden gegen die ungeheuern Verirrungen, welche ſie ſich zu Schulden kommen ließen. Nicht über ihr Beſtreben, dem päbſtlichen Stuhle ſeinen frühern Einfluß wieder zu erobern und den Völkern das Dogma der alleinſeligmachenden Kirche aufzudringen, wollen wir mit ihnen rechten; ſie lebten ihres Glaubens, ſo viel auch von eigennützigen Abſichten ſich beigemiſcht haben mochte; aber daß ſie zu Folge des verwerflichen Grundſatzes: der Zweck heilige die Mittel, zu Verräthern an Tugend und Sittlichkeit wurden, wird ihnen ewig zum Vorwurfe gereichen. Durch eine wohlberechnete Caſuiſtik hatten ſie in der Moral jeden Unter-

ſchied zwiſchen gut und böſe, zwiſchen recht und unrecht aufgehoben, denn der Probabilismus der Jeſuiten lehrte, daß ſich alles, auch der Frevel, vertheidigen laſſe, wenn er nur als wahrſcheinlich in unſerer Meinung eine Entſchuldigung finde; die Lehre vom Unterſchiede der philoſophiſchen und theologiſchen Sünde rechtfertigte jede That, wenn man ſich der Abſicht nicht deutlich bewußt geweſen war, Gott beleidigen zu wollen; der Vorbehalt in Gedanken (reservatio mentalis) untergrub Treu und Glauben, indem er jedes Verſprechen, ſelbſt den heiligen Eidſchwur für unverbindlich erklärte, wenn man etwas anders im Sinne gehabt hatte und die Richtung des Vorſatzes heiligte Hurerei oder Gotteslaͤſterung eben ſo gut als frommen Sinn und Keuſchheit, wenn ſie nur zum Ziele führten. Schwere Anklagen, die ſelbſt dann nicht entkräftet werden, wenn wir die geheimen Erinnerungen (secreta monita), durch welche die Grundſätze des Ordens in ihrer ganzen Abſcheulichkeit verrathen wurden, mit den Jeſuiten für unächt erklären wollten. Denn ihre ausgezeichnetſten Lehrer haben dieſe Moral im Beichtſtuhle, auf der Kanzel und in Schriften gepredigt, die noch jetzt in unſern Händen ſind: ja wenn ſie auch alle dieſe Lügen ſtrafen wollten, ſo ließe doch ihre Praxis hinlänglich und überzeugend auf die Verwerflichkeit ihrer Theorie ſchließen, denn

die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht. —

Ob ſie je wieder zu bedeutſamer Wirkſamkeit ſich erheben werden, iſt eine Frage, die ſich ſchwer beantworten läßt. Gerade die neuere Geſchichte hat ſo oft das Unerwartete herbeigeführt und die

wahrſcheinlichſten Berechnungen deſſen, was kommen könne, ſo oft getäuſcht, daß auch ein abermaliger Aufſchwung des Jeſuitismus nicht im Bereich der Unmöglichkeiten liegt: wer aber an ein allmähliges Fortſchreiten der Menſchheit glaubt, kann den Gedanken eines ſo ungeheuern Rückſchritts nicht faſſen. Deutſchland wenigſtens ſcheint durch gründliche Bildung und vernünftige Aufklärung ſich dem Einfluſſe deſſelben für immer entzogen zu haben.

Sechſtes Kapitel.

Säculariſation der Klöſter. Beſchluß.

Während die Jeſuiten ihre große Rolle aufführten, ſchienen die übrigen Mönchsorden ihre Abſichten nach Erweiterung aufgegeben zu haben und waren faſt alle nur darauf bedacht, weniger bemerkt und darum weniger angefochten ihre Fortdauer zu ſichern. Als habe die große Niederlage, welche ſie durch die Reformation erlitten, ihnen allen Muth zu fernern Angriffen benommen, beſchränkten ſie ſich meiſt darauf, vertheidigungsweiſe das Gerettete zu ſchützen. Eine ſtille aber heilſame Reform war im Innern der Klöſter vorgegangen. Wenn man auch nicht die ehemalige Scheu vor der Kloſtertugend wieder in Anſpruch nehmen konnte, ſo wurde doch das Beſtreben ſichtbar, durch ein anſtändigeres Leben, durch gründlicheres Wiſſen, durch wohlthätigeres Wirken die Achtung der Zeitgenoſſen zu gewinnen. In demſelben Grade, in welchem die Freigebigkeit der

Gläubigen gegen die Klöſter abnahm, beeiferten ſie ſich mehr und mehr, zu gemeinnützigen Zwecken mitzuwirken. Freilich gab es auch davon viele Ausnahmen. Gerade die reichſten Stifter und Abteien blieben taub für die Lehren der Zeit und lebten ungeſtört fort in Faulheit und Schwelgerei.

Im 18ten Jahrhundert erſt ſchien man ſich darauf zu beſinnen, daß ein Inſtitut, welches ſich ſchon ſeit Jahrhunderten überlebt zu haben ſchien, wohl auch ganz aufgelößt werden könne. Venedig gab dadurch, daß es unter dem Vorwande von Reformen mehrere Klöſter aufhob, zuerſt das Feldgeſchrei, das bald in ganz Europa wiederhallen ſollte. Was jenes im Kleinen verſucht hatte, führte Joſeph II. im Großen aus. Beſchränkunkungen mancher Art, welche er den Klöſtern auflegte: daß ſie keine Novizen mehr annehmen durften, daß er ſie unabhängig von auswärtigem Einfluſſe unter die ſtrengſte Aufſicht der Biſchöfe ſtellte, bildete nur das Vorſpiel zur förmlichen Aufhebung. Denn plötzlich gab er den Befehl, daß alle diejenigen Kloſterleute, welche ſich nicht von Seiten ihrer wohlthätigen Wirkſamkeit ausweiſen konnten, aus einander gehen ſollten. So ward alsbald die Zahl der Klöſter in der öſterreichiſchen Monarchie auf die Hälfte und der Kloſterbewohner auf ein Drittheil zurückgebracht. Daß ein ſouverainer Fürſt bei einem ſolchen Beſchluſſe nicht eben große Gefahr laufe, bewies die Ruhe und Ordnung, womit die Auflöſung von Statten ging, denn das Volk bewunderte mit ſtillem Staunen die Weisheit des Kaiſers, mit welcher er die Güter der Klöſter zu den wohlthätigſten Zwecken verwendete und diejenigen Anſtalten, welche

Säcularisation.

Digitized by Google

er fortbeſtehen ließ, zu heilſamer Thätigkeit verjüngte. In Neapel, Toscana, Portugal, ſelbſt in Baiern trieb alsbald weltliche Macht zahlreiche Mönche und Nonnen aus dem heiligen Bann ihres Kloſters und in andern Ländern, wo die Fürſten noch eine gewiſſe Scheu vor ähnlichen Gewaltſtreichen empfanden, wurden doch ihre Einkünfte und Beſitzthümer ſo verkümmert, daß nur noch wenige nach dem armſeligen Aufenthalte innerhalb der Kloſtermauern Verlangen trugen. —

Daß das Mönchthum ſich während ſolcher Stürme noch in Frankreich erhalten hatte, war um ſo mehr zu verwundern, da gerade dort das Volk auf einen Angriff gegen daſſelbe durch ſeine Schriftſteller und durch die freigeiſteriſchen Ideen, welche längſt in Umlauf gekommen, beſonders vorbereitet war. Dafür gab aber auch Frankreich, als die Revolution mit allen ihren Schreckniſſen hereinbrach, das erſte Beiſpiel einer Säculariſation ohne alle Ausnahme. Die Nationalverſammlung erklärte 1790 alle Güter der Kirche für Nationalgut, vernichtete die Gültigkeit der Ordensgelübde und kündigte die Aufhebung aller Klöſter und Orden an. Zwar erhielten die Mönche und Nonnen anſehnliche Penſionen, dennoch ſetzte ſich die Nation in eine Erbſchaft ungeheurer Reichthümer. Napoleon fühlte keinen Beruf, jenen Beſchluß des Nationalconventes für ungültig zu erklären, vielmehr trat die allgemeine Säculariſation nicht ohne ſeine Zulaſſung nach dem Frieden von Lüneville 1801 in allen den Ländern ein, in welchen er vermöge deſſelben ſeinen Einfluß geltend machte, vornehmlich in Italien, der Schweiz, Spanien. In Deutſchland aber, wo,

Digitized by Google

Oeſterreich ausgenommen, die Aufhebung aller geiſtlichen Fürſtenthümer, Stifter und Klöſter ſeit 1803 allgemein ward, war es weniger die Ueberzeugung von der Unzuläßigkeit ſolcher Anſtalten, als die Begierde, ſich für manchen Verluſt ſchadlos zu halten, welche ihre Auflöſung herbeiführte. Nur hier und da ſchenkte man dem Schickſale der Klöſter ein flüchtiges Bedauern und der Pabſt, von welchem ſie allein Hülfe hoffen durften, war ſelbſt zum willenloſen Spiele des Machthabers herabgeſunken. Was man in einzelnen Ländern von Klöſtern noch erhalten hatte, war als trauriger Zeuge ehemaliger Größe kaum der Beachtung werth. —

Theilweiſe Wiederherſtellung.

So ſchien es endlich dahin gekommen zu ſein, daß das Inſtitut des Mönchthums bald nur noch zu den Erſcheinungen der Vergangenheit gerechnet werden konnte, als Pabſt Pius VII. nach ſeiner Wiedereinſetzung in ſeine alten Rechte 1814 die Wiederbelebung aller geiſtlichen Orden feierlich ankündigte. Und in der That hat das Mönchthum ſeitdem ſchon in manchen Ländern allen Erwartungen zum Trotz außerordentliche Eroberungen gemacht: allein es knüpfen ſich an dieſe Erſcheinung ſo niederſchlagende Bemerkungen, daß wir gern und freiwillig uns darüber Stillſchweigen auflegen.

Werth und Unwerth des Mönchthums.

Die Geſchichte hat das Mönchsweſen gerichtet und es kann wohl unter allen Vernünftigen jeden Glaubens kein Zweifel mehr über ſeine Verwerflichkeit obwalten. Dennoch läßt es ſich nicht in Abrede ſtellen, daß es ſich namentlich im Mittelalter in vielfacher Beziehung heilſam erwieſen hat. Mönche waren es, welche den Keim des Chriſtenthums in ferne Länder, unter wilde Völ-

ker trugen, wohin nur eine fromme Schwärme=rei die Eifrigen führen konnte; Mönche haben wüſte Gegenden urbar und die Neubekehrten oft für ein geſitteteres Leben empfänglich gemacht; Mönche haben ſich der verwahrloſten Menſchheit angenommen und durch Lehre und Unterricht das tiefe Dunkel der Barbarei wenigſtens einigerma=ßen erhellt; ſie haben Werke der Barmherzigkeit verübt und manchem hülfloſen Wanderer, man=chem grauſam Verfolgten Obdach und Pflege ge=boten; ſie haben das Licht der Wiſſenſchaft be=wahrt, daß es nicht gänzlich verlöſche und durch fleißiges Abſchreiben koſtbare Schriftdenkmäler des Alterthums einer dankbaren Nachwelt überliefert; ſie haben endlich dadurch ſelbſt politiſch wohlthä=tig gewirkt, daß ſie die Tyrannei weltlicher Macht durch religiöſe Lehren und Vorurtheile vielfach beſchränkten. — Aber abgeſehen davon, daß man=ches dieſer Verdienſte wohl auch auf anderm Wege erreicht werden konnte, ſo iſt es doch ihre Schuld, daß der größte Theil der Kloſterleute ſelbſt durch den grauſamſten Irrthum um ſeine Zufriedenheit und ſein Lebensglück betrogen ward, daß Aber=glaube und Bigotterie mit all ihrem verderblichen Gefolge die reine Lehre des Chriſtenthums und ihre wohlthätige Wirkung auf Geiſt und Gemüth vernichteten, daß äußere Werkheiligkeit neben inne=rer Verworfenheit an die Stelle einer gereinigten Sittenlehre trat, daß Müßiggang und Schwelge=rei die beſten Kräfte der Völker aufzehrten, daß der freiere Aufſchwung des menſchlichen Geiſtes durch Intoleranz und Verfolgungswuth gewaltſam gehemmt wurde, daß Künſte und Wiſſenſchaften im engen Gewahrſam der Klöſter kümmerlich ihr

Daſein friſten mußten und daß endlich die Staa- ten unter der Laſt unfreiwilliger Opfer ob der Entvölkerung und Bettelei nie im fröhlichen Auf- blühn gedeihen konnten; mit einem Worte, daß die Menſchheit wenigſtens um ein Jahrtauſend in ihrem Bildungsgange zurückgeblieben iſt. Und darum möge denen, welche die goldene Vorzeit zurückrufen wollen, der Herr vergeben, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.

(Ende des zweiten und letzten Bändchens.)

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Digitized by Google

Dresden, gedruckt in der Carl Meinhold'ſchen
Buchdruckerei, Kreuzgaſſe Nr. 532.

Digitized by Google

Digitized by Google

H.

Digitized by Google

...ge
...binderei / Papierwaren
MÜNCHEN 2

Digitized by Google